Das
betrachtete
Evangelium;
auf alle Tage im Jahre,
nach der
Uebereinstimmung der vier Evangelisten,
abgetheilt.

Ein aus 12. Theilen bestehendes Werk.

Fünfter Theil.

Von der ersten Vermehrung der Brode an, bis zum Gleichnisse vom Schuldner.

CXXI.-CL. Betrachtung.

Lignum vitae afferens fructus duodecim, per menses singulos reddens fructum suum, et folia ligni ad sanitatem gentium. Offenb. Joh. 22, 2.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Erlaubnis der Obern.

Bamberg und Würzburg,
im Verlag bey Tobias Göbhardt. 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem fünften Theile befindlichen Betrachtungen.

Betracht.		Seite.
121.	Erste Vermehrung der Brode.	1
122.	Jesus vermeidet es, daß man ihn zum Könige macht.	16
123.	Jesus gehet auf dem Wasser.	23
124.	Jesu Rede in der Schule zu Capharnaum.	38
125.	Erste Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom heiligen Abendmahle.	56
126.	Zweyte Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom heiligen Abendmahle.	73
127.	Von den Folgen, welche die Rede unsers Heilandes vom heiligen Abendmahle nach sich zog.	95
128.	Pharisäischer Aberglaube.	116
129.	Vom Glauben des chananäischen Weibes.	134

Verzeichniß

Betracht. Seite

130. Jesus heilet einen tauben und stummen Menschen, und viele andere Kranke. 150

131. Zweyte Vermehrung der Brode. Vom Vertrauen auf Gott. 163

132. Die Pharisäer verlangen ein Zeichen. 175

133. Jesus fährt über die Meerenge von Magedan nach Bethsaida. 184

134. Heilung eines Blinden zu Bethsaida. 193

135. Des heiligen Petrus Bekenntniß. 207

136. Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden vorher. 227

137. Jesu Unterricht an das Volk. Vom Heile oder der Seligkeit. 243

138. Fortsetzung des Unterrichts, den unser Heiland dem Volke ertheilet. 262

139. Von der Verklärung unsers Heilandes. 279

140. Jesu Unterredung mit den dreyen Aposteln, indem sie von dem Thabor hergehen. 290

141. Befreyung eines jungen Menschen, der von Kindheit auf von einem tauben und stummen Teufel besessen war. 310

Verzeichniß

Betracht. Seite

142. Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden zum andernmale vorher. 332

143. Man verlanget, daß Jesus den Zoll oder Tribut bezahlen soll. 344

144. Frage der Apostel wegen des Vorzugs. 353

145. Von einem Fremden, der im Namen Jesu die Teufel austrieb. 366

146. Vom Aergerniße. 376

147. Von der Hölle. 391

148. Gleichniße vom Salze. 414

149. Von den zugefügten Beleidigungen. 421

150. Gleichniß vom Schuldner. Von der Vergebung des Unrechts. 436

E N D E

des Verzeichnisses der Betrachtungen.

Verzeichniß

der Texte, welche in diesem fünften Theile gebraucht worden, um zu wissen, in welcher Betrachtung ein ieder erklärt ist.

St. Matthäus.

			Seite.
Cap. XIV.	12—21.	Betracht. 121.	1
	22—23.	Betracht. 122.	16
	24—36.	Betracht. 123.	23
Cap. XV.	1 —20.	Betracht. 128.	116
	21—28.	Betracht. 129.	134
	29—31.	Betracht. 130.	150
	32—39.	Betracht. 131.	163
Cap. XVI.	1 — 4.	Betracht. 132.	175
	5 —12.	Betracht. 133.	184
	13—20.	Betracht. 135.	207
	21—23.	Betracht. 136.	227
	24—26.	Betracht. 137.	243
	27—28.	Betracht. 138.	262
Cap. XVII.	1 —8.	Betracht. 139.	279
	9 —13.	Betracht. 140.	290
	14—20.	Betracht. 141.	310
	21—22.	Betracht. 142.	332
	23—26.	Betracht. 143.	344
Cap. XVIII.	1 — 5.	Betracht. 144.	353
	6 —14.	Betracht. 146.	376

Verzeichniß

			Seite.
6 —14.	Betracht. 147.		391
15—22.	Betracht. 149.		421
23—25.	Betracht. 150.		436

St. Marcus.

Cap. VI.	29—44.	Betracht. 121.	1
	45—46.	Betracht. 122.	16
	47—56.	Betracht. 123.	23
Cap. VII.	1 —23.	Betracht. 128.	116
	24—30.	Betracht. 129.	134
	31—37.	Betracht. 130.	150
Cap. VIII.	1 —10.	Betracht. 131.	163
	11—13.	Betracht. 132.	175
	14—21.	Betracht. 133.	184
	22—26.	Betracht. 134.	193
	27—30.	Betracht. 135.	207
	31—33.	Betracht. 136.	227
	34—37.	Betracht. 137.	243
	38—39.	Betracht. 138.	262
Cap. IX.	1 —7.	Betracht. 139.	279
	8 —12.	Betracht. 140.	290
	13—28.	Betracht. 141.	310
	29—31.	Betracht. 142.	332
	32—36.	Betracht. 144.	353
	37—41.	Betracht. 145.	366
	42—47.	Betracht. 146.	376
	42—47.	Betracht. 147.	391
	48—49.	Betracht. 148.	414

St.

Verzeichniß

			Seite.
St. Lucas.			
Cap. IX.	10—17.	Betracht. 121.	1
	18—21.	Betracht. 135.	207
	22.	Betracht. 136.	227
	23—25.	Betracht. 137.	243
	26—27.	Betracht. 138.	262
	28—36.	Betracht. 139.	279
	36.	Betracht. 140.	290
	37—44.	Betracht. 141.	310
	44—45.	Betracht. 142.	332
	46—48.	Betracht. 144.	353
	49—50.	Betracht. 145.	366
St. Johannes.			
Cap. VI.	1—13.	Betracht. 121.	1
	14—15.	Betracht. 122.	16
	16—21.	Betracht. 123.	23
	22—34.	Betracht. 124.	38
	35—47.	Betracht. 125.	56
	48—59.	Betracht. 126.	73
	60—72.	Betracht. 127.	95

Ende des Verzeichnisses der Texte.

Das betrachtete Evangelium.

CXXI. Betrachtung.

Erste Vermehrung der Brode.

Diese Vermehrung der Brode kann als ein Bild der Ostercommunion angesehen werden. Man kann dabey betrachten; 1. Den Eifer, mit welchem man sich zur Communion vorbereiten muß; 2. Den Glauben, mit welchem man das H. Abendmahl empfangen muß; 3. Den Nutzen, den man von dem Genusse des H. Abendmahls haben muß. Matth. 14, 12. 21. Marc. 6, 29. 44. Luc. 9, 10. 17. Joh. 6, 1. 12.

Erster Punct.

Von dem Eifer, mit welchem man sich zur Communion vorbereiten muß.

Nachdem die Jünger des H. Johannes den Leib ihres Meisters begraben hatten, begaben sie sich zu Jesu nach Capharnaum, Matth. 12, 13.

wohin er zurückgekehret war, und erzählten ihm, was er schon selbst wußte. Dieser göttliche Heiland hörte die betrübten Umstände von dem Tode seines Vorläufers auf eine gütige und mitleidige Art an, und tröstete die betrübten Jünger. Die Apostel statteten ihm ihres Ortes von dem Bericht ab, was sie gethan und gelehret hatten; er unterrichtete und ermunterte sie. Er wollte ihnen einige Augenblicke Ruhe verschaffen; aber dieser kurze Zwischenraum war für ihn weiter nichts, als eine Fortsetzung der Arbeit. Capharnaum war kein zur Ruhe bequemer Ort. Das Haus, in welchem sich Jesus aufhielt, war beständig so voller Leute, daß weder er noch seine Jünger Zeit hatten, einige Speise zu sich zu nehmen. **Kommet, spricht dieser göttliche Meister zu ihnen, wir wollen uns allein an einen einsamen Ort begeben, um daselbst die Annehmlichkeiten der Ruhe einigermassen zu geniessen.** Sie giengen also zu Schiffe, und die Wüste, die Jesus erwählte, war die Wüste bey Bethsaida, ienseit des galiläischen Meeres, oder des Meeres bey Tyberias, welches auch der See Genesareth hieß. Bethsaida lag an der Morgenseite des Sees, gegen Mitternacht

Marc. 29. 30.

Marc. 31. 32.

Luc. 10. Joh. 1. Matth. 13.

nacht zu, und die Wüste lag ein Stück von der Stadt gegen Mittag. Jesus hatte bey dieser Reise noch eine andere weit verborgenere Absicht, die er seinen Aposteln nicht bekannt machte. Das Osterfest war nahe, und man kann glauben, daß er ihnen bey dieser Gelegenheit einen Begriff von den christlichen Ostern machen wollte, an welchen das geopferte Lamm Gottes unter der Gestalt des Brodes würde gegessen werden. . . Wir wollen uns dasjenige zu Nutze machen, was hier zu unserem Unterrichte vorkommen wird, und zuvörderst den Eifer des Volks bemerken. Joh. 4.

I. Dieser Eifer bestehet darinnen, daß man ein Verlangen hat Jesum zu sehen, und ihn suchet. . . Das Volk wurde es gewahr, daß Jesus zu Schiffe gieng, und sah den Weg, den er nahm. Das Gerüchte davon breitete sich in den benachbarten Städten aus, und so gleich entschloß sich eine unzählige Menge Volks, Männer, Weiber, Kinder und Kranke, sich zu ihm zu begeben, indem sie an der Spitze des Sees über den Jordan giengen. Einige waren so geschwind, daß sie ihm zuvorkamen. Jesus sah das Volk, welches ihm zuvorge- Matth. 13. 14. Marc. 33. 34. Luc. 11.

kommen war, mit Vergnügen; er trat aus dem Schiffe, und führte indessen, bis das übrige Volk vollends angekommen war, seine Jünger auf einen benachbarten Berg, allwo er sich nebst ihnen einige Zeit niedersetzte, und das war die ganze Ruhe, die sie genossen. Hierauf begab sich Jesus wieder herunter in die Ebene, wo diese unzählige Menge Volks mit einer Art von Ungeduld auf ihn wartete... Sind wir auch so eiferig bemüht, wie dieses Volk, Jesum zu suchen, und uns vorzubereiten, ihn als unsere Speise zu empfangen? Welche Nachlässigkeit! Welche Trägheit! Wie viele empfangen ihn ohne Geschmack, ohne Verlangen, ohne Vorbereitung? Wie viele empfangen ihn bey dem geringsten Vorwande gar nicht? Ach! der Eifer überwindet alle Hindernisse; es kömmt ihm nichts beschwerlich, und nichts unmöglich vor.

II. Dieser Eifer bestehet darinnen, daß man ein vollkommenes Vertrauen zu Jesu hat. . .

Als alles dieses Volk in der Ebene der Wüste
Matth. angekommen war, belief sich ihre Anzahl auf
21. ungefähr fünf tausend Männer, ohne die
Marc. Weiber und die Kinder . . . Dasjenige,
44. was
Joh. 2.

was sie herbey lockte, war das Vertrauen, welches sie zu der Macht und Güte Jesu Christi hatten, den sie zum Besten der Kranken so viele Wunder thun sahen. Und wo konnten sie es auch besser anwenden? . . . . Das Vertrauen zu diesem göttlichen Heilande ist ein sicheres Mittel von ihm Gnade zu erlangen. Als Jesus die Augen aufgehoben, und das viele Volk gesehen hatte, welches ihm nachgefolget war, erbarmete er sich ihrer, weil sie wie Schaafe ohne Hirten waren, und ihn suchten . . . Diese Leute machten sich bey weitem den Begrif nicht von Jesu, den sie sich machen sollten; es war auch der Beweggungsgrund, warum sie sich zu ihm begaben, bey weitem nicht so vollkommen, als er es hätte seyn sollen; aber Jesus hält denen, die ihn begierig suchen, und ein Vertrauen zu ihm haben, vieles zu gute. Joh. 5. Matth. 14. Marc. 34.

III. Dieser Eifer bestehet darinnen, daß man Jesu Lehren anhöret. . . Als dieser zärtliche Hirte zu dem Volke herabgekommen war, fieng er an, es zu unterrichten. Er redete nach und nach zu den verschiedenen Haufen, die sich, einer nach dem andern, um ihn herum Luc. 11.

versammleten, damit sie seine Lehren möchten hören können. Der Unterricht dauerte lange, und handelte von verschiedenen Materien, die
Matth. 14. das Reich Gottes, das ist, die Busse, den Glauben an den Messias, und die Stiftung der Kirche betrafen. . . Wie aufmerksam, wie begierig hörte man nicht Jesu Christo zu. . . Ach! in der heiligen Zeit, die vor den christlichen Ostern hergehet, vermehret die Kirche den Unterricht, wie machen wir ihn uns zu Nutze? Wir sollten zu dieser heiligen Zeit, und so oft wir uns zu dem Genusse des H. Abendmahls vorbereiten, weit öfter in geistlichen Büchern lesen, und weit mehr Zeit auf die Betrachtung und das Gebeth wenden; wie kommen wir aber in diesem Stücke unserer Pflicht und Schuldigkeit nach?

IV. Dieser Eifer bestehet darinnen, daß wir Jesum bitten, er wolle uns gesund machen, und uns auch von ihm heilen lassen. . . Auf
Matth. 14. den Unterricht folgte, wie gewöhnlich, die Heilung der Kranken. . . Hierinnen soll der Nutzen bestehen, den wir von dem Unterrichte haben. Ein ieder soll, ehe er das himmlische Brod isset, sich selbst prüfen, den Zustand sei-

ner

ner Seele untersuchen, sich Jesu in der Person seiner Diener darstellen, und ihm seine Krankheit bekannt machen, damit er davon möge befreyet werden.

Zweyter Punct.

Von dem Glauben, mit welchem man das H. Abendmahl empfangen muß.

I. Seine Schwierigkeiten. . . Wenn kein Sacrament mehr Glauben erfordert, als das Sacrament des H. Abendmahls; so hat auch unser Heiland den Glauben seiner Apostel niemals mehr geprüfet, als da er ihnen ein deutliches Bild von diesem hochwürdigen Sacramente geben wollte. . . Vom frühen Morgen an, als man in der Wüste angekommen war, war Jesus beschäftiget gewesen, das Volk zu unterrichten, und die Kranken zu heilen. Diese Verrichtungen der Liebe und des Eifers dauerten fast bis in die Nacht. Die Sonne wollte bereits untergehen, ohne daß der Heiland daran dachte, alles dieses Volk von sich zu lassen, und ohne daß dieses Volk, welches ein Vergnügen darüber hatte, ihn zu sehen und zu hören, an seine Rückreise zu denken schien. Man war nicht nur nüchtern, sondern auch von ei-

nem ieden Orte, wo man etwas zu essen finden
Matth. konnte, sehr weit entfernt. Die Apostel tra-
15. ten also zu Jesu, und sprachen zu ihm:
Marc. Wir sind hier in einer Wüste, und es ist
35. 36. schon sehr spät; laß das Volk von dir, da-
Luc. 12. mit es in die umliegenden Städte und Flecken gehen, und sich Speise kaufen kann.
Je vernünftiger den Aposteln ihre Vorstellung zu seyn schien, destomehr mußten sie sich über
Matth. Jesu Antwort verwundern. Er sprach zu
16. ihnen: Es ist nicht nöthig, daß sie hinge-
Marc. hen, geber ihr ihnen zu essen! Niemals hat-
37. ten die Apostel aus dem Munde ihres Meisters
Luc. 13. etwas gehöret, das den Einsichten ihrer Vernunft mehr zuwider war, als dieses. Aber sie sprachen zu ihm: Wir haben nichts. Sollen wir hingehen, und für zweyhundert
100 Franken. Pfennige Brod kaufen, und ihnen zu essen geben? Unser Heiland sah ihre Verlegenheit, er wollte ihnen aber noch nicht daraus helfen. Es geschah so gar, sie dabey zu erhalten, daß, indem er die Augen auf diese grosse Menge Volks richtete, er zu dem Philippus, welcher, wie Petrus und Andreas, von Beth-
Joh. 5. saida war, sagte: Wo kaufen wir Brod,
6. 7. daß diese essen? Das sagte er aber ihn zu

ver-

versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: Zweyhundert Pfennige werth Brods ist nicht genug, daß ein ieglicher ein wenig bekomme. Aus dieser Verlegenheit setzte sie unser Heiland in eine andere noch grössere, die ihn aber dahin führte, wo er sie haben wollte. Jesus, welcher den Vorschlag Speise zu kaufen, den die Apostel als das einzige Mittel, für den Unterhalt dieses Volks zu sorgen, gethan hatten, mit Stillschweigen übergieng, fragte sie: **Wie viel habet ihr Brode: Gehet hin,** setzte er hinzu, **und sehet unter dem Volke nach, wie viel deren wohl unter ihm zu finden seyn mögen.** Diese Worte mußten ihnen eben so unbegreiflich vorkommen, als die ersten. Sie gehorchten, ohne etwas darwider einzuwenden. Und wenn ihr Nachsuchen ihnen nicht aus der Verlegenheit half; so dienete es doch das Volk zu benachrichtigen, daß Jesus willens war es zu speisen, und es vorzubereiten, die Grösse des Wunders einzusehen, welches bald geschehen sollte. Die Apostel kamen wieder zu Jesu, und sagten ihm: **Man hätte nur fünf Brode und zween Fische gefunden;** und Andreas, des Simon Petrus Bru-

Marc. 38.

Matth. 17. Marc. 38. Luc. 13.

Bruder, erzählte, wie man sie gefunden hätte:
Joh. 8. 9. Es ist ein Knabe hier, spricht er, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische. Aber, sagte er so gleich ferner zu Jesu, was werden wir damit anfangen können? Wie ist es möglich, so wenig unter so viele auszutheilen? Aber was ist das unter so viele? Je mehr man der Sache nachdachte, desto mehrere Schwierigkeiten fand man darinnen, und desto unmöglicher schien sie zu seyn. Man soll also über das grosse Geheimniß unserer Altäre nicht nachdenken, sondern glauben; oder nur über die Macht Jesu Christi nachdenken, dem nichts unmöglich ist, und nicht über die menschlichen Mittel, oder über die Art und Weise zu handeln, die wir begreifen können.

II. Die Tröstungen des Glaubens... Da
Matth. 18. 19. Marc. 39. 41. Luc. 14. 16. Joh. 10. 11. sprach Jesus zu seinen Jüngern: Bringet mir diese fünf Brode und zween Fische her, und lasset sich das ganze Volk auf das Gras in Haufen zu Hunderten oder Funfzigen niedersetzen. Als dieses geschehen war, hub Jesus die Augen zum Himmel auf, verrichtete sein Gebeth, dankte Gott seinem Vater für die Macht, die er ihm gegeben hatte;

er

er segnete die Brode und die Fische; alsdenn brach er die Brode, und zerschnitt die Fische, und gab sie seinen Aposteln, damit sie sie austheilen möchten . . . So befestigte unser Heiland den Glauben seiner Jünger und seiner Kirche; so machte er ihnen einen Begriff von seiner Allmacht, und bereitete sie durch die Aehnlichkeit der Ceremonien zu dem grossen Sacramente vor, welches er einsetzen wollte, damit es den Christen zu einer Speise und Nahrung dienen möchte. Da wir heute zu Tage sehen, daß die Kirche in die ganze Welt ausgebreitet, und in grosse Haufen vertheilet ist, deren ein ieder unter seinen besondern Hirten stehet, von welchen er das himmlische Brod bekömmt; können wir nicht hier mit Verwunderung das Bild und die Weissagung dieser grossen Begebenheit sehen, und müssen wir nicht daher einen süssen Trost empfinden, welcher macht, daß wir unsere heilige Religion lieben und hochschätzen?

III. Die Befestigung des Glaubens . . .

Die Apostel theileten die Gaben Gottes aus; und in ihren Händen vermehrte sich, ohne daß sie wußten, wie es zugieng, diese wunderbare Speise durch den Segen des Herrn dergestalt, daß sie fünf tausend Männern, ohne die Weiber

Matth. 20.21. Marc. 42.44. Luc. 17. Joh. 12.13.

ber und Kinder zu rechnen, so viel Brod und Fisch geben konnten, als ein ieder verlangte, und daß am Ende noch so viel übrig blieb, daß man zwölf grosse Körbe mit den Stücken, die man sammlete, anfüllen konnte. . Wenn dieses Bild des H. Abendmahls ein so grosses und augenscheinliches Wunder war; werden wir wohl glauben, daß das Heil. Abendmahl selbst keines in sich fasset? Und wenn uns unser Heiland sagt, das, was er uns giebt, wäre sein Leib und sein Blut; wollen wir wohl, aus Mangel des Glaubens, oder unsere Einbildungskraft auf Kosten unsers Glaubens zu befriedigen, den Sinn seiner Worte verdrehen, und glauben, er gäbe uns nur das Bild seines Leibes und seines Blutes? Nein, Herr, da ich in deiner Schule, in der Schule deiner Apostel und deiner Kirche bin unterrichtet worden; so ist mein Glaube weit stärker, er übersteigt meine Sinne und meine Vernunft, und legt ihnen ein Stillschweigen auf. Ich glaube die Sachen so, wie du gesagt hast, daß sie sind, und so, wie sie mich deine Kirche lehret, so unbegreiflich sie mir auch immer vorkommen, und ich bin bereit, diese kostbaren Wahrheiten mit meinem Blute zu besiegeln.

Dritter Punct.

Von der geistlichen Mahlzeit, und dem Nutzen, den man von dem Genusse des Heil. Abendmahls haben muß.

I. Sie assen alle. . . Weil sie wußten, daß sie es nöthig hatten, und die Vortrefflichkeit des Brodes, welches man ihnen darboth, kannten. . . Da wir uns in der Wüste dieses Lebens befinden, welche Arten von Bedürfnissen empfinden wir nicht? Entfernung von Gott, Trockenheit bey der Andacht, Schwäche bey der Ausübung des Guten, öftere Fälle bey den geringsten Gelegenheiten. Das Brod, welches man uns darreichet, ist demienigen, welches dieses Volk aß, unendlich weit vorzuziehen. Und wie viel Wunder erblicket man nicht an ihm? Von wie vielen Geheimnissen ist es nicht ein kurzer Inbegriff? Von wie vielen Gnaden ist es nicht die Quelle? Wie sehr sollen wir also nicht darnach verlangen? wie eifrig sollen wir nicht darum bitten? wie begierig sollen wir es nicht empfangen! Wollen wir wohl sehen, daß es andere essen, ohne zu wünschen, auch Theil daran zu haben? Luc. 17. Matth. 20. Marc. 42. Joh. 12.

II. Bey was für Empfindungen sie assen... Wenn iemals eine reine und sittsame Freude bey einer Mahlzeit geherrschet hat; wenn iemals Gäste von Dankbarkeit und Liebe gegen einen freygebigen und gutthätigen Wirth sind durchdrungen gewesen; so legten sich alle diese Empfindungen ohne Zweifel bey dieser Gelegenheit an den Tag. Wie vielmehr sollen sich die unserigen bey dem Genusse des H. Abendmahls an den Tag legen! Welche angenehme Ueberraschung! Welche Ursache der Verwunderung und Freude, daß wir auf der Welt unsern Gott besitzen, der im Himmel ist; daß wir mitten in dieser Wüste unsern Heiland empfangen, der zur Rechten Gottes seines Vaters sitzt; daß sein Fleisch und sein Blut unsere Speise wird, und daß unsere Seelen der Sitz seiner Gottheit werden! Ach! wer bin ich, o mein Gott, daß du um meinetwillen so viel Wunder thun willst? Du wendest alle deine Macht an, du häufest Wunder auf Wunder, du kehrest alle Gesetze der Natur um, um durch den Raum zu dringen, der zwischen mir und dir ist, um zu mir zu kommen, und dich mir ganz zu geben. Welcher Dank kann deinen Wohlthaten gleichen, und mit welcher Liebe

werde

werde ich eine so grosse Liebe vergelten kön-
nen?

III. **Sie wurden alle satt . . .** Alle Luc. 17.
giengen von dieser Mahlzeit gesättiget, ver-
gnügt und gestärket hinweg. Wenn das wun-
derbare Brod solche Wirkungen hervorbringt,
um wie viel kräftiger ist nicht das Brod im H.
Abendmahle? Man sättiget sich nicht, man
verschaffet sich keine Nahrung, indem man das
H. Abendmahl isset, wenn man es mit Eckel,
aus Zwange, und indem man sich Gewalt an-
thut, isset; wenn man es isset, ohne Kräfte
zu erlangen, um das Gute zu thun, und das
Böse zu unterlassen; wenn man ein, wie das
andere:mahl schwach und unvollkommen bleibet,
und dieselben Gewohnheiten beybehält; wenn
man es isset, und nach den vergifteten Speisen
seufzet, welche die Welt, der Teufel und die
Sünde darbiethen; wenn man es isset, ohne
ein brünstiges Verlangen zu haben, es oft zu
geniessen, sein Glück zu erneuern, seine Kräf-
te zu erhalten, und seine Verdienste zu ver-
mehren. In Ansehung des Lebens der Seele
ist, wie in Ansehung des Lebens des Leibes,
kein Zustand so betrübt und so gefährlich, als
der Zustand einer Person, die nicht isset, die

nur

nur mit Eckel isset, der die Speise widerstehet, und welcher sie keinen Nutzen schaft.

Gebeth.

Ach! befinde ich mich, o mein Gott! nicht in diesem betrübten Zustande; und was noch schrecklicher ist, befinde ich mich nicht darinnen, ohne es gewahr zu werden, ohne daran zu denken, und ohne deswegen bekümmert zu seyn? Herr, unterrichte und erleuchte mich zuvörderst, alsdenn mache mich gesund, und endlich speise und sättige mich dergestalt mit dir, daß ich vor allen, was von dieser Welt ist, einen Eckel habe. Amen.

CXXII. Betrachtung.

Jesus vermeidete es, daß man ihn zum Könige macht.

Matth. 14, 22. 23. Marc. 6, 45. 46. Joh. 6, 14. 15.

Lasset uns 1. Den Irrthum des Volks in Ansehung der königlichen Würde Jesu Christi; 2. Die Gefahr, welche die Apostel liefen, und der wir auch selbst ausgesetzt sind, in den Irrthum des Volks zu fallen; 3. Das Mittel sich vor dieser Gefahr zu befreyen, betrachten.

Er-

Erster Punct.

Irrthum des Volks in Ansehung der königlichen Würde Jesu Christi.

Als nun dieses Volk das Wunder, das Jesus gethan, gesehen hatte, sprach es: Dieß ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll. Weil aber Jesus wußte, daß sie beschlossen hatten, ihn zu nehmen, und wegzuführen, daß sie ihn zum Könige machten, begab er sich nochmals allein auf den Berg, zu bethen. Joh. 14. 15.

Als diese Leute in der Wüste auf eine so wunderbare Art waren gespeiset worden, und alle Wunder, die Jesus that, sahen, sagten sie unter einander: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der kommen soll, der Christ, der erwartete Messias. Bis hieher war ihr Schluß richtig; aber der Messias sollte der König Israels seyn, und in diesem Puncte irreten sie sich. Sie glaubten, es schicke sich ein zeitliches und irdisches Reich für den Messias. In der Meynung beschlossen sie, Jesum auf den Thron zu setzen, und ihn zum Könige auszurufen; und sie würden es auch so gleich gethan haben, wenn Jesus ihr Vorhaben vorizo nicht

zu nichte zu machen gewußt hätte . . . Wie schwach und eingeschränkt sind nicht die Begriffe der Menschen! Sie sehen allzeit nur die Erde, und erheben sich niemals über dieselbe. Die blinden Juden versprechen sich und erwarten immer noch einen irdischen König. Ein solcher König würde auch noch heute zu Tage nach dem Geschmacke der Welt seyn, und es würden ihn alle begierig annehmen, und ihm nachfolgen. Aber dein Thron, o mein Gott, ist zur Rechten deines Vaters; dein Reich ist im Himmel, und deine Herrschaft wird kein Ende haben. Dieses ist das Reich, das ich verlange, und nach welchem mein Herz seufzet. Kein anderes kann mich vergnügen. Du, o mein göttlicher Jesus, sollst auf der Welt nur eine Dornenkrone tragen, kein anderes Zepter, als ein Rohr, und keinen andern Thron, als das Kreuz, haben; auf diesem Wege der Erniedrigung und des Leidens sollst du in deine Herrlichkeit eingehen. Ich will dir, o mein glorreicher Erlöser, nachfolgen; ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich auf der Welt einige Augenblicke leiden kann, um ewig mit dir im Himmel zu herrschen.

Zweyter Punct.

Gefahr für die Apostel und für uns, in den Irrthum des Volks zu fallen.

Die Apostel hatten die Reden des Volks gar wohl hören können; sie wußten aber nicht, wie Jesus, was es vorhatte. Wenn sie es gewußt hätten; so waren sie noch nicht geistlich genug, den Irrthum einzusehen, auch nicht von sich selbst gnugsam losgerissen, um von dem Reize eines gegenwärtigen Glücks, und von einem vorzüglichen Range bey dem neuen Könige nicht versucht zu werden. Sie würden sich ganz unfehlbar zu dem Volke gesellet, und den Lärmen vermehret haben. Dieses zu vermeiden, nöthigte sie Jesus, so bald sie Matth. das, was von der Mahlzeit übrig geblieben 22. war, aufgehoben hatten, so gleich zu Schiffe zu gehen, und vor ihm über das Meer hinüber zu fahren, und sich an der Küste von Bethsaida so lange aufzuhalten, bis er das Volk würde von sich gelassen haben. Die Jünger gehorchten, aber ungern. Es kam ihnen schwer an, sich von ihrem Meister zu trennen; und es war schon sehr spät. Indessen war der Befehl so gemessen, daß sie

ihn ohne Verzug, und ohne etwas darwider einzuwenden, befolgten. Jesus befahl ihnen, nur bis auf die andere Seite der Meerenge, welche unten am See, zwischen der Wüste und Bethsaida war, vor ihm voraus zu fahren, und an der Höhe dieser Stadt sich aufzuhalten, wo er wieder zu ihnen kommen würde. . . Die Gefahr, die Jesus in Ansehung seiner Apostel befürchtete, ist auch noch für uns zu befürchten. Ob wir gleich Jünger Jesu Christi sind, und wissen, daß wir mit ihm im Himmel herrschen sollen; so wollen wir doch immer unser Reich auf der Welt errichten. Wir sehen ein, daß wir erschaffen sind, um glücklich zu seyn, und unser Herz, das nach einer ieden Art von Glücke begierig ist, trachtet nur nach Reichthum, Ergötzlichkeiten, Ruhe, Hochachtung und Erhebung. Der Glaube sagt uns, wir würden alles dieses im Himmel haben; aber unsere Ungeduld übereilt uns, die Güter dieser Welt verblenden uns, das Beyspiel der Weltmenschen verführt uns; und so sucht ein ieder unter uns nach seiner Art sich auf der Welt sein Glück, und, so zu sagen, sein Reich zu machen, und dabey oftmals Gefahr zu laufen, das Himmelreich zu verlieren. . . Bin ich

nicht

nicht auch in diesen Irrthum gerathen? Ach! Herr, befreye mich von einer so schädlichen Verblendung; entreiß mich den verführerischen Annehmlichkeiten der Erde; wirf mich mitten in die Wellen hinein; bringe mich auf das Meer der Trübsale; mein Leben müsse von heftigen Stürmen und beständigen Ungewittern beunruhiget werden, welche machen, daß ich vor dieser Welt einen Eckel und Abscheu habe, nach dir seufze, alle meine Hofnung auf dich setze, und mein ganzes Glück in dir suche!

Dritter Punct.

Mittel, sich von dieser Gefahr zu befreyen.

Wir finden dieses Mittel in dem Beyspiele Jesu Christi . . . Nachdem er das Volk von sich gelassen hatte, begab er sich allein auf den Berg zu bethen . . . und als es Nacht geworden war, befand er sich allein an diesem Orte. Matth. 23. Marc. 46. 47.

Nachdem er seine Apostel hatte zu Schiffe gehen lassen, befahl er den fünf tausend Galiläern, sich hinweg zu begeben. Diese, welche auf das, was er that, Achtung gegeben, und gesehen hatten, daß seine Apostel abgereiset

waren, daß er allein blieb, und ihnen nicht entgehen konnte, begaben sich hinweg, indem sie die Ausführung ihres Vorhabens bis auf den folgenden Tag verschoben; aber Jesus entfernte sich von ihnen, und entwich auf den Berg, allwo er die Nacht allein im Gebethe zubrachte. . . Lasset uns dieses Verhalten unsers göttlichen Meisters bewundern, und es zu unserem Muster machen. Lasset uns alles von uns entfernen, was uns schmeicheln, uns verführen, und unser Herz fesseln kann. Lasset uns von dem Geräusche der Welt und der Leidenschaften uns entfernen, und uns in die stille Einsamkeit begeben, allwo wir, indem wir mit Gott allein sind, ihn um seinen Beystand anrufen, die Eitelkeit der Dinge dieser Welt mit guter Weille betrachten, uns an den ewigen Wahrheiten ergötzen, alle unsere Blicke, und alle unsre Hofnung nach dem himmlischen Vaterlande richten können.

Gebeth.

Flösse du mir selbst, o Herr, diese Liebe zur Einsamkeit und zum Gebethe ein. Reiß mich von der Welt, und von allem, was in der-

selben

selben mein Herz fesselt, los. Zeuch mich zu dir, damit, wenn ich alles übrige verachte, ich weiter nach nichts trachte, und weiter nichts suche, als mich des Aufenthaltes deiner Herrlichkeit und der ewigen Ruhe zu versichern. Amen.

CXXIII. Betrachtung.

Jesus gehet auf dem Wasser.

1. Jesus läßt zu, daß seine Jünger Mühe und Arbeit haben, und dadurch macht er uns die Widersprüche bekannt, die wir in seinem Dienste erwarten sollen; 2. Jesus, welcher auf dem Wasser gehet, kömmt zu seinen Jüngern, und dadurch unterrichtet er uns, daß wir in seiner Erkenntniß wachsen und zunehmen sollen; 3. Jesus heilet die Kranken des landes Genesareth, und legt uns dadurch ein Muster von dem Glauben vor, den wir an ihn haben sollen.

Matth. 14, 24. 36. Marc. 6, 47. 56. Joh. 6, 16. 21.

Erster Punct.

Jesus läßt zu, daß seine Jünger Mühe und Arbeit haben, und dadurch macht er uns die Widersprüche bekannt, die wir in seinem Dienste erwarten sollen.

I. Nothwendigkeit der Widersprüche . . . Wer würde es sich iemals eingebildet haben, wenn er gesehen, daß die Apostel auf Jesu ausdrücklichen Befehl zu Schiffe giengen, daß sie ein stürmisches und wüthendes Meer, brausende und immer widrige Winde antreffen würden; und dennoch geschah es. Als Jesus Christus ihnen gesagt hatte, sie sollten vor ihm hin, bis auf die andere Seite der Meerenge an der Höhe von Bethsaida, schiffen; so hatten sie sich eingebildet, er würde, wenn er das Volk von sich gelassen hätte, diese kleine Reise zu Lande thun, er würde an der Küste von Bethsaida zu ihnen kommen, und sie würden zugleich mit ihm über den See schiffen, um sich nach Capharnaum zu begeben; es sollte aber nicht so seyn. Als sich die Jünger eingeschiffet hatten, wollten sie immer am Ufer hinfahren; aber der widrige Wind verhinderte sie daran, und führte sie immer in die offenbare See. Zu Jesu Abwesenheit und

Matth. 24. Marc. 47. 48. Joh. 18. 19.

dem

dem Schrecken der Nacht gesellete sich ein heftiges Ungewitter, das Meer wurde stürmisch. Sie hätten ihre Sicherheit in dem Haven von Bethsaida finden können; sie mochten aber rudern und mit den Wellen kämpfen, wie sie wollten, sie konnten nicht ans Land kommen. Und nachdem sie die ganze Nacht hindurch viel gearbeitet hatten, wurden sie bey Anbruche des Tages gewahr, daß sie ungefähr nur eine Meile weit gekommen waren. Jesus sah ihre Beschwerlichkeiten, und wußte, was in ihren Herzen vorgieng. Er verzog nicht zu ihnen zu kommen, und sie von ihren Mühseligkeiten zu befreyen. . . So glaubest du, o gläubige, aber versuchte Seele, zur Zeit des Sturms und der Prüfungen, du wärest entweder im Begriffe umzukommen, oder schon verlohren. Aber sey getrost, die Ruhe und Stille wird wiederkommen. Jesus ist zugegen, obgleich verborgen; er wird sich wieder sehen lassen, und du wirst auf den Wegen Gottes niemals geschwinder, sicherer und glücklicherer fortgegangen seyn!...

II. Gottes Absichten bey den Widersprüchen. . . Wer hätte denken sollen, wenn er die ganze Nacht hindurch die Noth der Apo-

stel, ihre Arbeit, ihre Gefahr, und ihre unnützen Bemühungen gesehen hätte, daß dieses das Mittel war, welches Gott erwählet hatte, seinen Willen zu vollstrecken, seine Macht und Herrlichkeit an den Tag zu legen, den Glauben seiner Jünger zu stärken, ihre Verdienste zu vermehren, und sie mit Troste zu überschütten . . O mein Gott! wie groß bist du, wie blind sind wir, und um wie viel höher sind nicht deine Gedanken, als die unserigen! So ist auf dem stürmischen Meere der Welt deine Kirche den Verfolgungen ausgesetzt, der Gerechte ist in Gefahr, und der apostolische Mann ist ein Ziel der Widersprüche. So widersetzt sich unser eigenes Herz, das von Finsternissen umgeben ist, von den äusserlichen Versuchungen und von seinen eigenen Leidenschaften beunruhiget wird, beständig dem Verlangen, das wir haben dir zu dienen, und dir ganz ergeben zu seyn. Du willst es aber so, du hast es so geordnet, um deiner Ehre und um des Besten deiner Diener willen; dein heiliger Name sey gepreißet!

III. Pflicht des Menschen bey den Widersprüchen . . . Er soll seine Bemühungen verdoppeln, unaufhörlich arbeiten, und den Muth

nicht

nicht sinken lassen, die Prüfungen mögen so groß seyn, und so lange währen, als sie nur wollen. Er soll versichert seyn, daß Jesus seine Noth und seinen Kummer siehet, und daß er ihnen ein Ende machen wird, wenn und wie er es für gut befinden wird. Er soll einsehen, daß, wenn er arbeitet, er weiter nichts thut, als daß er seine Pflicht und Schuldigkeit beobachtet, ob er sich gleich den glücklichen Erfolg, den er wünschet, nicht verschaffen kann. Er soll versichert seyn, daß, wenn er das, was Gott von ihm verlanget, treulich beobachtet, Jesus in einem Augenblicke alle Unruhen stillen, und seine Arbeit und seine Geduld krönen wird. . . Erhältst du dich, o meine Seele, bey einer solchen Herzhaftigkeit, und bey solchen Gesinnungen, mitten in den Wellen, von welchen du hin und her geworfen wirst? kämpfest du so wider die Winde, die sich deiner Reise nach den Himmel, deiner Seligkeit, und deiner Heiligung widersetzen?

Zweyter Punct.

Jesus, welcher auf dem Wasser gehet, kömmt zu seinen Jüngern, und unterrichtet uns dadurch, daß wir in seiner Erkenntniß wachsen und zunehmen sollen.

I. Der erste Grad der Erkenntniß Jesu ist der Grad der Bekehrung, das heißt, der Sünder, welche an ihre Bekehrung denken. Eine schwache und furchtsame Erkenntniß.

Matth. 25. 26. Marc. 48-50. Jesus kömmt ienseit der Meerenge, auf der Höhe von Bethsaida, zu seinen Aposteln, so wie er ihnen gesagt hatte, nicht in der Stunde, da sie es geglaubet hatten, und noch weit weniger auf die Art, wie sie es vermuthet hatten. Er gieng auf dem Meere, wie er auf dem Lande würde gegangen seyn; er

Joh. 19. **gieng trockenes Fusses auf den Wellen.** Da er Herr über die ganze Natur war; so war das flüssige und unruhige Element für ihn wie das dichteste und unbeweglichste. Die Apostel wurden, bey dem schwachen Schimmer des Tages, welcher anfieng die düstere Nacht zu vertreiben, etwas gewahr, das sich auf dem Wasser sehen ließ, und gieng. Alle kamen, zu sehen, was es wäre; sie dachten aber an

nichts

nichts weniger, als daß es ihr Meister wäre, auf den sie so lange Zeit gewartet hatten, und und den sie so gern bey sich zu haben wünschten. Sie hielten alle dafür, es wäre ein Gespenst, eine nächtliche Erscheinung, und furchten sich. Er erschien eben, als das vermeynte Gespenst vor dem Orte, wo sie sich befanden, vorüber gehen wollte. Als sie aber sahen, daß er gerade auf sie zu kam, und daß er sich schon ganz nahe an ihrem Schiffe befand, vermehrte sich ihre Furcht, und sie machten ein grosses Geschrey. Jesus hatte Mitleiden mit ihrer Schwachheit, und sagte zu ihnen: **Ich bins, seyd getrost, und fürchtet euch nicht.** . . Man kann dieses auf die Furcht anwenden, die eine Seele verspüret, die sich bekehren will, und anfängt, die Finsternisse des Unglaubens, der Ketzerey, der Sünde, der Welt, eines laulichen und zerstreueten Lebens zu verlassen. Bey dem schwachen Schimmer, der ihre Augen rühret, unterscheidet sie die Gegenstände sehr schlecht; sie erschrickt vor allem, und bildet sich ein, allenthalben nichts, als Erscheinungen und Blendwerke zu sehen. Sey getrost, furchtsame Seele, Jesus Christus kömmt zu dir!

II. Der andere Grad ist der Grad der Anfänger; dieser ist der Grad des Eifers.

Petrus, der immer eiferig war, legte, als er die Stimme seines Herrn hörte, seine zärtliche Liebe gegen ihn an den Tag. **Ach! Herr,** Matth. 28, 31. **rief er aus, wenn du es bist; so heiß mich auf dem Wasser zu dir kommen. Jesus sprach zu ihm: Komm!** Petrus, der so gleich von einem lebendigen Glauben belebet wurde, **stieg aus dem Schiffe, und gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme...** Glücklicher Eifer! vermöge welches man sich großmüthiger Weise zu allem erbiethet, was Gott von uns verlanget und haben will; vermöge welches man, wenn es Gott befiehlt, nichts mehr für unmöglich hält, und alles unternimmt. . . Petrus gieng glücklich auf Jesum zu. Als er aber sah, daß sich ein grosser Wind erhob, furchte er sich; und als er anfieng zu sinken, rief er aus, und sprach: Herr, hilf mir! Und Jesus streckte alsbald seine Hand aus, ergrief ihn, und sprach zu ihm: Du Klein gläubiger, warum hast du gezweifelt? Weder die Heftigkeit des Windes, noch die Beschaffenheit des Wassers waren Ursache, daß der H. Petrus sank;

sank; das Meer fieng nicht eher an sich seinen Füssen zu entziehen, als da sein Vertrauen schwach geworden war, und er, weil er vergaß, daß er bey Jesu war, sich furchte . . . Der Eifer ist nicht lange ohne Prüfung. Wenn wir aber vergessen, daß wir alles, was wir haben, von Gott erhalten haben; wenn wir aufhören, uns auf seinen allmächtigen Arm, der uns erhält, zu stützen; so lassen wir bey der geringsten Versuchung den Muth sinken, wir unterliegen unter der Last unsers eigenen Verderbens, und kommen ganz unfehlbar um, wenn wir uns nicht durch unser Schreyen geschwind die Hülfe und den Beystand desjenigen verschaffen, der uns allein erretten kann.

III. Der dritte Grad ist der Grad der Vollkommenen. Dieses ist der Grad des Genusses und der Ruhe.

Jesus hätte den Ueberrest der Reise mit dem H. Petrus zurücklegen können, indem er mit ihm auf dem Meere fortgegangen wäre; aber, auf Bitten seiner übrigen Jünger, führte er ihn bis an das Schiff zurück, in welches er sich mit ihm begab. So bald dieser göttliche Meister sich wieder zu seinen Aposteln gesellet hatte, legte sich der widrige Wind auf einmal

Matth. 32.33.

Marc. 51.52. Joh. 21.

mal, das Meer wurde ganz ruhig; und dieses war für seine Jünger eine neue Ursache sich zu verwundern. Es hätten sie, nach dem Wunder der Vermehrung der Brode, welches sie mit angesehen hatten, alle diese neuen Wunder nicht in Verwunderung setzen sollen; aber ihr Verstand war so eingeschränkt, und ihr Herz so verblendet, daß sie nicht von einer Begebenheit den Schluß auf die andere machten, und sich allzeit verwunderten, wenn Jesus etwas ausserordentliches that. . . Dieses ist der Fehler derjenigen, welche, weil sie sich vielmehr von den Sinnen und der Einbildungskraft, als von dem Glauben und der Vernunft führen lassen, ein Geheimniß glauben, weil es ist offenbahret worden, und sich nicht entschliessen können, ein anderes zu glauben, ob es gleich auch offenbahret ist . . . Die durch so viele Wunder gerührten Apostel fielen vor Jesu nieder, und betheten ihn mit der tiefsten Ehrerbiethung und lebhaftesten Dankbarkeit an, indem sie sprachen: **Du bist wahrhaftig Gottes Sohn** . . . Man nähert sich Jesu nicht mit Glauben und Liebe, ohne die Wirkungen seiner Güte gar bald zu empfinden. . . Vermöge eines neuen Wunders, gieng das Schiff,

gleich

gleich als ob es von Jesu Christo, und fast ohne Mühe geführet würde, so geschwind fort, daß es sich in einem Augenblicke auf der Abendseite von Genesareth befand, als wohin Jesus sich begeben wollte . . . Man kann hier die Vorzüge wahrnehmen, welche diejenigen geniessen, die die Prüfungen, welche Gott über sie hat ergehen lassen, treulich ausgehalten haben. Diese Vorzüge sind die Gegenwart Jesu Christi, die Ruhe und der Friede, das Licht eines reinen und heitern Tages, lebendige Empfindungen des Glaubens und Vertrauens, und endlich das geschwinde und leichte Wachsthum in der Tugend. Man gehet alsdenn, nicht nur ohne Bemühung, sondern auch ohne alle Mühe, und bey unbeschreiblichen Tröstungen fort. Wie wenige kommen in diesen glücklichen Zustand! Es kömmt dieses aber daher, weil wenige die Prüfungen desselben aushalten wollen. Man hält weit härtere aus, um sich weltliche Vortheile zu verschaffen; aber gegen die Vortheile der Heiligkeit und Vollkommenheit ist man nachlässig und gleichgültig. Man wird einmal, aber viel zu spät, sehen, was für ein Unterschied unter dem Werthe der einen und der andern ist.

Dritter Punct.

Jesus heilet die Kranken des Landes Genesareth, und legt uns dadurch ein Muster von dem Glauben vor, den wir an ihn haben sollen.

I. Einen geschwinden und völligen Glauben. . . Jesus landete sehr früh, nicht zu Capharnaum, sondern weiter davon, im Lande Genesar oder Genesareth, von wannen er sich noch denselben Tag zu Lande nach Capharnaum begab. Er konnte sich in dieser Gegend nicht sehen lassen, ohne erkannt zu werden. **So bald er aus dem Schiffe getreten war, erkannten ihn** die Genesarener für den grossen Propheten, für den Gesandten Gottes, und den Wunderthäter von Galiläa, und kamen zu ihm. . . Warum eilet nicht unser Herz auf diese Art zu Jesu, so bald wir an den heiligen Ort, an welchem er wohnet, kommen; so bald er auf die Stimme des Priesters auf den Altar herabkömmt; so bald er, um uns mit seinem Segen zu überschütten, aus seinem Tabernakel heraus gehet, und sich uns zeiget? lasset uns in diesen glücklichen Augenblicken unsern Glauben ermuntern; lasset uns einen so grossen Gott, einen so mächtigen, so freygebi-

Matth. 34. Marc. 53. 54.

gen,

gen, und so gutthätigen Heiland erkennen, anbethen und lieben!

II. Einen thätigen und liebreichen Glauben . . . Als die Einwohner dieses Ortes Jesum erkannt hatten, schickten sie in das ganze Land, und liessen bekannt machen, daß er zu Genesareth angekommen wäre, um sich von da nach Capharnaum zu begeben. Es war überall alles in Bewegung; alle Kranke begaben sich an die Oerter, durch welche er gehen sollte, und die, welche nicht gehen konnten, trug man auf ihren Betten... Wie lobenswürdig war diese Liebe gegen die Kranken, und wie sehr mußte sie nicht Jesu Herz rühren! Ach! wenn wir uns unserer Seele und des Heils unserer Brüder auch so eifrig annähmen; wenn wir uns alle Gelegenheiten zu Nutze machten, um sie in sich gehen, ihre Krankheiten einsehen zu lassen, und sie zu bewegen, ihre Zuflucht zu demienigen zu nehmen, der sie gesund machen kann; wie nützlich würde ihnen unsere Liebe, und wie verdienstlich würde sie für uns seyn! Matth. 35. Marc. 55.

III. Ein ehrerbiethiger Glaube, der zugleich voller Vertrauen ist, aber voll eines sol-

Matth. 36. Marc. 56. chen Vertrauens, das Wunder erhält. . . In den Dörfern, Flecken und Städten, in welche Jesus kam, hielten sich die Kranken auf den Gassen auf, und flehеten ihn um seine Hülfe an. Weil sie sahen, daß er nur durchreisete, bathen sie ihn, zu erlauben, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren dürften. Jesus erlaubte es ihnen mit einer unaussprechlichen Gütigkeit; er ließ sie sich nähern und bey nahe erdrücken, so viel Vertrauen und Freyheit flößete seine Sanftmuth einem ieden ein. Der gute Erfolg der einen ermunterte die andern, und keiner machte sich seine Willfährigkeit und Herablassung zu Nutze, ohne die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen, und sie wurden alle gesund . . . So war der triumphirende Zug Jesu, welcher nach Capharnaum zurückkehrte, beschaffen; ein Triumph, mit welchem die Triumphe der berühmtesten Weltbezwinger nicht können verglichen werden; ein in der That göttlicher Triumph, so wohl über das Meer, als über die Erde, durch welchen dieser göttliche Heiland den Glauben seiner Apostel befestigte, um sie in den Stand zu setzen, ohne zu erschrecken, die hohen und unerhörten Geheimnisse, die er

zu

zu Capharnaum verkündigen wollte, anzuhören. . . Da wir diese Geheimnisse glauben, da wir sie, so zu sagen, im Besitze haben, da wir, nicht das Kleid, sondern das Fleisch Jesu Christi anrühren, und uns damit speisen, wie viel grösser ist nicht unser Glück; wie vollkommener soll nicht unsere Liebe seyn?

Gebeth.

O mein Gott! erfülle mein Herz mit dieser göttlichen Liebe, damit es seine völlige Genesung von dir erlangen möge; Du bist wahrhaftig der Sohn Gottes; ia, du bist es; ich bekenne es mit deinen Aposteln, und bethe dich nebst ihnen an. Erbarme dich meiner, reiche mir deine hülfreiche Hand wie dem H. Petrus. Herr, hilf mir, werde ich unaufhörlich, wie er, zu dir sagen. Laß mich in meiner Seele die tröstlichen Worte hören, die du zu ihm sagtest: Ich bins; fürchte dich nicht; Laß mich diese Worte bey den Prüfungen, die du wirst über mich ergehen lassen; bey den Gelegenheiten die Tugenden auszuüben, die du mir verschaffen wirst; bey dem Gebethe, bey dem Genusse des Heil. Abend-

mahls, und vornehmlich in der Stunde meines Todes hören. Amen.

CXXIV. Betrachtung.

Jesu Rede in der Schule zu Capharnaum.

Von der künftigen Einsetzung des Heil. Abendmahls.

Joh. 6. 22, 34. Lasset uns 1. Die Verheissung, die Jesus hier von einem himmlischen Brode, welches das ewige Leben bringet, thut; 2. Den Glauben, welcher erfordert wird, dieses himmlische Brod zu empfangen; 3. Das Manna der Hebräer, als ein Bild dieses himmlischen Brodes, betrachten.

Erster Punct.

Verheissung des himmlischen Brodes.

I. Von dem Orte, wo diese Verheissung geschah. . . Es war in der Schule zu Capharnaum, in der Versammlung, welche in der ersten Vesper des Sabbaths gehalten wurde, das heißt, den Freytag zu Abend. Den

Don-

Donnerstag abends hatte Jesus die Brode vermehret; den Freytag früh heilete er die Kranken des Landes Genesareth, und begab sich an demselben Tage nach Capharnaum, ehe der Sabbath seinen Anfang genommen hatte. So bald er angekommen war, gieng er in die Versammlung, um daselbst zu lehren. . . Indem Jesus auf solche Art alle Augenblicke seines Lebens zum Besten der Elenden, oder zum Unterrichte des Volks anwendet; [so lehret er dadurch die evangelischen Arbeiter, daß sie in den Tagen ihres Lebens keinen Augenblick leer lassen sollen.

II. Von denen, vor welchen Jesus Christus diese Verheissung that. . . Es waren wenigstens größtentheils eben diejenigen, um derentwillen er die Brode vermehret hatte, und vielleicht hatte er dieses Wunder nur gethan, um sie zu dem Unterrichte, den er ihnen geben wollte, vorzubereiten. Er hatte sie den Abend vorher jenseit des Sees gelassen, wo sie wil- 22.
lens waren, ihn zum Könige auszurufen; und sie versammleten sich auch wirklich den folgenden Morgen, so bald es Tag geworden war, ihr Vorhaben auszuführen. Sie hatten wohl gesehen, daß auf dieser Seite kein

anderes Schiff gewesen war, und daß Jesus mit seinen Jüngern nicht in das Schiff getreten war, sondern daß sie allein hinweg gefahren waren; daß Jesus, nach ihrer Abreise, das Volck selbst von sich gelassen hatte, und daß er sich folglich ienseit des Sees befinden mußte. Die sie ihn aber, alles ihres Suchens ungeachtet, nicht finden konnten, ent-
23. schlossen sie sich zur Rückreise. Es waren sogar des Morgens sehr viele Schiffe angekommen, die von Tiberias abgegangen waren. Viele bedienten sich derselben, um wieder über den See zurück zu gehen; andere nahmen ihren Weg zu Lande, um wieder nach Hause zu kommen; und ausser denen, die von
24. Capharnaum waren, begaben sich noch viele andere in diese Stadt, um zu sehen, ob sie nicht ihren Wohlthäter allda finden würden. Als sie ankamen, war Jesus in der Schule; und wie sehr verwunderten sie sich nicht, als sie ihn sahen? . . . Wenn Jesus mit diesem Volke nur davon geredet hätte, daß es alles verlassen, und sein Kreuz auf sich nehmen sollte, welcher unter ihnen würde sich wohl die Mühe genommen haben, ihn zu suchen, und ihm nachzufolgen? . . .

III.

III. Wovon Jesus Gelegenheit nahm, diese Verheissung zu thun. . . Von der Mühe, welche sich die Capharnaiten gaben, ihn zu finden. Als ihn diese in der Versammlung sahen, spra. 25. chen sie zu ihm: Meister, wenn bist du hieher gekommen? Jesus antwortete ihnen, ohne ihre unnütze Neugierigkeit zu befriedigen, und indem er sich bey der Beschaffenheit ihres Herzens aufhielt: Warlich, 26. warlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht deswegen, weil ihr Zeichen und Wunder gesehen habet; sondern wegen des Brodes, das ihr gegessen habet, und weil ihr satt geworden seyd. Das heißt, an statt meine Wunder als Werke eines Gottes anzusehen, und als Beweise daß ich der Messias bin, sehet ihr dabey nur auf den zeitlichen Nutzen, den ihr davon haben könnet. Ihr folget mir nur aus groben und fleischlichen Absichten nach. Und in Wahrheit, in diesem gar zu menschlichen Zustande befanden sich, in Ansehung Jesu Christi, noch einige von den galiläischen Völkern, denen er schon so lange das Evangelium verkündigte, und unter welchen er so viel Wunder that. Diese fleischlichen Menschen wendeten diese Wunder nicht zu

ihrem rechten Zwecke an, welcher dieser war, es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie an den, der sie that, als an den Sohn Gottes glaubten; so daß sie auf sein Wort die Glaubens- und Sittenlehren, die er ihnen vortrug, angenommen hätten; sondern sie sahen dabey vielmehr nur auf ihren zeitlichen Nutzen und Vortheil. Als sie sie sahen, versprachen sie sich in Jesu, der sie that, einen mächtigen König, der sie auf der Welt glücklich machen, und den Ruhm ihrer Nation über den Ruhm aller Geschlechter auf der Welt erheben würde. Um sie von einem so gefährlichen Irrthume zu befreyen, warf ihnen Jesus auf eine so strenge Art die niederträchtigen und eigennützigen Absichten vor; welche der Grund ihrer Handlungen waren. . . Lasset auch uns auf die Bewegungsgründe Acht haben, um welcher willen wir Jesu nachfolgen, in einen heiligen Stand treten, und Werke der Gottseligkeit verrichten.

IV. In was für Ausdrücken ihnen Jesus diese Verheissung thut . . . Er setzte hinzu: Arbeitet, um nicht die Speise zu bekommen, welche verdirbt; sondern diejenige, die für das ewige Leben bleibet, und welche euch des Menschen Sohn geben wird; weil

weil Gott sein Vater sein Siegel, und sei-
nen Charakter auf ihn gedrücket hat. Das
heißt, ihr fleischlichen und unverständigen Men-
schen, die ihr euch um den Nutzen und die Vor-
theile eurer Seele gar wenig bekümmert, ihr
werdet nur von der Speise eurer Leiber, von
der Fruchtbarkeit eurer Heerden und Felder,
von dem Wohlstande eurer Familien, und von
dem Glanze eurer Nation gerührt; das ist aber
der Nutzen nicht, den ich von meinen Bemü-
hungen erwarte. Wenn ihr mir gefallen wol-
let; so erhebet eure Gedanken zu höhern Din-
gen. Arbeitet, um euch nicht die leibliche
Speise, welche verdirbt, sondern eine geistli-
che Speise, deren Nutzen ewig währet, zu ver-
schaffen. Ich, der ich des Menschen Sohn
bin, will euch diese vortreffliche Speise geben,
ich, der ich das Siegel Gottes des Vaters füh-
re. . . Dieses Siegel Gottes ist der heilige
Geist; es ist die Stimme des Vaters, welcher
gesagt hat, Jesus wäre sein lieber Sohn, dem
die Menschen einen vollkommenen Gehorsam
leisten sollten; es sind die Weissagungen, so
die wahre Merkmahle und Kennzeichen des
Messias ausmachen; es sind endlich die wun-
derbaren Werke, welche der Vater seinem Soh-

ne zu thun die Macht gegeben hat. Ein wahrhaftig göttliches Siegel, das man nicht laugnen, und in Ansehung dessen man sich nicht irren kann. Die immer dauernde Speise, die uns bis zum ewigen Leben führet, und die uns Jesus, wie er hier versichert, geben will, ist das heilige Abendmahl, zu welchem dieser göttliche Erlöser die Gemüther nach und nach vorbereitet; dessen Beschaffenheit und Wirkungen er unvermerkt bekannt macht, und welches, wie er am Ende dieser Rede spricht, sein Fleisch und sein Blut ist. Wir wollen uns also diese himmlische Speise, die das ewige Leben giebt, zu verschaffen suchen. Ach! wir geben uns so viel Mühe, uns vergängliche Güter zu verschaffen, und um ewiger Güter willen wollen wir nichts thun. Was ist das Vermögen, das Glück, und die Ehre, woran wir uns ergötzen, und warum wir uns so sehr bemühen? Und wenn man uns sagt, wir sollten uns vorbereiten, das H. Abendmahl, die Quelle aller Güter, zu empfangen; so sagen wir, wir hätten weder Zeit, noch den Willen dazu. Welche Thorheit! Welche Blindheit!

Zweyter Punct.

Glaube, welcher erfordert wird, das himmlische Brod zu empfangen.

I. Nothwendigkeit dieses Glaubens . . . Die Capharnaiten sahen noch nicht, worinnen die immer bleibende Speise, die ihnen Jesus versprach, bestehen sollte. Was er ihnen aber davon gesagt hatte, war hinlänglich, in ihnen ein Verlangen darnach zu erregen; es war nur noch die Frage, was man thun müßte, wenn man ihrer theilhaftig werden wollte. **Sie sprachen also zu ihm: Was sollen** 28. **wir thun, daß wir die Werke Gottes wirken?** Das ist, Werke, die Gott angenehm sind, durch welche wir dieser Speise würdig werden können? **Jesus antwortete ihnen: das ist** 29. **das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat . . .** In Wahrheit, kein Geheimniß erfordert so viel Glauben, als das Geheimniß des H. Abendmahls. Bey den übrigen Geheimnissen finden sich vielleicht nicht so viel Schwierigkeiten, weil sie geistliche Dinge betreffen, so zu sagen von uns entfernt sind, und unsere Einsichten übersteigen. Aber dieses haben wir in unsern Händen, und vor

unsern Augen; es ist dabey die Rede von einem menschlichen Leibe, der unter den Gestalten eines wenigen Brodes enthalten ist. Wir müssen nicht nur unsere Vernunft gefangen nehmen, und unserer Einbildungskraft ein Stillschweigen auferlegen; sondern auch noch dem Zeugnisse aller unserer Sinne widersprechen. Wenn indessen der Glaube an Jesum Christum nöthig ist, dieses Geheimniß zu glauben; so muß man auch gestehen, daß er hinlänglich ist. So bald ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn, das im Fleische erschienene Wort, und Gott selbst ist; so kann er mir sagen, was er will, ich werde es ohne alle Schwierigkeit, und ohne im geringsten daran zu zweifeln, glauben. Meine Sinne, meine Einbildungskraft, meine Vernunft sind in Vergleichung mit seinem Worte, und der Lehre seiner Kirche, nichts . . . Wir wollen uns also in diesem Glauben zu befestigen suchen, und unbeweglich bleiben; ohne ihn hat man nichts, und mit ihm hat man, wenn er lebendig ist, alles.

II. Bewegungsgründe dieses Glaubens. . . Einem glauben, etwas ohne einen hinlänglichen Bewegungsgrund glauben, ist die Art des

Aber-

Aberglaubens, der falschen Religionen, der Ketzerey, und des Unglaubens selbst; aber der christliche Glaube hat starke Bewegungsgründe, welchen sich kein vernünftiger Mensch widersetzen kann. Unter den Capharnaiten gab es viele Ungläubige, die noch dazu ihren Unglauben zu rechtfertigen und zu vertheidigen suchten. Ihre Vorurtheile brachten es so gar bey ihnen dahin, daß sie Jesum fragten, was er für ein Wunder thäte, damit sie an ihn glaubten. Sie sprachen zu ihm: Was thust du denn 30.
für ein Wunder, daß wir es sehen, und an dich glauben? Welches sind deine Werke. Da aber das Wunder der Vermehrung der Brode viel zu neu war, als daß sie es hätten leugnen können; so glaubten sie den Beweis desselben zu entkräften, wenn sie ihm das Wunder des Manna unter Mosen entgegensetzten. Unsere Väter, sagten sie, haben das 31.
Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben stehet: Er hat ihnen Brod vom Himmel zu essen gegeben. Die Vergleichung Ps. 77,
dieser beyden Wunder entschied, ihrer Mey- 24.
nung nach, die Sache Mosen zum Besten. 4. Mos.
Jesus hatte nur fünf tausend Mann, Moses 11, 46.
aber mehr als sechzig tausend gespeiset. Jesus 2. Mos.
16, 35.
er- 2. Mos.
16. 4.

ernährte sie nur einen Tag, Moses aber vierzig Jahre lang. Jesus gab ihnen nur ein irdisches und menschliches Brod, Gerstenbrod, Moses aber gab Himmelbrod, Brod der Engel. . . Diese Ungläubigen schloßen also, wie unsere itzigen Ungläubigen, falsch, und irreten sich auf eine doppelte Art.

Ps. 77, 24.

1. Wenn eine Vergleichung zwischen den Broden hätte sollen angestellet werden; so hätte man Moses Brod, nicht mit dem, das Jesus vermehret hatte, sondern mit demienigen, welches er zu geben versprach, vergleichen müssen; das konnten sie aber nicht thun, weil sie es noch nicht kannten, und dieses thut unser Heiland, wie wir sehen werden, in seiner Antwort selbst.

2. Wenn es, wie denn auch wirklich davon die Rede war, die Wunder betroffen hätte, die Jesus Christus that, um den Glauben zu verdienen, den man, wie er verlangte, an ihn haben sollte; so war es unnütz, Moses Wunder mit Jesu Wundern zu vergleichen. Die einen waren so gewiß und unstreitig, als die andern; sie hatten alle das Siegel Gottes, und waren ein unleugbarer Beweis der Wahrheit. Ihr Unterschied bestund; 1. In der Absicht

sicht, um welcher willen sie geschahen. Jesu Wunder wurden zum Beweise seiner Gottheit gethan, damit man glauben möchte, er wäre der verheissene Messias, der Heiland der Menschen, der Sohn Gottes; und Moses that deswegen Wunder, damit die Aegyptier und Israeliten wissen möchten, daß der Herr sein Volk aus Aegypten errettete, und es führete. 2. In der Macht und Gewalt, vermöge welcher sie verrichtet wurden. Was für einen Titel nahm Moses wohl bey den Wundern, die er that, an? Wer sind wir, sagte er, wie Aaron, zu den Israeliten, daß ihr eure Klagen und eure Drohungen bey uns anbringet? Wir sind nichts, ihr murret wider den Herrn selbst. Aber Jesus nennet sich allzeit den Sohn Gottes, den Richter der Lebendigen und der Todten, des Menschen Sohn, das Haupt aller Menschen, denjenigen, der das Böse, welches die Sünde des ersten Menschen verursachet hat, wieder gut macht. 3. In der Art und Weise, wie diese Wunder geschahen. Moses seufzete vor dem Herrn, und der Herr benachrichtigte Mosen von den Wundern, die er durch ihn thun wollte. Moses vollstreckte die Befehle des Herrn, und der Herr that die Wunder,

2. Mos. 16, 8.

2. Mos. 7, 8.

die er zu thun versprochen hatte. Aber Jesus hat von seinem Vater die Werke, die er thut, bekommen. Er hat von seinem Vater alle Macht, sie zu thun, erhalten; er bedienet sich auch dieser Macht mit einer völligen Freyheit, bey allen Gelegenheiten, und in allen Dingen. Ein Wort, eine Geberde sind bey ihm gnug. Die Kranken werden gesund, die bösen Geister ergreifen die Flucht, die Winde legen sich, das Wasser verwandelt sich in Wein, die Brode vermehren sich, das Meer wird ruhig und fest; und wenn er die Todten auferwecket, so spricht er zu ihnen: Stehet auf, ich befehle es euch... Jesus bedienet sich nicht nur dieser Macht und Gewalt; sondern er theilet sie auch noch mit, wem er will. Und wenn seine Jünger eben die Wunder thun, die er thut; so sagen sie, sie thäten sie in seinem Namen, und vermöge seiner Macht und Gewalt. Welche Vergleichung zwischen Mosen und Jesu, zwischen dem Diener und dem einigen Sohne Gottes, zwischen dem blossen Menschen und dem Gottmenschen, zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer!... Ich bethe dich an, o Jesu, du Sohn Gottes, mein Gott und mein Heiland; ich bethe dich an, und erkenne deine höchste Macht und Gewalt.

walt. . . Wie! so gar zu Capharnaum unterstehet man sich noch zu fragen, was du für Wunder thust! Lasset uns leider! noch mehr sagen, so gar unter den Christen, seit dem du auferstanden bist, seit dem deine Kirche auf den Trümmern der Abgötterey und des Jüdenthums ist errichtet worden, und seit mehr als siebenzehnhundert Jahren bestehet, werden noch welche gefunden, die Wunder verlangen, oder sich unterstehen, dieienigen, die du gethan hast, mit den Wundern des Heidenthums zu vergleichen, die doch weiter nichts, als Fabeln sind! Ach! wenn du ein irdischer König seyn, und deinen Unterthanen Reichthum und Ergötzlichkeiten verschaffen wolltest; so würde man dir deine Wunder nicht streitig machen. Aber du bist der Gott der Heiligkeit, der König der zukünftigen Welt, du willst haben, man soll eine Lehre annehmen, die dem Herzen einen Zwang auferlegt, oder den Verstand demüthiget; darum will man nicht glauben.

Dritter Punct.

Manna der Hebräer, ein Vorbild des himmlischen Brodes.

32. Aber Jesus antwortete ihnen: Warlich, warlich ich sage euch, Moses hat euch das himmlische Brod nicht gegeben, sondern mein Vater giebt euch das wahre Brod vom Himmel. Denn das Brod Gottes ist dasienige, das vom Himmel kömmt, und der Welt das Leben giebt... Das Bild muß mit der Sache, die es vorstellet, eine Aehnlichkeit haben; aber die Sache muß mehr, als das Bild, seyn.

2. Mos. 16, 4. Ps. 77. 23. 24. I. Das Manna kam vom Himmel, aber vom untern und Lufthimmel, aus dem Wolkenhimmel, wie der Regen; aber nicht aus dem höchsten Himmel, wo Gott wohnet, und seine Herrlichkeit den Seligen mittheilet. Nun bekommen wir aber das gesegnete Brod, das uns Gott giebt, und welches Jesus hier verspricht, aus diesem wahren Himmel, aus dem Schoosse Gottes selbst; dieses ist das rechte Himmelbrod.

Ps. 77, 25. II. Das Manna heißt das Brod der Engel, weil es nicht von Menschenhänden gemacht

macht war; sondern weil es Engel in den Wolken bereiteten. Das Brod im H. Abendmahle ist das Brod Gottes, das von Gott ausgegangen, durch das Wort des Fleisch gewordenen Wortes, und durch die Wirkung des H. Geistes gebildet worden, und das Gott selbst, die Menschheit Jesu Christi, mit seiner Gottheit in sich fasset. Es ist das Brod der Engel, nicht weil sie es gemacht haben, sondern weil es die Engel und die Seligen im Himmel durch die ewige Anschauung und die seligmachende Liebe geniessen, da wir es indessen auf der Welt im Glauben geniessen, indem wir es unter den Gestalten des Sacraments empfangen.

III. Das Manna fiel vermöge seiner eigenen Schwere, als ein lebloser Körper, vom Himmel, wie der Regen herunter fällt; und es fiel nur des Morgens zu eben der Zeit, da der Thau fällt. Aber das himmlische Brod ist ein lebendiges Brod, das vermöge seiner eigenen Bewegung vom Himmel herab, und vermöge seines eigenen Willens in den Leib einer Jungfrau gekommen ist, und noch alle Tage auf gleiche Art in die Hände des Priesters kömmt. 4. Mos. 11, 9.

Weish. 16, 20. 21. IV. Das Manna erhielt das Leben, gab es aber nicht. Es war von einem köstlichen Geschmacke, und man fand so gar einen ieden Geschmack, den man nur verlangte, darinnen; aber alles dieses gieng nur das Leben des Leibes und den Geschmack der Sinne an, und war folglich vergänglich. Aber das Brod des Himmels giebt der Seele ein himmlisches und göttliches Leben, und erfüllet sie mit heiligen Annehmlichkeiten, die der Vorschmack von der seligen Ewigkeit sind.

V. Das Manna war nur für ein Volk, und für eine gewisse Zeit; das himmlische Brod ist für die ganze Welt, und wird bis an das Ende der Zeiten seyn. Seit siebenzehen hundert Jahren wird dieses anbethenswürdige Brod in der Kirche allen Gläubigen, die auf dem Erdboden wohnen, ausgetheilet, und wird auf diese Art bis an das Ende der Welt ausgetheilet werden.

Ob sich gleich die Capharnaiten von dieser göttlichen Speise nur noch einen groben Be-
34. griff machten; so riefen sie doch: Herr, gieb uns allzeit dieß Brod. Lasset uns eben so, wie sie, aber mit mehrerem Glauben, und mit mehrerem Eifer bitten. Wehe uns, wenn wir

iemals vor diesem himmlischen Brode einen Eckel bekommen, es nur mit Verdrusse essen, oder uns desselben berauben, um sinnliche Dinge, die unsere Leidenschaften verlangen, zu geniessen. Die Hebräer wurden das Manna überdrüssig, sie verlangten eine andere Speise, und befriedigten auch ihr Verlangen. Aber ein schneller und grausamer Tod war zu gleicher Zeit die Strafe so wohl für ihren unbilligen Eckel, als auch für ihre verderbten Lüste und Begierden.

4. Mos. 11, 4. 6. c. 21, 5. 4. Mo 11, 33 Ps. 77 27. 33

Gebeth.

O Jesu, ich bitte dich darum, aber auf eine weit heiligere Art, als die Jüden; gieb mir dieses so vortreffliche und so nöthige Brod, dieses Brod, welches nichts anders, als du selbst, ist; gieb mir es allzeit, und daß ich deiner Freygebigkeit niemals ein Hinderniß in den Weg lege. Schenke mir, um seiner würdig zu werden, einen lebendigen und thätigen, einen standhaften und erleuchteten, einen demüthigen und ehrerbiethigen Glauben, der von Vertrauen und Liebe belebet wird, deinem Willen gehorsam ist, für deine Ehre eifert, deine Wohlthaten mit Dank erkennet, und

in der Vollbringung deines Gesetzes beharret. Amen.

CXXV. Betrachtung.

Erste Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom h. Abendmahle.

Joh. 6, 35. 47. Jesus macht bekannt, daß er selbst die Speise ist, die er versprochen hat, und das Brod des Lebens, das vom Himmel gekommen ist. Lasset uns 1. Den Unglauben der Jüden; 2. Das Verhalten Jesu Christi, ihren Unglauben zu besiegen; 3. Ihr Murren wider den Heiland; 4. Die Antwort dieses göttlichen Heilandes auf ihr Murren, betrachten.

Erster Punct.

Unglaube der Jüden.

1. Jesus wirft ihnen denselben vor. Nachdem die Jüden zu erkennen gegeben hatten, daß sie das himmlische Brod, welches das
35. Leben giebt, gern immer haben möchten, sprach Jesus zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kömmt, den wird

nicht

nicht hungern; und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten.

Bey diesen Worten des Heilandes mußten die Jüden, die sich nicht in dem besten Zustande befanden, erschrecken, wie sie denn auch seinen Worten nicht glaubten. Vielleicht sah man ihnen auch so gar ihren Unglauben an ihren Mienen und an ihrem äusserlichen Betragen an. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so setzte Jesus, dem das Innerste ihrer Herzen bekannt war, hinzu: Ich habe es euch bereits ge- 36.
sagt, ihr habet mich gesehen, und dennoch glaubet ihr nicht . . . Was für eine beklagenswürdige Blindheit! Was für ein strafbarer Unglaube, Jesum Christum so lange vor den Augen gehabt zu haben, ein Zeuge so vieler wunderbarer Werke gewesen zu seyn, und doch nicht an ihn geglaubet zu haben! ... Ich, o mein Heiland! habe dich niemals gesehen, ich glaube aber von ganzem Herzen an dich. Ich habe dich nur unter der Gestalt des Brodes gesehen, allwo du, zu meinem Glücke, alles, was du bist, verborgen hast. Es ist dieses für das gegenwärtige sterbliche Leben gnug, gnug zu meiner Seligkeit, gnug zu meinem Troste, gnug meinen Glauben zu üben,

meine Hoffnung zu erhalten, und mich mit deiner Liebe zu entzünden.

II. Jesus macht den Jüden die Quelle ihres Unglaubens bekannt.

Dasjenige, was sie abhielt, an Jesum Christum zu glauben, waren die niederträchtigen und eigennützigen Ursachen, um welcher willen sie ihm nachfolgten, und denen sie nicht entsagen wollten. Sie suchten an ihm nur einen zeitlichen König, der sie auf der Welt glücklich machen möchte, und auf diese Hofnung bezogen sie die Wunder, die sie ihn thun sahen. Sie hätten, als sie seine Wunder gesehen, so wohl der äusserlichen Stimme seiner Person, als auch der innern Stimme der Gnade folgen sollen; aber der Eigennutz, die sinnliche Lust und Begierde, und der Ehrgeiz erstickten in ihnen alle Gelehrigkeit. Und eben die Capharnaiten, welche, nach der Ueberzeugung von der wunderbaren Vermehrung der Brode, mit welchen sie waren gesättiget worden, Jesum Christum am Morgen eben dieses Tages suchten, um ihm die Krone aufzusetzen, wollten sich des Abends nicht überzeugen lassen, weil die Rede nicht mehr davon war, sich einen freygebigen und prächtigen König zu geben/

ten, sondern den Worten eines Menschen zu glauben, welcher, ohne sich zum Könige machen zu lassen, als der Messias und Sohn Gottes angesehen seyn wollte. . . Es sind indessen nur diejenigen, die Jesum Christum mit einem völligen Glauben und einem vollkommenen Gehorsame suchen, von welchen dieser göttliche Heiland sagt, sie wären ihm von seinem Vater gegeben, und von diesem zu ihm geführet worden; und diese finden allein bey ihm, was sie suchen. Sie glauben fest und unbeweglich alles, was er ihnen sagt; sie lassen sich weder durch die Reinigkeit seiner Sittenlehre, noch durch die Unbegreiflichkeit seiner Geheimnisse abschrecken. Es ist für sie gnug, daß er geredet hat, um zu glauben, und sie finden in ihrem Glauben die Ruhe, den Trost und das Leben. **Alle, die mir mein Vater giebt,** 37. setzt Jesus hinzu, **werden zu mir kommen; und wer zu mir kömmt, den werde ich nicht hinaus stossen.** . . Lasset uns zum öftern untersuchen, was uns zu Jesu führet; ob es der Vater ist, der uns zu ihm führet, ob die Bewegungsgründe, um welcher willen wir uns zum Christenthume bekennen, die Sacramente gebrauchen, die Werke der Religion verrich-

richten, das heilige Wort anhören, lesen und betrachten, von Gott herkommen, oder ob wir es aus Gewohnheit, aus Menschenfurcht, aus Neugierigkeit, aus Tadelsucht, aus Sorge für unsern Nutzen und für unsere Ehre thun.

III. Jesus macht den Jüden das Mittel wider ihren Unglauben bekannt.

Dieses Mittel bestund darinnen, sich andere Begriffe zu machen, und den Vater des Lichts zu bitten, daß er sie erleuchten wolle. . . Der Glaube ist eine Gabe, die Gott nur den demüthigen und folgsamen Seelen zukommen läßt; eine Gabe, um die man mit Vertrauen und in Demuth bitten muß. Die Wunder und die unumstößlichsten Beweise der Religion machen keinen Eindruck in ein stolzes Herz, das an der Erde klebt, und den innern Gnaden, die ihm zuvorkommen, und es zu bewegen suchen, hartnäckiger Weise den Eingang bey sich versperret.

Zweyter Punct.

Jesus ermuntert die Jüden, von ihrem Unglauben abzulassen.

I. Jesus ermuntert sie, an ihn zu glauben, indem er sie von seiner Güte versichert . . .

Wer

Wer zu mir kömmt, den werde ich nicht 37.
hinausstossen.

Nein, Herr, du verstössest und verwirst diejenigen nicht, die als solche zu dir kommen, die dir von deinem Vater vorgestellet worden, welche reine Bewegungsgründe haben, und es in der Absicht thun, deine Lehren anzuhören, und sie sich zu Nutze zu machen; du nimmst sie vielmehr liebreich und gütig auf, du lässest sie deine Geheimnisse einsehen, du lässest sie an den Wahrheiten, die ihnen sehr viel Vergnügen machen, einen Geschmack finden, und machest ihnen Hofnungen, wobey sie ganz ausser sich sind. Ach! warum gehe ich nicht mit einem zuversichtlichen und gelehrigen Herzen zu dir! Warum bin ich nicht oft bey dir! Müssen mich denn so viele Gegenstände und die Zerstreuung meines eigenen Herzens so oft von dir entfernen!

II. Jesus ermuntert die Juden, an ihn zu glauben, indem er ihnen die Absichten Gottes seines Vaters bekannt macht. . . Ich bin vom 38.
Himmel herabgekommen, nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen desjenigen, der mich gesandt hat. . .

Es ist die Pflicht und Schuldigkeit eines Gesandten, sich in allem nach dem Willen und den Absichten desienigen, der ihn sendet, zu richten. Der menschliche Wille Jesu Christi konnte sich dieser Pflicht nicht entziehen, und mußte mit dem göttlichen Willen vollkommen übereinstimmen, weil bey ihm der göttliche und der menschliche Wille einer und derselben
39. Person gehören. Das ist aber der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß ich keinen von denen, die er mir gegeben hat, verliere, sondern sie am jüngsten Tage auferwecke. Der Wille Gottes in Ansehung der Menschen ist dieser, daß alle denienigen erkennen, den er zu ihnen gesandt hat, daß sie sich an ihn wenden, und ihn als seinen lieben Sohn, und ihren einzigen Mittler anhören. Deswegen hat er seine Sendung auf eine so herrliche und ungezweifelte Art autorisirt. Der Wille Gottes in Ansehung seines Sohnes, den er zu uns gesandt hat, von welchem unser Heiland hier redet, ist dieser, daß alle diejenigen, welche, nachdem sie durch das Zeugniß des Vaters überführt werden, und der äusserlichen und innern Stimme des Vaters Gehör geben, von seinetwegen zu ihm kommen,

men, und also dem Sohne von dem Vater werden vorgestellet werden, der Sohn sie aufnehmen, unterrichten, bilden, speisen, erhalten, keinen vernachlässigen, keinen verlassen, keinen umkommen lassen, und sie am jüngsten Tage auferwecken soll, um sie dem Vater wieder in seine Hände zu geben; hierinnen bestehet die Ordnung unsers Heils. Es vereinigen sich also der Wille Gottes des Vaters, und der menschliche Wille Gottes unsers Heilandes in diesem Stücke, zu wollen, daß alle Men- 1. Tim.
schen selig werden, und zur Erkenntniß der 2, 4.
Wahrheit kommen sollen; daß keiner verlohren 2. Petr.
gehen, sondern daß sich alle bekehren, und 3, 9.
Busse thun sollen. Wenn wir also umkommen; so sind wir selbst Schuld daran, und unser Untergang rühret nur von uns her. Die Schuld auf Gott schieben, zu verstehen geben, daß auch so gar die Christen, wenn sie verlohren gehen, von Gott nicht hinlängliche Mittel bekommen hätten, selig zu werden, ist eine Gotteslästerung. Wenn man uns diesen Irrthum als ein Geheimniß vorträgt; so ist es ein Geheimniß der Ungerechtigkeit, das die Kirche verwirft, und welches wir verabscheuen sollen. Das rechte und grosse Geheimniß,

das

das unserer Anbethung würdig ist, ist die Güte unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, seines Sohnes, der uns sehr ernstlich und nachdrücklich ermahnet, für unsere Seligkeit Sorge zu tragen, und welcher uns überflüssige Mittel dazu giebt.

III. Jesus ermuntert die Jüden, an ihn zu glauben, indem er ihnen die Belohnungen des Glaubens vorhält. 1. Jesus wiederholet es: 40. **Ja das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß derjenige, der den Sohn siehet, das heißt, dem der Sohn ist verkündiget worden, der den Sohn gekannt hat, und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.**

Habe ich diese vortrefflichen Worte recht gefaßt? Sind sie wirklich an mich gerichtet? Ein ewiges Leben, eine glorreiche Auferstehung für einen ieden, der an Jesum Christum glaubt. Freue dich, meine Seele; und du, mein Leib, hüpfe und springe vor Freuden, euer Glück ist sicher und gewiß! O angenehme Hoffnung! Du wirst bey allen Versuchungen des Lebens meine Kraft und mein Trost seyn, und du wirst

mich

mich auch so gar in den Armen des Todes nicht verlassen. In diesem letzten Augenblicke hoffe ich dich, o himmlisches Brod, noch zu empfangen, als das letzte Unterpfand der Erfüllung deines Versprechens. Wenn ich hernach in dir ruhe; so wird sich meine von meinem Leibe geschiedene Seele in dir vereinigen, bis du sie wieder mit ihm vereinigen wirst, und sie alle beyde, nachdem sie dir auf der Welt gedienet haben, mit dir ewig im Himmel herrschen und regieren werden.

Dritter Punct.

Das Murren der Juden; ein Zeichen des Unglaubens.

I. Der Unglaube ist in seinen Reden kühn und verwegen. . . Die Juden murreten also 41. wider ihn.

Der Unglaube und die Ungelehrigkeit erheben ihre Stimme, da indessen die gehorsamen Kinder stille schweigen. Das Murren, die Klagen und das Geschrey sind die vornehmsten Waffen des Irrthums wider das Ansehen, das ihn verdammet. Er möchte gern durch den hohen Ton, den er annimmt, und durch

das Geschreyn, das er erreget, glauben machen, das Recht und die mehresten wären auf seiner Seite. Aber die Stimme des rechtmässigen Ansehens, welche weit ungekünstelter und majestätischer ist, unterscheidet sich gar leicht von allem diesen thörichten Geschreye, und man weis, was für Hochachtung man ihr schuldig ist.

II. Der Unglaube macht boshafte Anmerkungen. . . In dieser vortrefflichen Rede unsers Heilandes machten sich die Juden nur an ein Wort, das ihrer Meynung nach kritisirt
41. werden konnte. Sie murreten wider ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist.

Sie haben weder auf seine vorgehenden Wunder acht, an welche er sie erinnerte; noch auf den Unglauben, den er ihnen vorwarf; noch auf den Willen Gottes, den er ihnen erklärte; noch auch auf die grossen Belohnungen, die er ihnen versprach; sie halten sich nur bey einem einzigen Worte auf. Er hat gesagt, er wäre vom Himmel gekommen. An dieses Wort stossen sie sich. Sie glauben etwas ungereimtes darinnen zu finden. Sie halten sich nur

bey

bey diesem Worte auf, und es ist hinlänglich, ihr Murren zu erregen, und zu machen, daß sie alles übrige vergessen. . . Wir wollen ihnen nicht nachfolgen. Wir wollen uns an die H. Schrift, an die Religion, an das, was uns erbauet, halten, und es zu unserem Nutzen anwenden. Wenn etwas darinnen vorkömmt, das wir nicht begreifen; so wollen wir es entweder in Demuth übergehen, oder uns folgsam davon unterrichten lassen.

III. Der Unglaube macht falsche Schlüsse.. Sie sprachen: Ist dieser nicht Jesus, Jo. 42. sephs Sohn? Wir kennen seinen Vater und seine Mutter; warum spricht er denn: Ich bin vom Himmel herab gekommen?

Dieses schien den Jüden ein Beweis zu seyn, wider welchen nichts könnte eingewendet werden; es haben auch die Unglaubigen, die Gottlosen und Ketzer wider unsere Geheimnisse keinen bessern vorgebracht. So wirft etwas falsches, das man voraussetzt, ein einziger Punct, den man nicht weis, alles über den Haufen. O! wie viele wissen wir nicht! Wie! wollen wir denn immer von Sachen, die uns zu hoch sind, reden und Vernunftschlüsse ma-

chen, da indessen unläugbare Begebenheiten, die wir einsehen und begreifen, die Wahrheit, die man uns verkündiget, und die Unfehlbarkeit des Ansehens, das uns unterrichtet, deutlich beweisen!

Vierter Punct.

Jesu Antwort auf das Murren der Jüden.

43. Jesus antwortete ihnen: Murret nicht unter einander. . . Jesus widerlegte den falschen Schluß der Jüden nicht. Wenn er es hätte thun wollen; so hätte er ihnen ein anderes Geheimniß bekannt machen müssen, das sie zu verstehen noch weniger im Stande, und zu glauben noch weniger geneigt waren. Er ließ es dabey bewenden, daß er ihrem Murren Einhalt that, und fuhr in seiner Rede fort.

I. Von der Nothwendigkeit der Gnade, um

44. zum Glauben zu gelangen . . . Niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn der Vater, der mich gesandt hat, ziehe, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.

Wir können nicht zu Jesu gehen, und an ihn glauben, wenn uns Gott sein Vater nicht

zie-

ziehet. Gott ziehet und führet uns zu Jesu Christo durch die äusserliche Stimme der Weissagungen und Wunder, und durch die innere Stimme seiner Gnade. Lasset uns einsehen, daß wir unsern Glauben Gott zu danken haben; lasset uns der Heil. Schrift immer mehr und mehr nachdenken; lasset uns um neuen Beystand der Gnade bitten, damit wir im Glauben wachsen, und in demselben immer fester und gegründeter werden.

II. Von der Nothwendigkeit uns nach der Gnade zu richten und zu verhalten, um zum Glauben zu gelangen. . . Es stehet in dem 45. Propheten geschrieben: Sie werden alle von Gott gelehret werden. Wer nun den Vater gehöret hat, und von ihm ist unterrichtet worden, der kömmt zu mir. Nicht, daß iemand den Vater gesehen habe, als allein der, der aus Gott gebohren ist; denn dieser hat Gott gesehen. 46.

Das Gesetz Jesu Christi, das evangelische Gesetz gehöret nicht, wie das mosaische Gesetz, für ein einziges Volk, für eine einzige Gegend auf dem Erdboden. Die Stimme Gottes ist an alle Menschen gerichtet, sie lehret und unterweiset sie alle; dieses haben die Propheten

an mehr als einem Orte, und auf mehr als eine Art gesagt. Es folgen aber nicht alle dieser Stimme. Die einen wollen sie nicht hören, die andern wollen das, was sie ihnen sagt, nicht lernen, fassen, behalten, und sich darnach richten. Aber diejenigen, welche sie hören, und ihr folgen, kommen ganz unfehlbar zu Jesu Christo, zu welchem sie sie führet. Gott hat nicht nöthig sich den Menschen zu zeigen, um sie seine Stimme hören zu lassen. Wenn man ein redliches Herz hat; so höret man sie. Wenn man ihr folget, so führet sie uns zu demjenigen, der den Vater allein gesehen hat, der alle seine Geheimnisse weis, und uns davon unterrichten kann. Vergeblich rühmet sich der Deist, er kenne Gott, und richte sich nach der natürlichen Religion. Wenn er Gott mit aufrichtigem Herzen anhörte; so würde er bald an Jesum Christum glauben.

III. Von der Belohnung des Glaubens.

47. Warlich, warlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben, ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.

Die Belohnung des Glaubens ist also eine herrliche Auferstehung am jüngsten Tage, und

ein

ein ewig seliges Leben im Himmel. Unser Heiland wird nicht müde es zu wiederholen; sollten wir wohl müde werden können es anzuhören, daran zu denken, davon zu reden, und alle Mühe anzuwenden, seiner würdig zu werden? . . Ihr vermeynten Anhänger der Vernunft und Natur, die ihr euch unterstehet, die christliche Religion für Aberglauben auszugeben, was für eine Belohnung versprechet ihr euren vermeynten Anhängern? Eine gänzliche Zernichtung im Tode. Es beruhet auch noch dazu diese schreckliche Verheissung auf keinem andern Beweise, als auf dem Verlangen, das ihr darnach habet. Stimmet denn also dieses Verlangen mit der Natur mehr überein, als das Verlangen nach einem ewig seligen Leben? Ach! dieses Verlangen zernichtet zu werden, kann kein anderes, als das Verlangen eines Feindes Gottes seyn, der Gott hasset, und sich vor seiner Rache fürchtet; aber ein Verlangen, das eben so unkräftig, als der Haß gegen Gott ohnmächtig ist. Gehet in euch, kehret zu Gott, und zu der Kirche zurück, der Weg, der zum ewigen Leben führet, stehet euch noch offen. Wenn ihr ihn nicht betreten wollet; so erwartet, daß ihr die Opfer

einer ewigen Marter und einer ewigen Verzweifelung seyn werdet.

Gebeth.

O mein Heiland! ich glaube, daß du das vom Himmel herabgekommene Brod bist; das lebendige Brod, die Quelle und das Unterpfand des ewigen Lebens für den, der an dich glaubet; das himmlische Brod, das zu gleicher Zeit Speise und Trank ist, und welches allein den Hunger und Durst derer, die es würdig geniessen, auf immerdar stillen kann. Welches Glück für meine Seele, daß sie diese göttliche Speise geniessen kann! Laß mich, o mein Gott! die Früchte davon kosten! Komm in keiner andern Absicht in mein Herz, als deine Wohnung darinnen aufzuschlagen, alle Bewegungen desselben wohl einzurichten, und mich immer mehr und mehr zu dir, zu deinem Kreuze, und zu deinem Reiche zu führen. Amen.

CXXVI. Betrachtung.

Zweyte Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom H. Abendmahle.

Jesus zeiget, wie man die Speise, die er versprochen hat, geniessen soll, nämlich also, daß man sein Fleisch isset, und sein Blut trinket; und er unterrichtet uns nach und nach von der Wirklichkeit, von der Nothwendigkeit, und der Kraft und Wirkung der Communion. Joh. 6, 48. 59.

Erster Punct.

Von der Wirklichkeit der Communion.

I. Eine Wirklichkeit, die deutlich ist vorgetragen worden . . . Nachdem Jesus Christus erklärt hatte, was für einen Glauben er von den Jüden verlangte, um das Brod zu empfangen, das er ihnen versprochen hatte, und welches der Welt das Leben geben sollte; so wiederholet er, was er hinzugesetzt hatte, daß er selbst dieses lebendige Brod, das vom Himmel gekommen, wäre: **Ich bin das Brod des Lebens;** und damit er sie überfüh- 48. 52.

ren möchte, daß hier von einem wirklichen Essen geredet würde, so erinnert er sie an das, was sie selbst gesagt hatten, daß ihre Väter das Manna in der Wüste gegessen hätten. Ja, setzt Jesus hinzu, eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Dieß ist aber das Brod, das vom Himmel herab gekommen ist, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herab gekommen bin. Wer von diesem Brode essen wird, der wird ewig leben. . . Der Unterschied, den er hier macht, bestehet nicht darinnen, daß das Manna gegessen wurde, und daß das Brod, welches er verspricht, im Geiste und im Glauben solle genossen werden; er bedienet sich vielmehr, wenn er von dem andern Brode redet, allemal des Ausdrucks essen, und er wiederholet ihn zweymal. Es bestehet also der ganze Unterschied, den er zwischen dem einen und dem andern Brode macht, darinnen, daß diejenigen, die das erste gegessen haben, gestorben sind, und daß derjenige, der das andere isset, nicht sterben, sondern ewig leben wird. Nach diesem Eingange, wenn man so reden kann, macht

unser

unser Heiland die Natur und Beschaffenheit
des Brodes vollends bekannt, das er uns zu
essen geben soll, und welches der Welt das Le-
ben geben wird, indem er hinzusetzt: **Und das** 52.
Brod, das ich geben werde, ist mein
Fleisch für das Leben der Welt. . . Die-
ses anbethenswürdige Fleisch soll ohne Zweifel
am Kreuze für das Heil der Welt geopfert wer-
den, und das H. Abendmahl ist mit diesem
Opfer wesentlich verbunden; aber der Tod des
Sohnes Gottes ist ein anderes Geheimniß,
von welchem unser Heiland hier nicht redet.
Es ist itzo nur die Rede von dem Brode, das
er uns zu essen geben soll, an statt des Man-
na, welches die Hebräer in der Wüste gegessen
hatten; und er versichert uns, dieses lebendige
Brod wäre sein eigenes Fleisch. Ja, o mein
Gott, du hast es gesagt, deine Kirche lehret
es mich, und ich glaube es mit einem festen
Glauben, den niemals etwas wird wankend
machen können!

II. Eine Wirklichkeit, die verwegener Wei- 53.
se bestritten wurde. . . Da stritten die Jü-
den unter einander, und sprachen: Wie
kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? . .

Wie

Wie kann er? Eine verwegene Frage, wenn Gott redet, wenn sein Sohn lehret, wenn seine Kirche entscheidet. Welches sind aber leider! die Wirkungen dieser Verwegenheit?

Die erste ist der Irrthum. Derjenige, welcher, an statt zu glauben, mit seinem Verstande untersucht, wie das Geheimniß, das dem Glauben ist vorgelegt worden, in die Erfüllung gehen kann, trift nichts, als Irrthum und Ungereimtheit an. Und wie kann der menschliche Verstand die Wege Gottes einsehen? Die Capharnaiten konnten sich keine andere Art das Fleisch Jesu Christi zu essen, als dieienige vorstellen, wie man das Fleisch der Thiere isset; und eine solche Vorstellung brachte sie auf. Wenn wir, die wir sehen, wie uns Jesus Christus unter der Gestalt und dem Bilde des Brodes sein Fleisch zu essen giebt, bisweilen, und wider unsern Willen, in Ansehung dieses grossen Geheimnisses Zweifel verspüren; so kömmt dieses nur noch davon her, daß wir uns einbilden und vorstellen wollen, wie es zugehet. Lasset uns dieser thörichten Gedanken uns entledigen; lasset uns alles glauben, und nichts aussinnen.

Die

Die andere Wirkung dieser Verwegenheit ist die Theilung oder Uneinigkeit in den Meynungen. . . Die Jüden stritten. . . Die einen sagten dieses, die andern jenes. Wir haben diese Verschiedenheit der Meynungen bey den beyden vornehmsten Häuptern der vermeynten Lehrverbesserung wahrgenommen. Nach funfzehn hundert Jahren eines einmüthigen Glaubens unter den Christen, in Ansehung dieses grossen Geheimnisses, treten Luther und Calvin auf, und wollen den Glauben der Kirche verbessern. Alle beyde sagen, sie wären ausserordentlich von Gott gesandt, und mit dem H. Geiste erfüllet, die Schrift zu erklären, und alle beyde widersprechen einander in diesem Puncte ganz und gar. Luther behauptet, wider den Glauben der Kirche, das Brod bleibe im H. Abendmahle, und wider den Calvin, der Leib Jesu Christi wäre in demselben wirklich gegenwärtig. Calvin versichert hingegen, wider die Kirche und Luthern, das Brod wäre nur ein Bild und eine Vorstellung des Leibes Jesu Christi, der davon abwesend, und eben so weit entfernt wäre, als es der Himmel von der Erde ist. So gedenket Calvin mit einem einzigen Worte das Geheimniß

zu

zu zernichten, das er hat begreifen wollen, aber nicht begreifen können. Wie ist es möglich, daß die Verbannungen, womit diese beyden Lehrverbesserer einander belegt haben, und die anzüglichen und ehrenrührigen Worte, die sie gegen einander ausgestossen, ihren Anhängern die Augen nicht aufgethan haben! Wie haben sich diese beyden Parteyen vereinigen können, ohne ihre Meynungen zu ändern? Wie haben sie sich, indem sie sich auf solche Art vereiniget, einbilden können, sie hätten den Glauben Jesu Christi, der doch nur ein Glaube und untheilbar ist? O unbegreifliche Blindheit! O Unglaube, der noch abgeschmackter und strafbarer, als der Unglaube der Capharnaiten, ist!

Die dritte Wirkung dieser Verwegenheit ist der Abfall. . . Der Streit der Jüden endigte sich damit, daß sie insgesammt, einer wie der andere, Jesum Christum verliessen, dem sie doch vorhero so begierig nachfolgten. Sie vereinigten sich in diesem Puncte; und hierinnen vereinigen sich auch noch iezo alle Ketzer, nämlich, die Kirche ihre Mutter zu verlassen, sie zu hassen, und aus allen Kräften wider sie zu streiten; aber o ohnmächtige Bemühungen,

hungen, welche die Rechte dieser Braut Jesu Christi bestätigen, welche die einzige Aufbewahrerinn der Wahrheiten und Geheimnisse ihres göttlichen Bräutigams ist!

III. Eine Wirklichkeit, die auf eine glaubwürdige Art ist bestätiget worden. . . Wenn der Streit der Capharnaiten nur von einem Irrthume hergekommen wäre; z. E. wie Calvin will, davon, daß sie die Meynung des Heilandes nicht recht verstunden, davon, daß sie dachten; er gäbe ihnen sein Fleisch wirklich zu essen, an statt daß er nur von einem verblümten Essen reden wollte, welches vermittelst des Glaubens geschiehet; so hätte sie unser Heiland in seiner Antwort eines bessern belehren, und ihnen einen Irrthum benehmen sollen, zu welchem seine Ausdrücke doch allemal Gelegenheit gegeben hatten; und seine Liebe war so groß, daß nicht zu zweifeln ist, er werde es gethan haben. Wenn aber die Frage, die sie vorbrachten, von ihrem Unglauben, und davon herkam, daß sie ein wirkliches Essen nicht glauben wollten, weil sie es nicht begreifen konnten; so blieb unserem Heilande weiter nichts übrig, als das, was er bereits gesagt hatte, zu bekräftigen,

und

und einen seinem Worte gehorsamen Glauben zu verlangen; und das thut er in der ganzen Fortsetzung der Rede mit einem Nachdruke, den die Ketzerey nicht kraftlos machen kann. Er bedienet sich des Eidschwurs, um zu versichern, daß das, was er gesagt hat, gewiß ist. Er braucht Drohungen und Verheissungen, um sich Glauben zu verschaffen. Mit seinem Fleische, das man essen soll, verbindet er sein Blut, das man trinken soll, und sagt, sein Fleisch wäre wirklich eine Speise, die gegessen würde, und sein Blut wirklich ein Trank, der getrunken würde. Sein Fleisch essen, sein Blut trinken, sind Ausdrücke, deren er sich nicht mehr enthält, die er in einer ieden Periode braucht, und die er fünfmal wiederholet, indem er nochmals des Essens des Manna, als eines Bildes von dem Essen, von welchem er redet, gedenket . . . Aber Jesus antwortete ihnen: Warlich, warlich, ich sage euch; es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschen-Sohnes esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken.

54-59.

wecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der bleibet in mir, und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe; also wird auch, wer mich isset, um meinetwillen leben. Dieß ist das Brod, das vom Himmel herab gekommen ist. Es wird sich damit nicht verhalten, wie mit euren Vätern, die das Manna gegessen haben, und gestorben sind. Wer von diesem Brode isset, der wird ewig leben. Wer kann wohl umhin, hier die wirkliche Communion der Catholiken zu sehen, welche durch so starke, durch so oft, und bey einer solchen Gelegenheit gebrauchte Ausdrücke, unwidersprechlich bewiesen ist? Wer wird sich einbilden können, diese Ausdrücke wären nur gebraucht worden, den Glauben anzuzeigen, den man an das Geheimniß der Menschwerdung, oder an das Geheimniß des Todes Jesu Christi haben soll? Was für eine Aehnlichkeit ist wohl unter dem Ausdrucke, das Fleisch Jesu Christi essen, und seine Menschwerdung glauben; unter dem Ausdrucke, das Manna

essen, und seinen Tod glauben? Ach! man ziehet eine so gezwungene Erklärung nur deswegen so deutlichen und so natürlichen Ausdrücken vor, weil man keinen Glauben hat, und seinen Verstand einem unbegreiflichen Geheimnisse nicht unterwerffen will. . . Ich glaube, o mein Gott, ich glaube deinem Worte, ich glaube mit deiner ganzen Kirche, und mit allen Zeiten, welche seit dem du sie gestiftet hast, verflossen sind, und ich verabscheue alle die Erklärungen, die der menschliche Verstand nur erfunden hat, seine Schwäche, seinen Stolz, und seine Ungelehrigkeit zu verbergen.

Zweyter Punct.

Von der Nothwendigkeit der Communion.

Warlich, warlich ich sage euch: Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Men-
54. schen Sohnes esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Bey diesen Worten unsers Heilandes kann man drey Fragen aufwerfen.

I. Wen trifft diese Drohung unsers Heilandes? . . . Sie trifft gerade diejenigen, welche, weil sie dieses Geheimnis nicht glauben, vermittelst der Communion keinen Theil daran haben wollen; und in diesen Zustande befanden

sich

sich itzo die Capharnaiten. Oder sie trifft diejenigen, welche es nicht glauben, eine leere und fruchtlose Communion bekommen, welche das Fleisch und das Blut Jesu Christi nicht in sich hält; und von der Art ist die Communion der Calviniſten. Sie trifft auch noch diejenigen, welche es verabsäumen, sich unterrichten zu lassen, und ihre erste Communion gar zu lange verschieben. Sie gehet aber diejenigen nicht an, welche sie wegen eines Zufalles nicht haben verrichten können. Der Wille ersetzet bey ihnen dieses Sacrament, wie die Taufe. Eben so wenig gehet sie auch die etwas an, welche, nachdem sie sind getauft worden, die Jahre nicht erreichet haben, welche erfordert werden, wenn man zum Abendmahle gehen will. Die Kirche unterrichtet uns von allen diesen Regeln. Da sie uns diese Geheimnisse, die sie von Jesu Christo empfangen hat, vorlegt; so kömmt es auch ihr zu, uns von allem, was ihren Genuß betrifft, zu unterrichten. Diese Drohung ist auch noch gegen diejenigen gerichtet, welche sich, aus eigener Schuld, nicht zu der von der Kirche bestimmten Zeit, und so oft, als es das Bedürfniß ihrer Seele erfordert, bey der Communion einfinden. In diesem Stücke muß man weder träge und langsam seyn, noch sich

übereilen; sondern sich in allem nach den Regeln und der Gewohnheit der Kirche richten. Ach! wenn wir Jesum Christum liebten, wie wir ihn lieben sollen, oder wie wir das Leben lieben; so würde man uns nicht bitten und ermahnen dürfen, uns oft dabey einzufinden.

II. Warum unterscheidet hier unser Heiland sein Fleisch und sein Blut? . . . Darum, weil die Speise, die er uns verspricht, eine vollständige Speise ist, die das essen und trinken in sich faßt; und weil diese Speise zu gleicher Zeit eine Theilnehmung an dem Opfer seines Lebens seyn soll, welches er am Kreuze, vermittelst eines gewaltsamen Todes und der Vergiessung seines Blutes, bringen wird. Die Consecrirung des H. Abendmahls ist ein wahres Opfer, welches auf eine mystische und nicht blutige Art, das Opfer des Kreuzes durch die Absonderung der Zeichen erneuert, von welchen das eine, das die Gestalt des Brodes ist, vermittelst der Worte den Leib Jesu Christi, und das andere, welches die Gestalt des Weins ist, sein Blut in sich hält. Diese Consecrirung kann rechtmässiger Weise nur bey der Handlung des Opfers selbst geschehen, und die Communion ist eine Theilnehmung an der bey diesem

sem Opfer geopferten Hostie, welche niemand anders, als Jesus Christus selbst, ist, und wir haben vornehmlich vermittelst dieser Theilnehmung an der Hostie an dem Opfer Theil. Was bey dem Opfer des Kreuzes nicht geschehen konnte, war bey dem H. Abendmahle geschehen, und geschiehet bey dem Meßopfer. Es ist nicht nöthig, ob es gleich gar sehr zu wünschen wäre, daß die Gläubigen das H. Abendmahl alle Tage sacramentalischer Weiß genies-sen, und dem Opfer beywohnen; sie können es bisweilen dabey bewenden lassen, daß sie das H. Abendmahl geistlicher Weise vermittelst der Zubereitung ihres Herzens geniessen. So oft sie aber das H. Abendmahl, entweder bey der Verrichtung des Opfers, oder ausser derselben, geniessen, so geschiehet es allzeit vermittelst der Beziehung auf das Opfer, und vermittelst einer Theilnehmung an der bey diesem Opfer geopferten Hostie. . . O wie groß ist die christliche Religion! Was für ein Opfer ist nicht das Opfer eines Gottes, das einem Gott gebracht wird! Und was für ein Glück ist es nicht für einen Christen, dieses göttliche Opfer zu seiner Nahrung zu gebrauchen, sein Fleisch unter Zeichen, die zwar simpel, aber voller Gnade und

Wahrheit sind, zu essen, und sein Blut zu trinken!

III. Sind nicht alle Gläubige verbunden, das H. Abendmahl unter den beyden Gestalten zu geniessen, um das Fleisch Jesu Christi zu essen, und sein Blut zu trinken? Nein; die beyden Gestalten sind um einer vollkommenern Vorstellung, so wohl des Opfers am Kreuze, als auch der geistlichen Speisung der Seele, willen eingesetzt. Das Gesetz, die beyden Gestalten zu empfangen, gehet die Kirche überhaupt an; so daß in der Kirche welche seyn sollen, die verbunden sind, sie alle beyde zu empfangen, und diese sind die Priester, wenn sie das H. Opfer consecriren und opfern. Was die übrigen Gläubigen anbetrifft, so haben sie, ob sie gleich nur eine Gestalt empfangen, doch ebenfalls auch an dem Opfer Theil, und sie bekommen eine eben so vollständige Speisung, als ob sie die beyden Gestalten bekämen. Die Ursache ist diese, weil das Schlachtopfer dieses Opfers der heiligen Messe, und die Quelle unserer geistlichen Speisung in diesem Sacramente, der lebende Jesus ist. Nun befindet sich aber der lebende Jesus unter der einen Gestalt, wie unter der andern. Es bekömmt also

so derjenige, der z. E. nur die Gestalt des Brodes bekömmt, den ganzen Jesum, seinen Leib, sein Blut, seine Seele und seine Gottheit. Er isset sein Fleisch, und trinket sein Blut, und stillet zu gleicher Zeit seinen geistlichen Hunger und seinen geistlichen Durst. Um uns diese Wahrheit zu erkennen zu geben, spricht unser Heiland bald hernach: **Wer mich isset,** 58.
der wird durch mich leben. Ebendeswegen vergleichet er auch das H. Abendmahl mit dem Manna, und setzet hinzu: **Wer dieß Brod** 59.
isset, der wird in Ewigkeit leben.

Dritter Punct.

Von der Kraft und Wirkung der Communion.

I. Die Communion theilet uns die Unsterblichkeit mit. . . Nicht eine natürliche Unsterblichkeit; denn sie hindert nicht, daß unsere Leiber sterben, und unsere Seelen können nach der von Gott eingeführten natürlichen Ordnung nicht sterben; sondern eine übernatürliche Unsterblichkeit, vermöge welcher unsere Seelen glücklich leben, und sich mit ihren Leibern vereinigen werden, um eine ewige Glückseligkeit zu geniessen. Nun hat aber das Manna,

welches nur eine leibliche Speise war, die natürliche Unsterblichkeit nicht gegeben, noch weit weniger konnte es die übernatürliche Unsterblichkeit mittheilen, die für das Manna viel zu hoch ist. Es werden zwar, vermöge einer Wirkung der Allmacht Gottes, alle auferstehen, die Gottlosen, um verdammt zu werden, die Heiligen, um belohnt zu werden; aber diejenigen, die das H. Abendmahl würdig werden genossen, und sich durch die Sünde, des Nutzens ihrer Communion nicht verlustig gemacht haben, werden, vermöge ihrer Communion, ein besonderes Recht zur Auferstehung haben. Das Fleisch Jesu Christi, welches mit ihrem Fleische vereiniget ist, Jesus Christus selbst, mit welchem sie sind gespeiset worden, wird sie auferwecken und lebendig machen. Sie bekommen dieses Leben, vermittelst der Communion, schon itzo; sie haben den Saamen davon in sich; das Sprosse, das weder der Tod, noch die Verwesung des Grabes wird zernichten können, und welches sich am jüngsten Tage durch eine herrliche Auferstehung, und ein ewiges seliges Leben nur noch mehr entwickeln wird.

II. Die Communion giebt uns die Nahrung. . . Die Wirkungen der Nahrung bestehen

hen darinnen, daß sie das Verlangen und die Marter stillet, welche der Hunger und der Durst verursachen; daß sie der gegenwärtigen Mattigkeit und Schwachheit abhilft; daß sie uns für das Zukünftige wider die Mattigkeit und Schwachheit stärket; daß sie uns in einen gesunden, muntern, thätigen und vergnügten Zustand setzet; mit einem Worte, daß sie uns wachsen läßt, und, so zu sagen, unser Leben so lange vermehrt, bis wir das vollkommene Alter erreichet haben. Dieses sind die Wirkungen der göttlichen Nahrung des H. Abendmahls, in Ansehung des übernatürlichen Lebens der Seele, wenn wir es genieſſen, wie und wenn wir es genieſſen sollen. Lasset uns in diesem Stücke dem Rathe eines klugen Beichtvaters folgen; lasset uns alle Mühe anwenden, um würdig zu werden, es so oft zu empfangen, als wir nur können, und nicht warten, bis wir die Vollkommenheit erlanget haben, uns dabey einzufinden. Das würde das Mittel mit dem Zwecke vermengen, und die von Jesu Christo gemachte Ordnung umkehren heissen.

III. Die Communion vereiniget uns mit Jesu Christo. . . Eine natürliche und wirkliche

Vereinigung. Es geschiehet nicht etwan nur vermöge einer moralischen Vereinigung, durch die Liebe; sondern durch eine natürliche und wirkliche Vereinigung, durch die Speise und Nahrung. . . Eine unaussprechliche Vereinigung, eine Wirkung der größten Liebe . . . Eine Vereinigung, von welcher uns keine natürliche Vereinigung einen Begriff machen kann. Die Vereinigung der Geschöpfe, die Vereinigung der Herzen, die Vereinigung der Gemüther, die Vereinigung des Willens kömmt der Vereinigung, welche vermittelst der Communion geschiehet, nicht im geringsten bey. Nachdem uns Jesus Christus so geliebet hat, daß er für uns gestorben ist; so weis er auch noch ein Mittel zu finden, seine Liebe gegen uns an den Tag zu legen, indem er sich auf das genaueste mit uns vereiniget; und er zeiget uns ein Mittel, unsere Liebe gegen ihn an den Tag zu legen, indem wir uns auf das genaueste mit ihm vereinigen, ihn essen, ihm in unserem Herzen eine Stelle anweisen, ihn uns, und uns ihm einverleiben. . . Eine beständige Vereinigung, die nicht etwan nur einige Augenblicke, und so lange, als die Communion währet, dauert; sondern die beständig fortdauert,

und

und immer währet. Gleichwie die Speisen, die wir in unsere eigene Substanz verwandeln, in uns bleiben, in uns sind, und in uns verwandelt werden; also, und noch weit mehr, macht auch diese göttliche Speise, die uns in sich verwandelt, daß wir mit ihr vereiniget bleiben, daß sie in uns bleibet, und wir in ihr bleiben, um mit ihr nur eins auszumachen. Wenn diese Vereinigung eine Wirkung der Liebe ist, wie sehr soll sie nicht auch die Liebe vermehren? . . . O keuscher Bräutigam unserer Seelen! welches Vergnügen lässest du nicht diejenigen empfinden, welche, indem sie dieser heiligen Vereinigung treu bleiben, alles meiden, was sie nicht nur würde aufheben, sondern auch nur im geringsten vermindern, und dir mißfallen können? . . . Endlich eine ewige Vereinigung. Eine iede andere Vereinigung wird, wenigstens im Tode, aufhören; aber diese, die auch so gar den Tod besieget, wird in der seligen Ewigkeit auf eine herrliche Art fortdauern.

IV. Die Communion theilet uns das Leben Gottes selbst mit. . . Von aller Ewigkeit her war das Wort in Gott, und es war Gott. Joh. 1,

Das Leben war in ihm. Das Leben, das den drey anbethenswürdigen Personen der hochheiligen Dreyeinigkeit gemein ist, das Leben Gottes, das göttliche, wesentliche, unerschaffene, ewige Leben. Das Wort ist Fleisch geworden, es ist Mensch geworden, und hat dem heiligen Fleische und der heiligen Menschheit, die es an sich genommen hat, das göttliche Leben, welches in ihm war, mitgetheilet. Gleichwie also Gott der Vater das Leben in sich selbst hat; Joh. 5, 26. also hat er auch seinem Sohne gegeben, das Leben in ihm selbst zu haben. Was uns anbetrift, so hat uns Gott das ewige Leben auch gegeben, das Leben, welches in seinem Sohne ist. Wir haben dieses ewige Leben, weil wir den Sohn haben, weil wir an den Namen des Sohnes glauben, und dem Befehle zu Folge, den uns der Sohn gegeben hat, ihn essen; und, indem wir ihn im Glauben essen, wir in dem wahren Sohne Gottes sind, welcher der wahre Gott, und das ewige Leben ist. So theilet uns Gott sein Leben durch seinen Sohn mit. Wenn diese Mittheilung des göttlichen Lebens, die wir von Gott erhalten, unsere Sinne, und unsern Verstand übersteiget; so ist sie deswegen doch eine eben so wirkliche Mit-

theilung; sie ist um deswillen nur desto bewundernswürdiger, schätzbarer und wünschenswürdiger. . . O ihr Liebhaber des Lebens, die ihr gern ewig leben wollet, sehet, dieses ist das rechte und einzige Mittel dazu. Es ist auf der Welt kein Manna zu finden, das euch ein ewiges Leben geben könnte. Wenn auch gleich euer Name auf dem Erdboden bis an das Ende der Welt lebte; so würdet ihr doch nicht leben, und dieses eingebildete Leben würde mit der Welt ein Ende nehmen. Nur das Brod, das vom Himmel gekommen ist, kann euch ein Leben geben, das sich nach eurem Tode noch erhält, und welches, nach dem Untergange des Weltgebäudes, noch die ganze Ewigkeit hindurch währet.

Gebeth.

O unbegreifliches Geheimniß! O Wunder der Liebe, das die Liebe allein begreifen kann! O himmlisches Brod, Quelle der Gnade und des Lebens, gewisses Unterpfand der Seligkeit und Unsterblichkeit! O göttliche Communion, wie herrlich sind deine Vorzüge, wie viele Segen und Gunstbezeigungen fassest du

nicht

nicht in dich! Welche Ehre, o Jesu, für eine gläubige Seele, die sich mit dir vereiniget! Durch dein anbethenswürdiges Fleisch sind wir mit dir und dem Vater, der dich gesandt hat, vereiniget. Die Gottheit hat dein heiliges Fleisch lebendig gemacht, und dein lebendiggemachtes Fleisch heiliget und vergöttert unser Fleisch und unsere Seelen. Mit welchem Eifer und mit welcher Begierde werde ich mich also, o Herr! dir nicht nähern? Du wirst das Brod meiner Seele, und das Leben meiner Glieder seyn. Ach! die unendlichen Gnaden und Güter, die du mittheilest, werden für mich kräftige Bewegungsgründe seyn, mich oft, und allzeit auf eine deiner würdige Art, dabey einzufinden. O Jesu, laß nicht zu, daß ich, vermöge eines Wunders der Unempfindlichkeit, kalt und schwach bleibe, wenn ich das Sacrament deiner Liebe empfange! Amen.

CXXVII.

CXXVII. Betrachtung.

Von den Folgen, welche die Rede unsers Heilandes vom H. Abendmahle nach sich zog.

1. Die Jünger murreten, und Jesus antwortete auf ihr Murren; 2. Jesus verband mit seiner Antwort Bestrafungen, und seine Jünger verliessen ihn; 3. Die Apostel bleiben ihm treu, und Jesus machte ihnen die Verrätherey des Judas bekannt. Joh. 6, 60-72.

Erster Punct.

Der Jünger Murren, und Jesu Antwort.

Der Jünger Murren *) . . . Jesus sagte dieses, als er in der Schule zu Capharnaum lehrete. Da nun viele von seinen Jüngern dieses hörten, sprachen sie: Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören? . . . 60. 60.

Wenn

*) Es ist hier die Rede nicht von den zwey und siebenzig Jüngern, als welche noch nicht erwählt waren.

Wenn unser Mund diese Lästerung wider das H. Abendmahl nicht ausgestossen hat, wie oft hat nicht unser Herz auf gleiche Weise bald wider einen Punct im Gesetze, bald wider eine Lehre des Heilandes gemurret, wenn wir uns haben Gewalt anthun, eine Leidenschaft bestreiten, oder ein zugefügtes Unrecht leiden sollen?

62. Jesu Antwort. . . Aber Jesus, der von sich selbst wußte, daß seine Jünger mur-
63. reten, sprach zu ihnen: Aergert euch das? Wie, wenn ihr denn des Menschen Sohn werdet dahin auffahren sehen, wo er zu-
64. vor war? Der Geist ists, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.

Diese Antwort Jesu Christi hat zween Theile. In dem ersten wird ein neues Geheimniß vorgetragen, das einen Beweis, eine Schwierigkeit, und eine Erklärung der Worte in sich hält, die er gesagt hatte, er wäre das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen wäre, und dieses Brod wäre sein Fleisch, das man essen müßte. Aergert euch das, spricht

er

er zu ihnen? Wenn ihr nun des Menschen Sohn werdet dahin fahren sehen, wo er vorher war. Unser Heiland sagte seinen Jüngern weiter nichts davon; aber in diesen Worten trug er ihnen:

I. Einen Beweis vor. . . Und in Wahrheit, die Himmelfahrt Jesu Christi, welche in Gegenwart seiner Jünger und Apostel geschah, war für sie und für die ganze Kirche ein gar gründlicher und sehr tröstlicher Beweis, daß er vom Himmel gekommen, daß er der Sohn Gottes war, und daß alles, was er geoffenbahret und gelehret hatte, eine unleugbare Wahrheit war. . . Lasset uns unsere Zuflucht oft zu diesem Beweise nehmen, um uns bey den Versuchungen wider den Glauben zu erhalten.

II. Jesus machte ihnen eine neue Schwierigkeit bekannt. . . Es war in der That eben so, als ob er zu ihnen gesagt hätte: Itzo, da ihr mich gegenwärtig sehet, könnet ihr nicht glauben, daß ich euch mein Fleisch zu essen geben könne; wie werdet ihr es also glauben, wenn ich werde in den Himmel gefahren seyn, und den Aufenthalt auf der Erde verlassen haben? . . . Für diejenigen, welche glauben wol-

Bayerische Staatsbibliothek München

len, ist die Himmelfahrt Jesu Christi ein Beweis aller Geheimnisse der Religion, und folglich auch des Geheimnisses des H. Abendmahls; aber für die, welche vernünfteln wollen, ist sie eine neue Schwierigkeit, die ihre schwache Vernunft zu Boden drückt. So tröstet die göttliche Weisheit mit einer und derselben Sache den demüthigen Gläubigen, und verblendet den stolzen Erforscher seiner Geheimnisse. Calvin hat sich aus dieser Schwierigkeit nicht heraus zu helfen gewußt, welche ihm Gelegenheit gegeben, diese Gotteslästerung auszustossen, daß Jesus Christus von dem H. Abendmahle eben so weit entfernt wäre, als es der Himmel von der Erde ist. Seine Nachfolger hören nicht auf, dieselbe Schwierigkeit vorzubringen, und bedenken nicht, daß, da sie von unserem Heilande ist vorher gesagt worden, sie ein Beweis wider sie wird, und daß sie dadurch überzeugt werden, daß sie unter diese murrenden und ungläubigen Jünger gehören.

III. Jesus gab ihnen eine Erklärung. . . Seine Jünger konnten sich, wie die übrigen Capharnaiten, kein solch wirkliches Essen, als sie Jesus lehrete, vorstellen, ohne sich zu gleicher

cher Zeit ein blutiges und grausames Essen eines getheilten und in Stücke zerschnittenen Fleisches vorzustellen; und das war es, was sie ärgerte. Unser Heiland ziehet sie durch das Geheimniß seiner Himmelfahrt von einer so groben Vorstellung ab, und der Verstand seiner Worte ist dieser: Glaubet ohne Bedenken, was ich euch gesagt habe. Wenn ihr an den Beweisen, die ihr in meinen Wundern antrefet, noch nicht genug habet; so werdet ihr einmal einen vollständigen in meiner Himmelfahrt finden. Glaubet, ohne zu vernünfteln; sonst wird euch das, was euch ietzo schwer zu glauben scheinet, nach meiner Himmelfahrt noch schwerer werden. Glaubet, ohne euch etwas vorzustellen. Es wird eine Zeit kommen, nämlich nach meiner Himmelfahrt, da diese groben Vorstellungen nicht mehr werden statt finden können. . . Lasset uns auch auf diese Art glauben, und des Glücks theilhaftig werden, das uns unser Glaube verschaffet.

Der zweyte Theil der Antwort unsers Heilandes giebt zu erkennen, wie man das erklären muß, was er von der Nothwendigkeit sein Fleisch zu essen gesagt hat: Der Geist ists,

der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. . . Man kann diesen Worten zween Sinne geben, welche, ob sie gleich verschieden sind, dennoch zu einem und denselben Zwecke führen.

I. Man kann diese Worte, das Fleisch ist nichts nütze, also verstehen, daß die fleischliche Erkenntniß, die Einsicht der Sinne, und die glückliche und natürliche Art sich die Sachen vorzustellen, zu nichts dienen; daß in den göttlichen Geheimnissen das Fleisch und das Blut, die menschliche Vernunft und die natürlichen Einsichten nichts sehen, zu nichts nützen; daß es der Geist Gottes ist, der lebendig macht, der diese Geheimnisse glauben läßt, der sie verstehen, und einen Geschmack daran finden läßt.. Lasset uns Gott um diesen lebendigmachenden Geist, um diesen Geist der Reinigkeit und des Glaubens bitten, und nur seinem Lichte folgen.

II. Durch dieses Wort, das Fleisch, kann man ein wahres Fleisch, einen wahren Leib verstehen. . . Unser Heiland hatte zu den Jüden gesagt, sein Fleisch gäbe das Leben; wer es äsfe, würde das ewige Leben haben; und sie verstunden diese Worte von einem todten und

in

in Stücke zerschnittenen Fleische, dergleichen dasjenige ist, welches man gemeiniglich isset. Er sagt ihnen hier, dieses dürfe und könne nicht so verstanden werden. Ein todtes Fleisch hätte kein Leben, wie würde es dasselbe geben können? Der Mensch, welcher lebet, hat dieses Leben nicht vom Fleische, sondern von dem Geiste, der das Fleisch lebendig macht. Das Fleisch trägt in keinem Stücke etwas zum Leben bey; der Geist hat das Leben ohne das Fleisch in sich selbst. Wenn wir also, indem wir das Fleisch Jesu Christi essen, das Leben bekommen; so kömmt dieses daher, weil, wenn wir es essen, wir des Lebens theilhaftig werden, von welchem es belebet wird, und welches es, nicht von sich selbst, sondern von seiner Vereinigung mit der Seele Jesu Christi, und mit der Person des Wortes, welches das unerschaffene, ewige und wesentliche Leben ist, bekömmt. . . Welches Glück und welche Ehre für uns!

Unser Heiland setzte in eben diesem Verstande hinzu: Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben, das heißt, sie müssen nach dem Geiste Gottes und des Glaubens, und nicht nach dem Fleische und

dem Blute, und nach den gar zu eingeschränkten Einsichten der menschlichen Vernunft verstanden werden, und alsdenn findet man das Leben, welches sie versprechen, darinnen. Das heißt noch ferner, meine Reden handeln nur von dem Leben, alle meine Worte versprechen euch das ewige Leben; sie versprechen euch also auch den Geist, welcher die Quelle des Lebens ist. Ihr müsset sie also nicht, wie ihr thut, von dem blossen Fleische, von einem todten Fleische, von einem zerschnittenen und von dem Geiste abgesonderten Fleische verstehen.

Die Antwort unsers Heilandes kann nicht von der Figur und Gestalt seines Leibes verstanden werden, wie sie die Calvinisten verstehen.

1. Weil Jesu Antwort in diesem Falle nicht mehr eine Erklärung, sondern eine formale Widerrufung dessen, was er gesagt hatte, seyn würde; welches man ohne Ruchlosigkeit nicht denken kann.

2. Wenn Jesus Christus in dem vorhergehenden nur von der Figur und Gestalt seines Leibes hätte reden wollen; so konnte er es hier deutlich sagen. Denn da in diesem Falle der Irrthum der Jünger ein unschuldiger Irr-

thum

thum gewesen wäre; so würde er von der Gütigkeit des Heilandes eine deutliche Erklärung verdienet haben, die sie würde abgehalten haben, ihn zu verlassen, und sich ins Verderben zu stürzen.

3. Nach der Meynung der Catholicken hingegen kömmt die Antwort unsers Heilandes mit dem Irrthume und dem Zustande der Jünger vollkommen überein. Sie hatten gar wohl eingesehen, daß er von seinem wirklichen Fleische redete, welches man wirklich essen müßte; und in diesem Stücke irreten sie sich nicht. Sie glaubten aber das nicht, was er ihnen davon sagte, sie verwarfen es so gar mit Entsetzen, weil sie dachten, man würde sein Fleisch, wie das Fleisch der Thiere essen; und in diesem Stücke irreten sie sich gar sehr. Sie hätten glauben sollen, man würde sein Fleisch essen, weil er es sagte, und wenigstens ihr Urtheil über die Art und Weise es zu essen, wovon er nicht mit ihnen redete, zurückhalten sollen. Das thaten die Apostel, und die übrigen Jünger, welche gläubiger waren. Es kam also iener ihr Irrthum von einem Unglauben her. Unser Heiland sagte ihnen, was am geschicktesten war, sie von ihrem Irrthume zu befreyen, und ih-

nen die Vorstellung eines gewöhnlichen Essens zu benehmen; er konnte ihnen aber das Geheimniß nicht deutlicher erklären, und ihnen auch nicht sagen, daß er sein Fleisch unter der Gestalt und dem Scheine des Brodes zu essen geben würde. Denn unter diesem Ausdrucke würden sie sich entweder nur eine blosse Figur und Gestalt vorgestellet haben, dergleichen sich die Calviniſten vorstellen; und diese Vorstellung, die das ganze Geheimniß aufhebt, wollte unser Heiland vermeiden; oder sie würden sich vorgestellet haben, sein Fleisch befände sich wirklich unter dem Scheine des Brodes, wie dieses auch in der That so ist; aber dieses würde für so übel beschaffene Gemüther ein neues Geheimniß gewesen seyn, das noch schwerer zu glauben gewesen wäre, als das erste, an dem sie sich noch mehr würden geärgert, und wider welches sie noch lauter würden gemurret haben. O wie sind deine Worte, o Jesu, voller Weisheit und Wahrheit! Wie gut verstehet sie deine Kirche! Wie viel finden nicht die Gläubigen, die sie von deiner Kirche, gleichwie die Erklärung, die sie ihnen davon giebt, annehmen, Grösse und Nachdruck, Glück und Ehre, Anmuth und Trost darinnen!

Zwey-

Zweyter Punct.

Jesu Bestrafung, und Abfall der Jünger.

Die Worte, die Jesus Christus hinzusetzen wird, und das Verhalten der Jünger, beweisen uns deutlich, daß der Glaube etwas seltenes, daß er eine Gabe Gottes, und daß er untheilbar ist.

I. Der Glaube ist etwas seltenes. . . **Es** 65.
sind aber einige unter euch, fährt Jesus Christus fort, **die nicht glauben. . . Denn er wußte vom Anfange, welche die wären, die nicht glauben würden, und wer ihn verrathen würde.**

Wie viel Ursache haben wir hier nicht uns zu fürchten, und in Ansehung unser eine Untersuchung anzustellen! Wir sagen alle, wir wären Christen und Jünger Jesu Christi; aber wie viele giebt es nicht unter uns, die gar keinen Glauben, keinen festen und unbeweglichen Glauben haben; keinen lebendigen Glauben, der ihren Verstand, ihr Herz und ihre Handlungen wohl einrichtet; keinen Glauben, den sie lieben, dessen sie sich annehmen, den sie bey vorfallender Gelegenheit zu vertheidigen und zu behaupten das Herz haben, und für welchen

sie zu leiden und zu sterben bereit sind? Gehöre ich unter die, so glauben, oder vielmehr unter diejenigen, welche nicht glauben? Du, o mein Gott, weißt es; du weißt alles, das vergangene, das gegenwärtige und das zukünftige. Du weißt, wer diejenigen sind, welche beharren und nicht beharren werden. Du kennest den, der dir treu bleiben, wie den, der dich verrathen wird; denjenigen, der nach seiner Verirrung zu dir zurückkehren, wie den, der in seiner Sünde vom Tode überraschet werden, oder in derselben hartnäckiger Weise sterben wird. Aber deine göttliche Wissenschaft schadet, wie alle übrige Eigenschaften deiner göttlichen Weisheit, der Freyheit des Menschen nicht im geringsten; sie hindert dich nicht, ihm alle Mittel zu glauben und selig zu werden an die Hand zu geben, gleichwie sie ihn nicht hindert sich dieser Mittel zu bedienen. Es ist also, wie du weißt, dieses dasjenige nicht, was mich beunruhigen soll, sondern das, was ich bin, und was ich thue. Ich soll wissen, daß du alles weist, daß ich unter dem Beystande deiner Gnade alles vermag, daß du sie reichlich giebst, und keinem, der dich darum bittet, iemals versagst. Ja, Herr, es ist

nicht

nicht deine Gnade, woran es uns mangelt, sondern wir sind es so deiner Gnade manglen wegen Unterlassung unserer Mitwürkung. Unsere Hofnung gründet sich allein auf deine Gnade; wir erschrecken und entsetzen uns weiter vor nichts, als vor unserer Bosheit. Siege über die eine durch die andere; schenke uns den Glauben, die Beharrung in der Beobachtung deiner Gebote, und die Ausübung deiner heiligen Liebe.

II. Der Glaube ist eine Gabe Gottes. . . Unser Heiland hatte es bereits gesagt, und er wiederholet es hier nochmals . . . Und er 66. sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben.

Kostbare Gabe des Glaubens; Gabe, die Gott niemandem schuldig ist; Gabe, die zwar allen angebothen, aber von sehr wenigen angenommen wird. Viele folgen Jesu Christo, wie diese ungläubigen Jünger, nach, in der Hofnung, die zeitlichen Vortheile zu erlangen, die man in seinem Dienste haben kann; aber wenige wegen der Gabe des Vaters, und in dem Sinne eines wahren Glaubens, der uns

Jesum

Jesum Christum als den Sohn Gottes betrachten läßt, welcher ist gesandt worden, uns von unsern Sünden zu befreyen, und das Verhalten und die Absichten Gottes deutlich vor die Augen zu legen, und uns zu sagen, was wir thun und lassen, lieben und hassen, hoffen und fürchten sollen. . . O himmlischer Vater, gieb mir diese unschätzbare Gabe des Glaubens die mich zu deinem lieben Sohne führet, die ihm meinen Verstand und mein Herz unterwirft, und mich mit ihm vereiniget, um niemals von ihm getrennet zu werden!

67. III. Der Glaube ist untheilbar. . . Von der Zeit an begaben sich viele von seinen Jüngern hinweg, und folgten ihm nicht mehr nach. . .

Ein einziger Punct in der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, der uns ärgert, der unser Murren erreget, und den wir nicht glauben wollen, ist hinlänglich, uns um den Glauben zu bringen. Vergeblich nennet man sich als denn einen Christen; vergeblich nennet man sich einen Catholicken; es ist nicht mehr Jesus Christus, dem man nachfolget, sondern ein Haupt, das man sich selbst, nach seinen Neigungen,

gungen, oder nach seinen Vorurtheilen gegeben hat; ein Haupt, das Jesus Christus nicht zu seinem Statthalter auf der Welt gemacht hat, uns zu regieren, und auf welches er seine Kirche nicht gebauet, der er uns zu gehorchen befohlen hat.

Dritter Punct.

Treue der Apostel, und Vorherverkündigung der Verrätherey des Judas.

Das folgende wird uns von den Ursachen unterrichten, die uns abhalten sollen, Jesum Christum zu verlassen.

I. Die grosse Anzahl derer, die ihn verlassen. . . **Da sprach Jesus zu den zwölf Aposteln: Wollet ihr mich nicht auch verlassen?** 68.

Ebendieses sagt Jesus Christus auch zu uns. . . Lasset uns mit Betrübnisse daran gedenken, wie viele ihn täglich verlassen. Ohne von der Menge derer zu reden, die ihm niemals haben nachfolgen, noch ihn kennen wollen, wie viele Christen haben sich nicht durch die Spaltung oder Ketzerey von ihm abgesondert? Wie viel Catholiken durch die Sünde

und

und die Freydenkerey? Wie viele in allen Ständen, unter dem Volke, und unter den Jüngern? Wie viele verlassen nicht, nachdem sie ihm eiferig nachgefolget sind, schändlicher Weise seinen Dienst? Aber Jesus bedarf niemandes. Und wenn die Anzahl derer, die ihn verlassen, noch so groß wäre; so wird er doch an seiner Lehre, an seiner Sittenlehre, und an seinen Geheimnissen nichts ändern; weil dieses ganze Gebäude auf die unveränderliche Wahrheit, auf die unverderbliche Heiligkeit, und auf die wesentliche Weisheit Gottes selbst gegründet ist. Aber diese grosse Menge von Abtrünnigen soll uns desto eiferiger machen, und uns immer mehr mit unserem göttlichen Meister vereinigen. Ihre Verlassung soll unsere Treue desto rühmlicher und verdienstlicher machen. Wollten wir uns wohl unter diese Menge niederträchtiger Seelen, und verderbter Menschen, die in Sünden und Lastern stecken, schändliche Sclaven ihrer Leidenschaften, ohne Glauben, ohne Gesetz, und ohne Hofnung sind, mischen? Nein, Herr, ie grösser die Anzahl derer, die dich verlassen, ist; ie gewisser ihr Untergang ist, desto mehr verabscheue ich ihre Partey. Ach! daß ich, an statt

ihnen nachzufolgen, durch meine Treue und meinen Eifer die Beleidigungen, die sie dir zufügen, wieder gut machen könnte? Ach! daß ich sie wieder zu dir zurückbringen, oder doch wenigstens verhindern könnte, daß dich andere nicht auch so, wie sie, verlassen möchten!

II. Zweyter Bewegungsgrund: die Vergleichung der Meister, welchen man nachfolgen kann. . . Simon Petrus antwortete im Namen aller: Herr, zu wem sollen wir gehen? 69. Du hast Worte des ewigen Lebens. . .

In den zeitlichen Geschäften und Angelegenheiten entschließt man sich nicht, ohne die Sache zu überlegen. Man vergleichet den Nutzen, man überrechnet, und erwählet das, was am besten und vortheilhaftesten zu seyn scheinet. Wird man denn also nur in dem Geschäfte des Heils als ein Blinder die entscheidendesten Schritte thun, ohne sich um die Folgen, die sie haben können, zu bekümmern? Wer sind denn aber die Lehrmeister, denen wir folgen können? Der Teufel, die Welt, das Fleisch, das Interesse, der Ehrgeiz, unsere Leidenschaften, die Sünde, dieser Freygeist, dieser Atheist, dieser in Wollüsten ersoffene Mensch? Was

ver-

versprechen sie uns nun aber? und welches Versprechen sind sie im Stande uns zu halten? Wenn wir es nicht selbst erfahren haben; so lasset uns diejenigen fragen, die ihnen folgen? Aber Jesus verspricht uns ein ewiges Leben; er allein hat ein so herrliches Versprechen thun können, und er kann es auch allein halten und in die Erfüllung bringen. Lasset uns also mit dem H. Petrus, und ohne den Stuhl und Glauben dieses Obersten der Apostel iemals zu
69. verlassen, sagen: Herr, zu wem sollen wir
gehen? Du hast Worte des ewigen Le-
70. bens. Was uns anbetrifft, so glauben und erkennen wir, daß du Christus, der Sohn Gottes bist. . . Ja, wir sind in diesem Glauben der catholischen, apostolischen und römischen Kirche gebohren, erzogen und unterrichtet worden. Alles, was wir gesehen, gelesen und gehöret haben, hat uns darinnen bestätiget, und wir erwarten die Erfüllung der Verheissungen, die diesem Glauben geschehen sind, nachdem wir die heiligen Gesetze, die er uns vorschreibet, treulich beobachtet haben.

III. Dritter Bewegungsgrund: Die besondern Gnaden, die wir von Gott empfangen haben.

haben. . . Jesus antwortete ihnen: Habe 71.
ich nicht euch zwölfe erwählet?

Diese Wahl einer unverdienten vorzüglichen Liebe verdienete gar wohl, daß ihm die Apostel treu blieben . . . Mangelt es aber etwan uns an diesem Bewegungsgrunde zur Dankbarkeit? Ach! lasset uns an alle die besondern Gnaden denken, die uns Gott erwiesen hat, indem wir von unserer Geburt und unserer Taufe in der catholischen Kirche den Anfang machen! Wie oft hat er uns, seit diesen ersten Wohlthaten, nicht noch unter den übrigen erwählet, um uns Gunstbezeigungen zu erweisen, die er ihnen nicht erwiesen hat? Er hat uns erwählet, daß wir leben sollen, da indessen viele aus dieser Welt sind hinweggenommen worden. Er hat uns erwählet, um in der stillen Einsamkeit eine christlichere Erziehung, und einen besonderern Unterricht zu bekommen, da indessen andere der Unwissenheit und den Irrthümern der Welt ausgesetzt geblieben sind. Er hat uns erwählet, ihm auf eine vorzüglichere, vollkommnere, genauere und mit ihm vereinigtere Art zu dienen, da indessen so viele andere nur ein gemeines Leben geführet haben. Wie sehr sollen nicht so viele

sonderbare Gnaden unsere Dankbarkeit ermuntern, und unsern Eifer regemachen! Lasset uns aber uns wohl vorsehen, daß wir uns dieses nicht antreiben und bewegen lassen, stolz oder nachlässig zu werden. Was für eine sonderbare Gnade wir auch immer empfangen haben; so können wir sie doch mißbrauchen, wir können ihr untreu seyn. Und wenn wir es sind; so wird unser Verbrechen um so viel grösser, und unsere Verdammniß um so viel schrecklicher seyn. Und in Wahrheit, lasset uns nur hören,

71. was Jesus Christus hinzusetzet: Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet, und einer von euch ist ein Teufel. . . Wer wird bey diesen

72. Worten nicht erschrecken und zittern? Er redete aber von dem Judas Iscarior, des Simons Sohne; denn dieser wollte ihn verrathen, ob er gleich einer von den Zwölfen war. . . Judas, erkennest du dich wohl an diesem Zuge? Du, ein Apostel; du, einer von den Zwölfen, die Jesus erwählet hat; ... du, du wirst ihn verrathen, du wirst die Schande des apostolischen Collegiums, der Schandfleck der Kirche, und ein Opfer der Hölle seyn. Du glaubest, du wärest weit entfernt, eine so abscheuliche That zu begehen; aber dein Glau-

be fängt schon an zu wanken, dein Eifer nimmt ab, deine Absichten sind auf irdische Güter gerichtet. Ach! ehe ein Jahr vergehet, wird deine böse That vollbracht seyn. An dem Tage, an welchem Jesus das Brod des Himmels verspricht, sagt er deine Verrätherey vorher; und an eben dem Tage, an welchem er seine Verheissung erfüllen wird, wirst du auch seine Vorherverkündigung wahr machen.

Gebeth.

Ach! mein Gott, wirst du an mir keine so betrübten und so schädlichen Eigenschaften gewahr? Ich lebe unter heiligen Seelen; du hast mich, wie sie, erwählet und berufen; ich finde mich nebst ihnen an deinem Tische ein; ich esse mit ihnen das Himmelbrod; bin ich aber nicht unter ihnen ein Teufel? O mein Gott! wende dieses Unglück von mir ab, und gieb, daß ich eher sterbe, als dir iemals untreu werde! Amen.

CXXVIII. Betrachtung.

Pharisäischer Aberglaube.

Matth. 15, 1' 20. Marc. 7, 1' 23.

Das Evangelium giebt uns hier zu betrachten; 1. Die Bosheit der Pharisäer; 2. Die Antwort, die ihnen Jesus ertheilte; 3. Die Lehre, die er dem Volke gab; 4. Endlich den Unterricht, den er seinen Jüngern ertheilte.

Erster Punct.

Bosheit der Pharisäer.

Matth. I. 1. Marc. 1.

Sie wollen tadeln . . . Da kamen die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen zu Jesu.

Jesus war dieses Jahr am Osterfeste nicht zu Jerusalem gewesen. Weil sich aber auf die Erzählung der Galiläer, die daselbst gewesen waren, sein Ruhm und Ansehen allda vermehret hatte; so begaben sich einige Pharisäer und Schriftgelehrte, die vielleicht von den andern abgeordnet waren, von Jerusalem nach Galiläa, um seine Lehre und sein Verhalten in der Nähe zu untersuchen, und ihn, wenn es mög-

lich

lich wäre, wenigstens bey dem Volke in ein bö-
ses Geschrey zu bringen. . . Gehören wir nicht
auch unter diese Pharisäer? Giebt uns das
gute, das man von unserem Nächsten sagt,
nicht Anlaß, sein Verhalten mit boshaften und
eiferſüchtigen Augen zu untersuchen?

II. Sie machen aus einer Kleinigkeit ein
grosses Verbrechen . . . Und da sie sahen, Marc:
daß etliche von seinen Jüngern mit unrei- 2. 4.
nen, das ist, ungewaschenen Händen,
das Brod assen, tadelten sie dieselben.
Denn die Pharisäer und alle Jüden essen
nicht, sie haben denn die Hände zum öf-
tern gewaschen, und beobachten also in
diesem Stücke die Satzung der Alten.
Und wenn sie von dem Markte kommen,
so essen sie nicht, sie haben sich denn zu-
vor gewaschen. Es giebt auch noch vie-
le andere Dinge, die sie nach der einge-
führten Gewohnheit beobachten, als die
Trinkgeschirre, die Krüge, die ehernen
Gefässe, und die Betten zu waschen.

Alles dieses wurden die Pharisäer und
Schriftgelehrten von Jerusalem, nach genauer
Untersuchung, an Jesu Jüngern gewahr. Die-

ses war gnug, wider sie und ihren Meister loszuziehen, und den Heiland hart anzuklagen. Welchen Anstrich wußten sie nicht einer so unschuldigen Unterlassung zu geben! Mit wem redeten sie nicht davon, als von einer Umkehrung der alten Zucht, und der ganzen Tradition? . . . Vergrössert man nicht auf eine solche Art anderer ihre wirklichen oder eingebildeten Fehler, besonders wenn von Personen die Rede ist, die Jesu Christo auf eine besondere Art nachfolgen? Ein Schatten von einem Fehler wird ein grosses Verbrechen. Diejenigen, welche also davon urtheilen, sind gewissermassen noch strafbarer, als die Pharisäer. Diese tadelten wenigstens die andern wegen eines Fehlers, den sie selbst nicht an sich hatten, wenn es einer gewesen wäre; an statt daß iene andern Fehler vorwerfen, die sie selbst nicht zu vermeiden suchen. . . Wenn der Tadel von einem Feinde kömmt, und etwas so geringes betrift; so wird er eine Lobrede.

III. Sie bringen ihre Vorwürfe und ihre Beschuldigung öffentlich vor . . . Und sie sprachen zu ihm: Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Alten? . . Warum essen sie mit unreinen Händen?

Matth. 2. Marc. 5.

Die

Die Pharisäer und Schriftgelehrten liessen es nicht dabey bewenden, daß sie das Verhalten der Jünger in besondern Reden getadelt, und den Meister ins Geschrey gebracht hatten; sondern sie wollten ihre Anklage auch öffentlich vorbringen, Jesum in Verlegenheit setzen, und ihn vor der ganzen Versammlung beschämen. Als er nun einstmals des Volk öffentlich unterrichtete, näherten sie sich ihm, und thaten diese Frage mit einer Mine und einem Tone einer angemaßten Macht und Gewalt an ihn, die sie wegen ihres Ansehens zu haben glaubten, und welche sie über alle Jünger Moses ausübten. . . Höret man nicht täglich eben so verwegene und zur Unzeit vorgebrachte Fragen? Wenn man nur fragte, um sich zu unterrichten; so würde man nichts bessers thun können. Man fragt aber, wie man gar leicht sehen kann, oftmals nur, um einen Zank anzufangen, und iemand ins Geschrey zu bringen.

Zweyter Punct.

Antwort, die Jesus den Pharisäern giebt.

I. Jesus wirft ihnen die Uebertretung und Zernichtung des göttlichen Gesetzes vor.

Aber Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Matth. 3:6.

nen: Warum übertretet ihr, um eurer Satzung willen, die Gebote Gottes? Denn
Marc. 10, 13. Gott hat gesagt: Du sollst deinen Vater
2. Mos. 20, 12. und deine Mutter ehren. Und: Wer sei-
3. Mos. 21, 17. nem Vater oder seiner Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Indessen sprechet ihr, wer zu seinem Vater oder zu seiner Mutter spricht, alles, was ich Gott opfere, das wird für euch, wie für mich seyn, der wird dem Gesetze Gnüge thun, wenn er auch gleich seinen Vater und seine Mutter nicht ehrete. . . Ihr lasset ihn für seinen Vater und für seine Mutter weiter nichts thun. Ihr hebet also das Gebot Gottes durch die Satzung auf, die ihr selbst aufgerichtet habet, und thut noch viele andere solche Dinge mehr.

Ein Gesetz, das Gott durch Mosen gegeben hatte, ein von der Natur in die Herzen geschriebenes Gesetz, befahl den Kindern, ihren Vater und ihre Mutter zu ehren, sie hochzuschätzen, ihnen zu gehorchen, sie, wenn es nöthig wäre, zu ernähren, und ihnen in ihrer Noth zu helfen und beyzustehen. Das Gesetz setzte auch noch hinzu, wer seinem Vater oder

seiner

seiner Mutter fluchen, wer sie schimpfen, wer Zeichen der Verachtung gegen sie an den Tag legen, und sie auf eine schimpfliche Art in ihrer Noth verlassen würde, der soll sterben. Aber diese falschen Lehrer lehreten dagegen, man thäte dem Gesetze Gnüge, wenn man dem Tempel etwas gäbe, und man hätte das seinige gethan, wenn man seinem Vater oder seiner Mutter wünschte, daß ihnen diese Gabe nützen, und machen möchte, daß ihnen Gott gnädig und barmherzig wäre. So hielten diese Lehrer, an statt das Volk zur Beobachtung des Gesetzes anzuhalten, dasselbe durch die Auslegung, die sie machten, davon ab. Es war dieses nur ein Beyspiel, das unser Heiland von ihrer falschen Lehre anführte; denn, setzet er hinzu: **ihr thut noch viele andere solche Dinge mehr . . .** Wie viele Christen fallen nicht in diesen Fehler der Pharisäer; wie viele beschäftigen sich nicht dergestalt mit gewissen Andachtsübungen, daß sie das göttliche Gesetz in den wesentlichen Puncten, die ihnen ihre Pflichten und ihre Verbindlichkeiten vorschreiben, aus den Augen lassen. Aeusserlich ist man sittsam, innerlich aber voll Stolz. Seinen Leib hält man hart, aber seiner natürlichen

Gemüthsbeschaffenheit und seinem Temperamente gestehet man alles zu. Man hat gewisse Stunden, in welchen man bethet; man ist aber weder sanftmüthig, noch gutthätig, noch gehorsam. Die äusserlichen Andachtsübungen, die man sich vorgeschrieben hat, beobachtet man ordentlich; im Grunde aber übertritt man eben das Gesetz, welches man auf eine strenge Art zu beobachten das Ansehen haben will. Falsche und pharisäische Gottesfurcht!

II. Jesus Christus wirft ihnen ihre Heu-
Jes. 29, 13. Matth. 7, 8. Marc. 6. cheley vor. . . Ihr Heuchler! Jesaias hat ganz wohl von euch geweissaget, wenn er gesprochen: Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir. . .

Wenn ich mich selbst betrachte, kann ich nicht mit gutem Grunde sagen, der Prophet habe von mir geredet? Welches Aeusserliche! Welcher Schein! Was für schöne Worte! Was für ein schönes Ansehen! Aber das Herz! O! wie weit ist es von Gott entfernt! Wenn ich mich des Tages Hundertmal frage: Wo ist mein Herz? so werde ich hundertmal finden, daß mein Herz fern von Gott ist! Wenn ich

es mich bey meinem Gebethe, bey meinen Andachtsübungen, in allem, was ich thue, frage; so werde ich allemal gewahr werden, daß dieses Herz fern von Gott ist! Ach! wie viel Werke, die des innern Geistes, der sie beleben sollte, beraubet sind! Was bin ich nicht für ein Heuchler! Will ich denn niemals daran denken, daß Gott mein Herz siehet, und daß ihm ohne das Opfer dieses Herzens nichts gefallen kann?

III. Jesus wirft ihnen ihren Aberglauben vor. Unser Heiland setzt mit demselben Propheten hinzu: Sie ehren mich vergeblich, weil sie Menschenlehre und Menschengebote lehren. Denn ihr verlasset das Gebot Gottes, und haltet die Satzung der Menschen. Ihr waschet die Krüge und Trinkgeschirre, und thut viele andere solche Dinge mehr. Seyd ihr also nicht, setzte er hinzu, rechte gottesfürchtige Leute indem ihr das Gebot Gottes vernichtet, um eure Satzung zu beobachten? ... Matth. 9. Marc. 7. 9.

Der Gottesdienst der Pharisäer bestund in öftern Reinigungen ihrer Gefässe, ihrer Becher und Geschirre, und andern solchen Verrich-

richtungen mehr. Sie zogen diese übergebührende Werke den Geboten Gottes vor; oder indem sie vielmehr die einen zu sehr erhoben, erniedrigten und zernichteten sie die andern. . . Das Evangelium hat uns von dem jüdischen, wie von dem heidnischen Aberglauben befreyet. Die Kirche bringet Gott einen reinen Dienst, ohne in dem, was den Glauben oder die Sitten betrifft, die geringste Aenderung oder Verfälschung zu leiden. Wenn einige Lehrer in dem einen oder dem andern Puncte Neuerungen anfangen wollen; so thut sie ihrer Kühnheit so gleich Einhalt. Sie mißbilliget ihre Verwegenheit, und wenn sie sich bey ihren Entscheidungen nicht beruhigen wollen, stößt sie sie von sich aus. Lasset uns aber untersuchen, ob wir nicht bey einem so reinen Gottesdienste unsern besondern Aberglauben haben, der dem Aberglauben der Pharisäer beynahe gleich kömmt; ob wir uns über nichts ein Gewissen machen, und ob wir nicht ohne Bedenken die Gebote des Gesetzes, die Pflichten des Christenthums, die Verbindlichkeiten unsers Standes, die Regeln der Subordination, der Liebe und der Leutseligkeit übertreten. Lasset uns indessen Acht darauf haben; unsere besondern

Un-

Andachtsübungen rühren von uns her, aber das Gesetz kömmt von Gott her.

Dritter Punct.

Lehre, die Jesus dem Volke gab.

Als er hierauf das Volk vom neuen zu sich berufen hatte, sprach er zu ihnen: Höret mir alle zu, und verstehet, was ich euch sage: Was in den Mund hinein gehet, verunreiniget den Menschen nicht; sondern was aus dem Munde heraus gehet, das verunreiniget den Menschen. . . Hat iemand Ohren zu hören, der höre. Matth. 10. 11. Marc. 14-16.

Als Jesus den Stolz dieser Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem gedemüthiget, und sie zum Stillschweigen gebracht hatte, rief er das Volk zu sich, und sagte in Gegenwart ihrer Meister zu ihnen: Nichts von dem, was ausser dem Menschen ist, und von dem, was durch den Mund in den Menschen gehet, beflecket sein Gewissen. Was es beflecket, ist das, was in ihm ist, was aus ihm heraus gehet, was, nachdem es in seinem verderbten Herzen entstanden ist, äusserlich ausgedrücket wird. Nach diesem kurzen Unterrichte beurlaubte Jesus seine Zuhörer, und überließ es denen, dem

Verstande dieser Worte nachzudenken, welche, wie er oft zu sagen pflegte, Ohren hatten zu hören . . . Es fällt uns heute zu Tage nicht schwer, einzusehen, daß die Dinge, die wir essen, uns von sich selbst nicht verunreinigen können. Lasset uns aber auch einsehen, daß sie uns oftmals verunreinigen.

I. Wenn wir sie ohne Erkenntlichkeit gegen den, der sie uns giebt, ohne Liebe zu ihm, und ohne Ehrerbiethung gegen seine Gegenwart geniessen.

II. Wenn wir sie geniessen, nicht weil wir sie bedürfen, und unsere Kräfte wieder herzustellen; sondern unsere Sinnlichkeit zu vergnügen; besonders wenn uns diese Sinnlichkeit zu Ausgaben und Verschwendungen verleitet, die ärgerlich sind, und unsere Kräfte übersteigen; wenn diese Sinnlichkeit, weil sie nicht befriediget wird, uns zur Ungeduld und zum Zorne verleitet, und macht, daß wir anfangen zu klagen und zu murren; wenn uns diese Sinnlichkeit gegen die Armen hart macht, so daß wir sie auch nicht einmal mit dem übrigen von den Gütern, mit welchen uns Gott gespeiset hat, erquicken wollen.

III. Wenn wir sie, wider den göttlichen Befehl, unmässig geniessen.

IV. Wenn wir sie, wider das Gebot der Kirche, ohne Noth, an solchen Tagen geniessen, an welchen sie uns das Fasten oder Enthalten von gewissen Speisen, als eine geringe Busse für unsere Sünden auferlegt . . . Vergeblich haben die Ketzer diese Stelle des Evangelii gemißbraucht, um die Enthaltung vom Fleisch essen, die in der catholischen Kirche beobachtet wird, anzugreifen; es ist in der That nicht der Genuß der verschiedenen Arten des Fleisches an sich selbst, der den Leib verunreiniget, sondern es ist der Ungehorsam gegen eine rechtmässige Macht und Gewalt, der die Seele verunreiniget.

Vierter Punct.

Unterricht, den Jesus seinen Jüngern ertheilt.

I. Wegen des Aergernisses der Pharisäer...

1. Ein heuchlerisches und unbilliges Aergerniß, das keine Achtung verdienet. . . Als Jesus, nachdem er sich von dem Volke wegbegeben hatte, in das Haus gegangen war, .. traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Marc. 17.

Weiß

Matth. 12. Weißt du auch, daß sich die Pharisäer, als sie das, was du gesagt, gehöret, geärgert haben?

Niemand ärgert sich leichter, und bricht in bitterere Klagen aus, als diejenigen, welche Neuerungen anfangen, wenn man sie dieser Neuerungen wegen bestraft. . . Ihrer Heucheley die Maske abziehen, heißt, ihrem Vorgeben nach, die Liebe verletzen; ihre Irrthümer bestreiten, heißt der Schrift widersprechen, und die Tradition zu Grunde richten. Nichtiges Geschrey! Pharisäisches Aergerniß, welches nicht machen soll, daß derer ihr Eifer erkaltet, welche das Volk führen, und für den Glauben wachen sollen. . . 2. Nichtiges Aergerniß, vor welchem man sich nicht fürchten soll. . . Er antwortete ihnen aber: Eine Matth. 13. jegliche Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerissen werden. . . Die Feinde des Glaubens mögen so sehr aufgebracht seyn, als sie nur immer wollen, und sie mögen sich auch gleich noch so sehr rächen können; so muß man sich doch nicht vor ihnen fürchten. Sie können verleumden, lästern, verfolgen, das Leben nehmen. Sie haben den Sohn Gottes, seine Apostel und

ihre Nachfolger getödtet; aber die Kirche des Sohnes Gottes, die von den Aposteln gestiftet, und von ihren Nachfolgern fortgesetzet worden, ist die Pflanze, die der himmlische Vater selbst gepflanzet hat, und welche so lange, als die Welt, dauern und bestehen wird. Was die Pflanzen anbetrift, die Gott nicht gepflanzet hat; so werden sie ausgerissen werden, sie werden von dem Erdboden verschwinden, oder doch nur ausser dem Acker des Herrn bleiben. Wo sind iezo die Schriftgelehrten und Pharisäer mit allen ihren Traditionen? Wo sind so viele ketzerische Secten, die ehmals geherrschet, und die Kirche beunruhiget haben? Sie sind nicht mehr; und diejenigen, welche diese heilige Kirche iezo beunruhigen, oder sie vielleicht in Zukunft beunruhigen werden, werden ein gleiches Schicksal haben . . .

3. Ein blindes Aergerniß, das man seiner vorsetzlichen Blindheit überlassen muß. . . Lasset sie gehen, sie sind blind, und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder den andern führet; so fallen sie alle beyde in die Grube. . . Diejenigen, welche Neuerungen anfangen, müssen sich gern verblenden wollen, um die Stimme der Kirche, die sie verdam- Matth. 15. 14.

met, nicht zu kennen. Es müssen sich aber auch die, so sie anhören, gern verblenden wollen, um die Stimme derer, welche Neuerungen anfangen, der Stimme der rechtmäßigen Lehrer und Prediger, und der allgemeinen Lehre der catholischen Kirche vorzuziehen. Was ist bey einem so grossen Unglücke zu thun? Nachdem man die Materien untersuchet, auf alles geantwortet, geredet, ermahnet und geschrieben hat, bleibet weiter nichts übrig, als sich der Vorsehung Gottes, der das Aergerniß zuläßt, zu unterwerfen, und diese blinden Führer, und die andern Blinden, die sich von ihnen wollen führen lassen, weil sie es so haben wollen, umkommen zu lassen.

II. Jesu Unterricht von dem Verstande der Gleichnisse. . . Seine Jünger fragten ihn wegen des Verstandes dieses Gleichnisses . . .

15:17. Petrus antwortete und sprach zu ihm: Erkläre uns dieses Gleichniß. Jesus antwortete: Seyd ihr andern auch noch ohne Verstand: . . .

Ach! trift dieser Vorwurf nicht auch uns? Sind wir seit der Zeit, als wir uns in der Schule Jesu Christi befinden, nicht auch noch unwissend, und ohne Verstand? Wir begrei-

fen

sen auf eine nur beschauliche Art die Bedeutung der Worte; wir haben aber keine thätige Wissenschaft von dem Sinne, den sie in sich fassen. Was wir davon wissen, ist nur obenhin und ohngründlich, und gehet nicht so weit, daß es in unser Herz eindringet, und die falschen Grundsätze der Welt, und die Blendwerke der Eigenliebe aus unserem Verstande verbannet. Lasset uns wenigstens unsere Unwissenheit einsehen, und mit dem H. Petrus um die Einsicht, die wir nöthig haben, bitten.

III. Jesu Unterricht von dem, was den Menschen verunreiniget. . . Sehet ihr nicht ein, daß alles, was von aussen in den Menschen eingehet, ihn nicht verunreinigen kann; weil dieses nicht in sein Herz hineingehet, sondern in den Bauch kömmt, aus welchem, was an den Speisen unrein ist, an den geheimen Ort geworfen wird. Was aber den Menschen verunreiniget, sagte er zu ihnen, ist dasienige, was von dem Menschen selbst ausgehet. Denn aus dem Herzen der Menschen gehen böse Gedanken, Ehebruch, Hurerey, Todtschläge, falsche Zeugnisse, Diebstähle, Geitz, Schalkheit, Betrug, Unzucht, Neid, Marc. 18:22. Matth. 17:20.

üble Nachrede, Gotteslästerung, Stolz und die verschiedenen Irrthümer des Verstandes heraus. Alle diese bösen Dinge kommen von innen her, und verunreinigen den Menschen, aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht . . . Wir begreifen gar wohl, daß die Speise, die der Mensch zu sich nimmt, ihn nicht verunreiniget, daß sie nicht in sein Herz hineinkömmt, und nicht in die Substanz seiner Seele eindringet; es ist uns aber sehr viel daran gelegen, die Beschreibung zu betrachten, die unser Heiland hier von dem macht, was den Menschen beflecket, und ihn in den Augen Gottes unrein macht. Die bösen Gedanken; sie verunreinigen den Menschen, wenn sie nicht so bald, als sie entstehen, gemißbilliget, mit Verabscheuung verworfen, durch das Gebeth und durch entgegenstehende Gedanken vertrieben werden. Das böse Auge; die bösen Blicke; Blicke des Zorns und des Unwillens, des Neides und der Eifersucht, des Eckels und der Verachtung, der Neugierigkeit und Zerstreuung, der Sinnlichkeit und Unreinigkeit. Die Gotteslästerungen, die Worte, die der Ehre Gottes nachtheilig, und dem Nächsten

schäd-

schädlich sind. Der Stolz und seine Folgen, welche die Vermessenheit, die Eitelkeit, der Ungehorsam und die Unabhängigkeit sind. Die Thorheit, das heißt, die Ruchlosigkeit, die Abgötterey, der Unglaube, die Ketzerey, und alle übrige Unordnungen des menschlichen Verstandes. Dieses sind einige Beyspiele von dem, was aus dem Herzen des Menschen kömmt, und ihn verunreiniget.

Gebeth.

O mein Gott! was ist das Herz des Menschen, und was ist das meinige insonderheit? Mit wie vielen Unreinigkeiten ist es nicht in deinen Augen befleckt? Wer wird es sonst von so vielen Ungerechtigkeiten abwaschen können, als dein anbethenswürdiges Blut, das für mich vergossen ist? Wer wird es sonst reinigen können, als das Feuer deines heiligen Geistes, und deiner göttlichen Liebe? O Herz Jesu, reinige mein Herz! O himmlischer Vater, wende deine Augen von meinem Herzen weg, um in mir nur das Herz Jesu, deines lieben Sohnes zu sehen, mit dem ich mich vereinige, und an welchen ich mich halte, um mich niemals von ihm zu trennen. Amen.

CXXIX. Betrachtung.

Vom Glauben des chananäischen Weibes.

Matth. 15, 21. 28. Marc. 7, 24. 30.

Lasset uns 1. Seinen Eifer; 2. Seine Beständigkeit; 3. Seine Belohnung bewundern.

Erster Punct.

Eifer ihres Glaubens.

I. Großmüthiger Glaube, der den wahren Gott mitten im Heidenthume verehret und anbethet . . . Und Jesus gieng von dannen hinweg, und kam in die Gegend Tyri und Sidon . . . Und er gieng in ein Haus, und wollte, daß es niemand erfahren sollte, er konnte aber nicht verborgen bleiben. . . Denn ein chananäisches Weib, deren Tochter von einem unreinen Geiste besessen war, hatte kaum von ihm gehöret, so fieng sie an zu schreyen . . . und bath ihn, den Teufel aus ihrer Tochter zu vertreiben. Es war aber ein heidnisches Weib, aus Syrophönicien gebürtig.

Matth. 21. 22. Marc. 24. 26.

Jesus

Jesus hatte ungefähr nur noch ein Jahr auf der Welt zu bleiben. Ehe er sein Opfer zu Jerusalem vollendete, wollte er vorher noch verschiedene Gegenden durchreisen, in welchen er noch nicht gewesen war. Wir setzen zum Voraus daß Jesus von Nain abreisete, gegen Mitternacht zu gieng, und in den Stamm Asser, bis an die Gränzen von Phönicien kam. Tyro und Sidon waren die beyden Hauptstädte in dieser Provinz, und ihre Einwohner, welche Heiden und Götzendiener waren, nannten sich bald Chananäer, weil sie von chananäischen Völkern abstammen; und bald Phönicier, oder Syrophönicier, weil Phönicien, wo sie wohnten, eine Provinz des alten Königreichs Syrien war. Das Weib, von welchem hier geredet wird, war aus diesem Lande, und folglich eine Chananäerin, aus Phönicien oder Syrophönicien gebürtig, und stammete von heidnischen und abgöttischen Aeltern ab. Es ist zu vermuthen, daß dieses Weib den wahren Gott anbethete, daß sie den Götzendienst verlassen hatte, und auf den Heiland, welcher den Israeliten war versprochen worden, wartete . . . Wie schätzbar ist nicht ein solcher Glaube unter heidnischen und abgötti-

schen Völkern! Wie heldenmüthig ist er! Wie kostbar ist er in den Augen Gottes! So weißt du dir, o mein Gott, allenthalben gläubige Seelen zu verschaffen! Mitten unter dem grossen Verderbnisse der Welt, mitten unter der ungezähmten Freyheit der Waffen, hast du redliche und aufrichtige Herzen, die das böse Beyspiel nicht angesteckt hat, und welche dir eiferig dienen. Welche Ehre und welches Glück für sie! Aber welche Schande für mich, wenn ich mitten im Christenthume, in der Heiligkeit und dem Eifer, als ein Heide lebe, oder dir nachlässig diene!

II. Fester und gegründeter Glaube, der sich bey den Trübsalen und Widerwärtigkeiten erhält. . .

Dieses Weib hatte eine Tochter, die der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, aber vom Teufel besessen war. Was für ein Anblick, der für diese zärtliche Mutter eben so schrecklich, als schmerzhaft war, alle Tage vom neuen zu sehen, daß ihre Tochter von diesem unreinen Geiste grausam gemartert wurde. Es war dieser betrübten Mutter nicht unbekannt, daß der Sohn Davids in Galiläa war, daß er daselbst

die

die Kranken gesund machte, und die Teufel austrieb. Sie hätte gewünschet, daß sie entweder ihre Tochter dahin schaffen, oder sich selbst hin begeben, und um ihre Genesung bitten könnte. Aber die Entlegenheit des Ortes erlaubte ihr nicht, die Kranke dahin zu führen, und die Krankheit war viel zu heftig, als daß sie sie so lange verlassen konnte. In was für höchstbetrübten Umständen befindet sie sich also nicht! Aber wie unerforschlich und anbethenswürdig sind nicht, o mein Gott, deine Wege! Wer hätte es wohl iemals denken sollen, daß eine so grausame und so demüthigende Plage, ein so beschwerlicher und so verzweifelter Zustand für sie die Quelle des Glücks seyn, und sie zu einer der berühmtesten Weiber auf der Welt machen sollte, deren Ruhm die Kirche bis an das Ende der Welt ausbreiten wird?

III. Aufmerksamer Glaube, der Jesum erkennet, auch wenn er verborgen bleiben will.

Der Heiland wollte es ohne Zweifel nicht haben, daß man seine Ankunft bekannt machen, oder wissen sollte, daß er sich an diesem Orte befand, der von Heiden bewohnt wurde, weil er sich ihnen noch nicht offenbahrte, und sich

der Fremden nicht so annahm, als er sich der Kinder Israel annehmen sollte. Wenn aber die Befehle, die er von seinem Vater bekommen hat, ihm nicht erlauben, hinzugehen, und die Heiden zu suchen; so erlaubet ihm doch seine Güte auch eben so wenig, sie zu verstossen. Da er denen, die vor ihm fliehen, nachgehet; wie sollte er vor denen fliehen, die zu ihm kommen? O Jesu! es war deine Absicht nicht, daß deine Reise einem ieden unbekannt bleiben sollte. Du wußtest, daß hier eine gläubige Seele war, die deine Hülfe nöthig hatte, und welche dich entdecken würde. Vielleicht kamest du nur um ihrentwillen dahin, und vielleicht richtetest du deine Schritte zu ihrem Besten ein! So verbirgst du dich oft vor den laulichen, nachlässigen und gleichgültigen Seelen! du gehest aber den aufmerksamen und eiferigen Seelen entgegen, damit ihr Glaube dich entdecken, und sie zu dir führen möge. . . O Jesu! du bist in deinem Tabernackel noch ein verborgener Gott; aber der Glaube, der dich daselbst entdecket, erkennet dich, und fällt vor dir nieder, umfasset dich, und erlanget alles von dir.

IV. Geschäftiger Glaube, der Jesum findet, wenn er auch nur vorübergehet. . .

Wie begierig und geschwind begiebt sich dieses Weib nicht zu Jesu, so bald es von seiner Ankunft reden höret. . . O! wie gar sehr ist unser Glaube von diesem unterschieden! Wie schwach und matt ist er! Ein Schritt, den wir aus unserem Hause thun sollen, kostet uns viele Mühe, und auch diesen thun wir oftmals nicht. Die Gelegenheiten des Heils zeigen sich, man siehet ein, wie nöthig man sie hat; man läßt sie aber vorbey gehen, und wartet auf bessere. Unterdessen verschwinden die Augenblicke der Gnade; die Zeit, zu welcher uns Gott besuchen will, gehet vorbey; der Vorsatz uns zu bekehren verschwindet, wir werden nicht gesund, und bleiben bis an den Tod Sclaven des Teufels, um ewig seine Opfer in der Hölle zu werden.

Zweyter Punct.

Beständigkeit ihres Glaubens.

Niemals hat iemand bey Jesu so viele Strenge und so viel Hindernisse zu überwinden gehabt, als das chananäische Weib.

I. Erstes Hinderniß; die Schwierigkeit zu Jesu zu kommen und mit ihm zu reden. Sie überwand dieses Hinderniß durch ihr Schreyen. . . Sie schrie und sprach: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. . .

Matth. 22.

Ein sehr rührendes Gebeth, das wir selbst oft wiederholen sollen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Seele wird grausam gemartert.

II. Zweytes Hinderniß; das strenge Stillschweigen Jesu Christi: Sie überwand es durch ihre Beständigkeit. . . Aber Jesus antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten herzu, bathen ihn, und sprachen: Laß sie von dir, denn sie schreyet uns nach. . .

Matth. 23.

Jesus scheinet bey einem so rührenden Gebethe unempfindlich zu seyn; er antwortet nicht darauf, er siehet so gar diejenige, die ihn mit so grossem Geschrey anrufet, nicht einmal an; er setzt ihrem Eifer eine scheinbare Gleichgültigkeit entgegen, die mehr im Stande ist abzuschrecken, als eine abschlägliche Antwort. Indessen läßt diese betrübte Mutter den Muth

nicht

nicht sinken, sie fährt fort zu schreyen, und hört nicht auf zu rufen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner Tochter und meiner. Die Apostel, die entweder das Schreyen dieses Weibes nicht mehr mit anhören können, oder von ihrer Beständigkeit und von ihrem Unglücke gerühret werden, bitten für sie, und ersuchen Jesum, indem sie zu ihm treten, ihre Bitte zu erhören, sie ihres Wunsches zu gewähren, und wenigstens ihrem ungestümmen Anhalten nachzugeben; **denn**, sagen sie, **sie höret nicht auf uns nachzuschreyen.** In Wahrheit, dieses Geschrey gab auf der einen Seite die Grösse ihrer Noth zu erkennen, gleichwie die Lebhaftigkeit ihres Glaubens ihre Beständigkeit an den Tag legte; und auf der andern Seite konnte es die Ankunft des Heilandes an diesem Orte bekannt machen, wo er durchreisen wollte, ohne daß es iemand erfuhr. Man mußte also dem Schreyen dieses Weibes Einhalt thun, welches nicht anders geschehen könnte, als wenn man es erhörte.

III. Drittes Hinderniß, das von der Sendung Jesu Christi herrührte, welches sie durch neues Anhalten überwand. . . **Aber er antwortete: Ich bin nicht gesandt, als allein** Matth. 24. Marc. zu 27.

zu den verlohrnen Schaafen des Hauses Israel.

Als das chananäische Weib sah, daß sich die Apostel ihrer bey Jesu annahmen, was für eine gute Hoffnung machte sie sich nicht davon! Wie aufmerksam hörte sie nicht die Antwort des Heilandes an! Wie sehr mußte sie aber nicht erstaunen und sich betrüben, als sie ihn diese schrecklichen Worte aussprechen hörte, ich bin nur zu den verlohrnen Schaafen des Hauses Israel gesandt. Unglückliche Mutter! hast du wohl Jesum Christum recht verstanden? Er erklärt sich nicht mehr durch sein Stillschweigen, seine Worte sind klar und deutlich, welche Hoffnung kann dir übrig bleiben? Entferne dich, gehe, dein und deiner Tochter Schicksal zu beweinen, es bleibt euch weiter kein anderer Trost übrig, als eure Thränen und eure Verzweifelung! . . . Ach! es würde bey uns nicht so viel dazu gehören, uns diese betrübte Partey ergreifen zu lassen! Aber das chananaische Weib urtheilet ganz anders; ihr heftiges Verlangen und ihr starker Glaube wird durch die Hindernisse vom neuen belebt. Sie entfernet alles, was sie hindert, bis zu Jesu zu kommen; sie wirft sich zu seinen Füs-

sen

sen nieder, und wird sie nicht eher verlassen,
als bis sie das, warum sie bittet, erlanget hat.
Sie wiederholt ihre Bitte weit dringender, als
iemals, und spricht zu ihm: Herr, du weißt
meine Noth, du siehest mein Vertrauen, wei- Matth.
gere dich nicht mir zu helfen . . . Ach! 25.
wenn wir auf diese Art, mit einem solchen Glau-
ben, solchem Eifer, solchem Vertrauen, und
solcher Beständigkeit zu bethen gelernet hätten,
würden wir nicht alles erlangen können!

IV. Viertes Hinderniß; die harten und un-
angenehmen Worte, die Jesus zu ihr sagt,
welche sie aber durch ihre Demuth überwin-
det . . . Jesus sprach zu ihr: Laß zuvor Marc.
die Kinder satt werden; denn es ist nicht 27.
recht, das Brod der Kinder zu nehmen,
und es den Hunden vorzuwerfen.

Welche Antwort in dem Munde des besten Herrn, und zärtlichsten Vaters! Indessen ließ unser Heiland, als er sie ertheilte, das chananäische Weib nicht länger zu seinen Füssen liegen. Dieses war für sie eine unschätzbare Gnade, die sie als eine gewisse Versicherung, das Wunder, um welches sie bath, zu erhalten, ansah. Jesu Ausdrücke beleidigten sie nicht, die wahre Demuth wird durch nichts

be-

beleidiget; sie kamen ihr nicht zu hart vor; sie sah ein, daß sie sich für sie schickten, und sie bemerkte so gar einen Bewegungsgrund darinnen, den sie anführen konnte, um erhört zu werden . . . Auf den Wegen Gottes ist nichts so blind, als der Stolz, und nichts so scharfsichtig, als die Demuth. Vielleicht sah sie nunmehro so gar ein, daß ihr unser Heiland durch diese so hart scheinenden Ausdrücke ausdrücklich einen Weg zeigte, und ihr selbst ein gewisses Mittel, ihn zu entwaffnen, an die Hand gab. Und gewiß, indem die Gnade dieses göttlichen Heilandes dem Herzen, welches er, wie es schien, verwunden wollte, die Salbung einflösserte, zeigte er ihr eine günsti-

Matth. ge Gelegenheit. Die demüthige Chananiterinn
27. ergriff sie: Du hast recht, Herr, sprach sie
Marc. zu ihm, es ist nicht recht, den Hunden das
28. Brod der Kinder zu geben; aber die Hündlein essen auch von den Brosamen, welche von ihrer Herren Tische fallen; man mißgönnet ihnen einige Brosamen, welche die Kinder fallen lassen, nicht. Nun befinde ich mich in diesem Zustande, und das ist es alles, warum ich bitte. Erweis deine Gunstbezeigungen den Nachkommen Abrahams im größten Ueberflusse, ich verlange nur die kleinste von

den

den Gnaden, die du ihnen so reichlich zufliessen lässest . . . Eine solche Antwort mußte dem Herzen Jesu Christo gefallen. Ach! wenn wir dieses göttliche Herz recht kenneten, wie würden wir es nicht lieben! was für ein Vertrauen würden wir nicht zu ihm haben! Die Demuth muß es uns bekannt machen. Ich werde mich also in dem heiligen Hause meines Heilandes zu seinen Füssen halten, und ihn da um das Heil meiner Seele bitten. Wenn er mich nicht höret; so werde ich meine Stimme erheben. Wenn er mich abweist; so werde ich fortfahren zu rufen. Wenn er mir meine Sünden und meine Treulosigkeiten vorwirft; so werde ich sie eingestehen. Wenn er zu mir spricht, das Paradies gehörte nicht für Sünder, dergleichen ich wäre; so werde ich antworten: Du hast recht, Herr; du bist aber gekommen, die Sünder zu rufen; du bist gekommen, die Kranken gesund zu machen, die Besessenen zu befreyen, diejenigen zu heiligen und selig zu machen, die an dich glauben, welche einsehen, wie nöthig sie dich haben, die ihr Vertrauen auf dich setzen, die um deine Hülfe bitten, und sich Hoffnung dazu machen. In diesem Zustande, in dieser Lage befinde ich mich, und

das ist das einzige, warum ich bitte. Erweise deine Gunstbezeigungen den Seelen, die sie verdienen, auf das überflüssigste; ich verlange keine solchen Wohlthaten. Wenn du aber diese Kinder des Hauses gesättiget hast; bleiben nicht einige Brosamen übrig, die du mir kannst zufliessen lassen?

Dritter Punct.

Belohnung ihres Glaubens.

Matth. 28. I. Jesus lobet ihn . . . Da sprach Jesus zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! . . .

O göttlicher Heiland! was für ein grosses Vergnügen war es nicht für dein göttliches Herz, den Glauben dieses Weibes, welches du selbst so hart geprüfet hattest, loben zu können! O Weib! wie glücklich bist du, daß du deinen Glauben von demjenigen loben höreſt, der ihn geprüfet hat, und welcher den Grund der Herzen kennet! Du hatteſt recht geurtheilet, als du dich in keinem Stücke abweisen lieſſest, und weder beschwerlich, noch unbesonnen zu seyn befürchteteſt . . . Ach! bey mir ist es ganz anders. Alles schrecket mich ab, ich lasse mich die geringste Schwierigkeit abwendig machen,

chen,

chen, ich lasse bey der geringsten Dürre, die ich verspüre, den Muth sinken. Ich verdiene auch, an statt der Lobrede, die du verdientest, wegen meines wenigen Glaubens, nichts als Vorwürfe. O! wie schüchtern, schwach und matt ist nicht mein Glaube!

II. Jesus erzeiget ihr die Gnade, um welche sie bittet, nach ihrem Willen und Verlangen . . . **Dir geschehe, wie du willst; und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund . . .** Matth. 28.

Sie verlangte die Befreyung ihrer Tochter, und in dem Augenblicke wurde ihre Tochter befreyet . . . Unser Wille ist gemeiniglich das Maaß der Gnaden, die uns Gott zum Heile unserer Seele erzeiget. Wir bitten um die Erlangung der Tugenden, und die Besiegung unserer Leidenschaften; wir wollen aber weder das eine, noch das andere, und es geschiehet uns, wie wir es wollen. Die erste Bedingung eines heiligen Gebethes, woran es aber uns mehrentheils fehlet, ist diese, dasienige, warum wir bitten, erlangen wollen.

III. Jesus versichert sie von der Befreyung ihrer Tochter . . . **Gehe hin, um dieses** Marc. 29.

Wortes willen, weil du demüthig gebethen hast, und standhaft geblieben bist, so bist du erhört worden, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren . . .

Konnte wohl der Teufel, dieser stolze Geist, wider eine so demüthige Antwort streiten und kämpfen? . . . Die Demuth fängt das Gebeth an, setzt es fort, und krönet es. Ohne sie fängt man schlecht an, man fährt nicht fort, und erlanget nichts.

IV. Jesus entläßt sie, und sie trift ihre
Marc. Tochter zu Hause befreyet an . . . Gehe hin;
29.30. und als sie wieder in ihr Haus gekommen war, fand sie ihre Tochter auf dem Bette liegen, und der Teufel hatte sie verlassen . . .

Oftmals hören wir aus Ungeduld, oder aus Verdrusse, geschwind auf zu bethen, ohne daß uns der Gehorsam, die Liebe gegen den Nächsten, oder der innere Geist, so zu sagen, entlassen, das heißt, davon abgezogen haben; wir finden aber auch nicht, daß eine Veränderung in uns vorgegangen ist, daß wir gesund worden sind, und der Teufel herrschet noch immer in uns . . . Als das chananäische Weib nach Hause kam, fand sie ihre Tochter ruhig

auf

auf ihrem Bette liegen. Sie hatte seit langer Zeit keine Ruhe gehabt, und ihre Mutter hatte sie lange nicht in einem so ruhigen Zustande gesehen. In einem so glücklichen Zustande befindet sich eine Seele, die durch eine wahre Bekehrung, und ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Sünden, von dem Teufel ist befreyet worden. Wie groß war nicht die Freude der Mutter und der Tochter! Mit was für dankbaren Regungen erzählte nicht die Mutter, und hörte nicht die Tochter alles, was in diesem Stücke vorgegangen war, an! Welche Danksagungen! Was für ein neuer Eifer! Was für Entzückungen der Freude und des Vergnügens! Werden sie wohl eine so sonderbare Gnade iemals vergessen? . . . Und uns Undankbare, die wir so oft von der Sünde und dem Teufel sind befreyet worden, rühret nichts; nichts macht unsere Dankbarkeit und unsern Eifer rege; nichts kann uns von der Gottesvergessenheit und der Trägheit, mit welcher wir Gott dienen, abziehen!

Gebeth.

O Jesu! gieb, daß meine Erkenntlichkeit größer, mein Glaube lebendiger, mein Ver-

langen rechtmässiger, heiliger, brünstiger und beständiger seyn möge, damit ich von dir die kostbaren Wohlthaten deiner Barmherzigkeit in der Zeit und in der Ewigkeit erlange! Amen.

CXXX. Betrachtung.

Jesus heilet einen tauben und stummen Menschen, und viele andere Kranke.

Matth. 15, 29-31. Marc. 7, 31-37.

Lasset uns 1. Die Heilung dieses tauben und stummen Menschen; 2. Die Heilung vieler anderer Kranken; 3. Die Lobsprüche, die Jesu Christo ertheilet werden, betrachten.

Erster Punct.

Heilung des Tauben und Stummen.

Matth. 29.

I. Was dieser Mensch für eine Krankheit hatte... Als Jesus aus den Gränzen Tyri zurückkehrte, gieng er durch Sidon nach dem Galiläischen Meere, mitten durch das Land der zehn Städte . . .

Marc. 31.

Und man brachte einen Menschen zu ihm, der taub und stumm war. . .

Lasset

Lasset uns an diesem Menschen drey Krankheiten, und in diesen Krankheiten die unserigen betrachten.

1. Er war taub. Und sind wir es nicht gegen alles, was unsere Seligkeit angehet; taub gegen das göttliche Gesetz und die Lehren des Evangelii; taub gegen die Stimme des Gewissens, und die göttlichen Eingebungen; taub gegen den Unterricht und die Vorstellungen, gegen die Vorwürfe der Menschen und die Drohungen Gottes? Ach! unsere Ohren stehen nur dem Laster und dem Irrthume offen; wir hören nur das mit Vergnügen an, was die Liebe verletzet, die Schaamhaftigkeit beleidiget, die Religion angreift, unserer Eigenliebe und unserer Eitelkeit schmeichelt!

2. Er war stumm. Und wozu wenden wir die Sprache an? Sind wir nicht stumm, wenn wir im Beichtstuhle unsere Sünden bekennen, und den Grund unsers Gewissens aufdecken sollen; stumm, wenn wir von Gott reden, unser Gebeth zu ihm abschicken, ihm danken, ihn preisen, und sein Lob besingen sollen; stumm, uns der Sache der Tugend, der Gottesfurcht, des Glaubens und der Liebe anzunehmen, wenn sie in unserer Gegenwart ange-

griffen werden? Mit einem Worte, sind wir nicht überall stumm, wo wir reden sollten; und machen wir nicht bey den Gelegenheiten, wo wir stumm seyn sollten, viele Worte?

3. Und man kann gar wohl voraussetzen, daß dieser taube und stumme Mensch über seinen Zustand verdrießlich, und die Seinigen sehr unwillig und ärgerlich darüber waren. Wir können den Verdruß nicht leugnen, den uns der Zustand des lauen lichen und kaltsinnigen Wesens, in welchem wir leben, verursacht. Wenn wir aber wüßten, was die Kirche, der wir dienen, und welche wir erbauen könnten, bey unserem Zustande leidet; wenn wir wüßten, wie sehr wir alle diejenigen betrüben, die an dem, was uns angehet, Theil nehmen; so würden wir uns vor Jesu niederwerfen, und ihn bitten, sich unser zu erbarmen.

II. Was thut Jesus, diesen Menschen zu heilen? . . . Und sie bathen ihn, daß er die Hand auf ihn legte. . . Diese Auflegung der Hände würde ohne Zweifel zur Heilung des elenden Menschen hinlänglich gewesen seyn, aber nicht zum Unterrichte, den hier der Heiland ertheilen wollte . . . Jesus nahm ihn von dem Volke beyseits, legte ihm seine

Marc. 32=34.

Finger

Finger in die Ohren, und von seinem Speichel auf die Zunge. Und indem er die Augen zum Himmel aufhob, seufzete er, und sprach: Ephpheth a, das ist, thue dich auf.

Unser Heiland that alle diese Dinge nicht ohne Ursache und ohne Geheimniß, und man kann sich vorstellen, daß er dieses that,

1. Zum Unterrichte der Zuschauer. . . Die Juden wurden vielleicht mit den Wundern, die sie ihn thun sahen, gar zu bekannt; sie betrachteten an ihm nur die Menschheit, und erhoben sich nicht bis zu Gott. Jesus Christus wollte vielleicht den Glanz seiner Macht mässigen, und den Zuschauern zu erkennen geben, daß er sie nur von Gott seinem Vater hätte, daß sie ihn selbst ächzen und seufzen kostete, ohne von dem zu reden, was sie ihn bald kosten sollte. . . Werden wir nicht auch selbst mit den Sacramenten und den heiligen Geheimnissen gar zu bekannt? Vergessen wir nicht gar zu leicht, was sie Jesum Christum gekostet haben, und daß er um ihrentwillen sein ganzes Blut vergossen hat?

2. Zum Unterrichte seiner Kirche. . . Jesus wollte haben, sie sollte einsehen, daß al-

les, was von ihm herkäme, göttlich, und zum Heile unserer Seele kräftig wäre. Er wollte haben, sie sollte es ihm einmal nachthun, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge Ceremonien gebrauchen, die geschickt wären, das Volk zu unterrichten, die Wirkungen seiner Gnade anzuzeigen; und bey diesen ehrwürdigen Ceremonien sollte man die Handlungen seiner Geheimnisse als seine eigenen ansehen. So berühret der Priester, welcher taufet, mit seinem Speichel die Ohren und die Nase des Täuflings, und er bedienet sich desselben syrischen Wortes, dessen sich unser Heiland bey dieser Gelegenheit bedienete. . . Wie groß ist unsere Hochachtung gegen die Ceremonien der Kirche, und bey was für einer Gemüthsbeschaffenheit wohnen wir ihnen bey?

3. Zu unserem eigenen Unterrichte, und uns zu erkennen zu geben, daß derienige, der in Ansehung der Dinge, welche die Seligkeit betreffen, taub und stumm ist, weit schwerer, als man denket, zu heilen ist; daß er sich von dem grossen Haufen absondern, sich an einen stillen und einsamen Ort begeben, und in sich gehen muß; daß er seine Ohren vor den Eingebungen des Fleisches, der Welt und des Teufels

fels verstopfen muß, um sie sich mit Jesu Christo, mit seiner Lehre, mit seinen Grundsätzen, und mit den Heilswahrheiten anzufüllen; daß er seinen Geschmack ändern, keinen mehr an den irdischen Gütern, sondern einzig und allein an göttlichen finden muß; daß er seine Augen zum Himmel, von welchem er seine Hülfe erwarten soll, aufheben, weinen, ächzen und mit Jesu Christo seufzen muß, um erhört werden zu können; daß endlich Jesus Christus reden, befehlen, und ihm die Kraft seiner Verdienste zueignen muß.

III. Welches waren die Beweise von der Genesung dieses Menschen? . . . So gleich wurden seine Ohren aufgethan, das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Marc. 35.

Man sah diesen Menschen zurückkommen, er hörte, er antwortete, und redete ungemein leicht; er war vollkommen gesund . . . Man siehet uns aus dem Beichtstuhle, von dem Tische des Herrn, aus einem einsamen Aufenthalte, oder von einer Mission zurückkommen, aber welche Aenderung ist in uns vorgegangen? Sind wir geheilet, oder sind wir noch ebendieselben? Man kann nur nach unsern Worten

und

und Reden davon urtheilen. Wenn wir nicht besser, als vorher, reden; so hören wir auch nicht besser. Wenn wir nur noch die Sprache der Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dinge, der Critik und üblen Nachrede, des Verdrusses und Zornes, der Welt und der Leidenschaften, niemals aber die Sprache der Gottesfurcht, der Tugend und Erbauung reden; so sind wir nicht geheilt, wir sind taub und stumm, eben so krank und gebrechlich, als vorher; und die Unnützlichkeit des Hülfsmittels, welches wir gebrauchet haben, scheinet Anlaß zu geben, zu befürchten, unsere Krankheit möchte in Zukunft unheilbar seyn, und wir möchten niemals wieder gesund werden.

Zweyter Punct.

Heilung vieler anderer Kranken.

Nach der Heilung des Tauben und Stummen begab sich Jesus wieder zu dem Volke zu-
Matth. rück. . . Und als er auf einen Berg gegan-
29. 30. gen war, setzte er sich daselbst nieder. Und es kam viel Volks zu ihm, welche Stumme, Blinde, Lahme, Gebrechliche, und viele andere Kranke bey sich hatten, die

sie

sie zu seinen Füssen legten, und er machte sie gesund.

Drey Gegenstände wollen hier von uns bewundert werden.

I. Jesus Christus sitzt auf diesem Berge auf der Erde, wie auf dem Throne seiner Barmherzigkeit, voller Reizungen und Freundlichkeit, voller Macht und Gütigkeit. Hier werden alle Menschen von ihm eingeladen, er erlaubet ihnen, sich ihm zu nähern, er bietet ihnen das Hülfsmittel wider alle ihre Krankheiten an. . . Ebendieser ist er auch noch ietzo unter uns auf seinem Altare. Lasset uns seinen Aufenthalt uns zu Nutze machen, und mit Eifer und Vertrauen unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Es wird eine Zeit kommen, da er sich auf dem Throne seiner Gerechtigkeit sehen lassen wird, indem er voller Maiestät und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels sitzet, und sich gewafnet hat, die Bösen und Gottlosen zu strafen, die ihn nicht haben kennen wollen, oder die seine Gnade gemißbrauchet haben. Lasset uns zu diesem grossen Tage uns vorbereiten, indem wir diejenigen, die wir noch auf der Welt zu leben haben, heilig anwenden und gebrauchen.

II.

II. Wir wollen die vielen Kranken und Gebrechlichen, die um ihn herum sind, bewundern . . . O würdiges Gefolge des Heilandes der Menschen! Die irdischen Könige würden solche Leute nicht um sich leiden können; sie würden ihnen keine Ehre machen, weil sie ihre Schwachheit und Ohnmacht zu erkennen geben würden. Nur Jesu können sie Ehre machen, weil nur Jesus seine Herrlichkeit an ihnen an den Tag legen kann . . . Diese Kranken, die er haufenweise gesund macht, sollen unser Vertrauen vermehren, und uns antreiben, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, damit er an uns die Wunder thun möge, die er an so vielen Sündern gethan hat!

III. Lasset uns eben diese vielen Kranken, welche vollkommen gesund geworden sind, bewundern . . . **So daß sich das Volk verwunderte, als sie sahen, daß die Stummen redeten, die Lahmen giengen, und die Blinden sahen** . . . In Wahrheit, was für ein Anblick! Niemals hat man auf der Welt etwas so herrliches und prächtiges gesehen. Alle diese Blinden sehen, diese Lahmen gehen, diese Stummen reden, diese Kranken sind vollkommen gesund, und verspüren keine Schwach-

heit

heit und Mattigkeit mehr . . . O König der Ehren! O Heiland der Menschen! wer wird nicht die Grösse deiner Liebe und Macht bewundern? Verschaffe deiner Kirche oft solche, oder wohl gar noch rührendere Anblicke, durch die Heilung der Seelen, und die Bekehrung der Sünder! Erzeige mir die Gnade, daß ich selbst ein solcher Anblick werde, und daß meine Bekehrung die Kirche eben so sehr erbauet, als sie meine Sünden geärgert haben.

Dritter Punct.

Lobsprüche, die Jesu Christo ertheilet werden.

1. Abgelehnte Lobsprüche . . . Und er verboth ihnen, sie solltens niemand sagen; aber ie mehr er es ihnen verboth, ie mehr sie es ausbreiteten. Marc. 36.

Jesus lehnet den Beyfall und die Lobeserhebungen von sich ab, und wir suchen sie. Jesu Ablehnung vermehret sie, und wird ein neuer Gegenstand der Bewunderung und des Lobes; und unser Suchen vermindert sie; es ist oftmals die Ursache, daß man sie uns versagt; es gereichet uns zur Schande, es macht unsere Eitelkeit bekannt, und ist so gar in den Au-

gen

gen der Menschen hinlänglich, das Verdienst unserer besten Handlungen zu zernichten. Jesu Ablehnung war eine wahre Ablehnung, die unserigen aber sind oftmals weiter nichts, als ein listiger Kunstgriff und Heucheley.

II. Verdiente Lobeserhebungen . . . Und
37. ie mehr er es ihnen verboth . . . Je mehr sie sich verwunderten, und sprachen: Er hat alles wohlgemacht; die Tauben hat er hören, und die Sprachlosen redend gemacht.

Man kann nur, wenn man gutes thut, Beyfall und Lobeserhebungen verdienen. Gott wird am jüngsten Tage nur den guten Werken welche ertheilen. Man verdienet sie also durch die Schönheit, den Adel und den Reichthum nicht; man verdienet sie auch durch den Witz, die Gelehrsamkeit und die Talente nicht. Noch weniger aber verdienet man sie, indem man böses thut, indem man von dem Nächsten auf eine witzige Art übel spricht, indem man ihm wehe thut, indem man ihn durch einen witzigen Einfall, oder durch ein gutgeschriebenes Buch ins Geschrey bringt, indem man auf eine hochmüthige Art ungehorsam ist, verächtlich antwortet, und zu erkennen giebt, daß man

ver-

verwegener ist, als andere, Sünde zu begehen, und das Gesetz zu übertretten. Wenn man nun nach diesen Grundsätzen urtheilet, wie viel Lügen, wie viel Niederträchtigkeit und Schmeicheley, wie viel Ungerechtigkeit ist nicht in den Lobsprüchen, die wir ertheilen, gleich wie in denen, die wir bekommen!

III. Lobsprüche, die Gott zur Ehre gereichen . . . Indem das Volk die Wunder, die Jesus that, bewunderte und öffentlich bekannt machte, preisete es den Gott Israels . . Matth. 31. Das Lob, welches tugendhaften Handlungen ertheilet wird, ist eine gottesdienstliche Handlung, die Gott angenehm ist, wenn sie derjenige, der das Lob ertheilet, und der, welcher gelobet wird, ganz und gar zu seiner Ehre anwendet. Aber leider! bestehet oftmals der Fehler desjenigen, welcher lobet, darinnen, daß er bey dem Geschöpfe stehen bleibt, ohne sich zum Schöpfer zu erheben; daß er die Gaben Gottes bewundert, und nicht an ihren Urheber denkt. Und der Fehler dessen, welcher gelobet wird, bestehet darinnen, daß er an sich selbst ein Wohlgefallen hat, gleich als ob das, was man lobet, ihm angehörte; er bestehet darinnen, daß er sich unrechtmässiger Weise die

Ehre Gottes anmasset, oder sich doch wenigstens einen Theil davon zueignet; an statt sie ganz und gar Gott zu geben. Ach! lasset uns nur allein auf Gott sehen; lasset uns ihn wegen alles loben, in allem verherrlichen, ihm für alles danken, und einsehen, daß nur ihm allein alle Ehre gebühret!

Gebeth.

Gieb, o Herr, daß ich nicht stumm bin, wenn ich mein Gebeth zu dir abschicken, dir danken, dich loben, dir mein Elend und meine Sünden bekennen, meinen Nächsten erbauen, ihn sanftmüthig bestrafen, und liebreich trösten soll! O Jesu! sprich nachdrücklich zu allen Kräften meiner Seele, thuet euch auf; damit, wenn sie nur allein für dich offen stehen, sie mit dir erfüllet werden, und allzeit vor allem, was irdisch ist, verschlossen bleiben. Amen.

CXXXI. Betrachtung.

Zweyte Vermehrung der Brode.

Von Vertrauen auf Gott.

Die Wissenschaft, die Güte und die Macht Gottes sind die Gründe unsers Vertrauens zu ihm. Matth. 15, 32. 39. Marc. 8, 1. 10.

Erster Punct.

Von der Wissenschaft Gottes, als dem ersten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

In denselben Tagen, als abermal viel Volk bey einander war, und nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk; dann sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen . . . Und wenn ich sie ungespeiset von mir nach Hause gehen lasse; so werden sie auf dem Wege erliegen; denn etliche unter ihnen sind von ferne gekommen. Marc. 8, 1. 3.

Seit drey Tagen, als Jesus auf der Rückreise aus den Gränzen Tyri und Sidon war,

und sich an dem See Genesareth aufhielt, hatte ihn das Volk, welches sich daselbst befunden, nicht verlassen. Es geschah ohne Zweifel gegen das Ende des dritten Tages, daß Jesus seine Jünger zu sich rief, und ihnen den Zustand bekannt machte, in welchem sich dieses Volk befand; ein Zustand, den er vollkommen kannte. Das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige, nichts konnte seiner göttlichen Wissenschaft entgehen.

I. Das Vergangene. Jesus erinnert seine Jünger daran, daß ihm dieses Volk schon drey Tage nachfolget . . . Er weis, wie lange es ist, daß wir ihm dienen, und es sind alle Augenblicke gezählt . . . Dieser göttliche Heiland setzte hinzu; erliche unter ihnen sind von ferne gekommen . . . Er zählet nicht nur die Zeit; sondern es ist ihm auch der Werth unserer Dienste bekannt. Er weis alles, was es uns gekostet hat, zu ihm zu kommen; die Versuchungen, welchen wir widerstanden; die Hindernisse, die wir überwunden, und die Opfer, die wir ihm gebracht haben. Wir haben nicht einen Schritt um seinetwillen gethan, den er nicht gesehen hätte, und dessen er sich nicht erinnerte. Wie angenehm ist es nicht,

einem

einem solchen Herrn zu dienen, und was für ein ganz anderer Herr ist nicht die Welt! Indessen vertrauen wir uns der Welt an, und haben zu dem Herrn unsern Gott nur ein zaghaftes Vertrauen.

II. Das Gegenwärtige . . . Jesus sagt seinen Jüngern, dieses Volk befände sich in einer grossen Noth, und hätte nichts zu essen... Wir mögen uns in einem Zustande befinden, in welchem wir wollen, so siehet uns Gott, und weis alles, was wir bedürfen. Er kennet unser Elend, unsern Mangel, unsern Verlust und unser Unglück, unsere Noth und unser Elend, unsere Krankheit und unsere Schmerzen, unsere Versuchungen, und unsere Schwachheit, unsere leiblichen und unsere geistlichen Bedürfnisse. Die Menschen kennen sie nicht, sie können sie nicht in ihrem ganzen Umfange sehen, oftmals wollen sie sie auch nicht einmal glauben. Warum wollen wir also unser Vertrauen immer auf die Menschen, und es nicht auf Gott allein setzen, da ihm doch allein die ganze Härte unsers Zustandes bekannt ist? Warum wollen wir nicht unsern Trost bey ihm suchen? Warum wollen wir ihn nicht in unserem Ver-

trauen selbst, und in dem Gedanken finden, daß Gott alles weis, und alles siehet?

III. Das Zukünftige . . . Jesus stellet seinen Aposteln vor, wie gefährlich es seyn würde, dieses Volk zu entlassen, ohne ihm zu essen gegeben zu haben . . . Es ist gemeiniglich das Zukünftige, welches uns die größte Unruhe macht. Der Teufel bedienet sich desselben am öftersten, uns unruhig und muthlos zu machen. Warum wollen wir uns aber wegen eines Zukünftigen, das uns unbekannt ist, beunruhigen? Gott allein kennet es, wir wollen ihn also dafür sorgen lassen. Er siehet nicht nur das Zukünftige; sondern er siehet es auch in Absicht auf uns. Er siehet, was uns in demselben glückliches oder unglückliches begegnen kann, und er weis, wie er dasienige von uns entfernen soll, was uns schädlich seyn kann, um uns dasienige zu verschaffen, was uns nützlich und vortheilhaft seyn kann. Lasset uns also unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, wir werden ihn dadurch ehren, und die Ruhe finden. Das Vertrauen auf Gott ist der beste Dienst, den wir ihm leisten können, und auf welchen er am eifersüchtigsten ist; und es ist für uns die Quelle des gegründetesten Glücks,

we-

wegen des Friedens und der Güter, die es uns verschaffet.

Zweyter Punct.

Von der Güte Gottes, als dem zweyten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

I. Eine mitleidige Güte, die von unserer Noth gerühret wird. . . Die Menschen sehen oftmals unsere Noth, und sind unempfindlich dabey; mit dem Herzen Gottes verhält es sich nicht so. . . Nachdem Jesus seine Jünger zu sich gerufen hat, spricht er zu ihnen: **Mich erbarmet dieses Volk**, sein Zustand beweget mich zum Mitleiden . . . O liebenswürdiger Heiland! dessen Herz bey allem Elende fühlbar ist, wirst du wohl das meinige sehen, ohne davon gerührt zu werden? Matth. 32. Marc. 2.

II. Eine kluge und verständige Güte, die unsere Bedürfnisse unterscheidet. . . Was rühret Jesu Herz, und was bewegt ihn zum Mitleiden? Das Bedürfniß, und nicht die Habsucht, der Geiz oder die Ehrsucht. Vergeblich bitten wir um seine Hülfe und seinen Beystand, unsern Pracht und Ueberflusse und unsere Sinnlichkeit zu befriedigen, unsere Anschläge

schläge des Glücks und der Erhebung auszuführen; diese Beschaffenheit unsers Herzens kann ihn vielmehr zum Zorne reizen, als zum Mitleiden gegen uns bewegen. Wenn wir ihm aber nach unserem Stande in der Noth und dem Elende wahrhaftig dienen; so lasset uns nicht zweifeln, daß er nicht davon gerühret werde. . . Was rühret Jesu Herz noch ferner? Die Noth, die man um seinetwillen leidet, weil man bey ihm hat beharren, und seinem heiligen Gesetze treu bleiben wollen. Denn wenn wir, um nicht in Noth zu gerathen, sein Gesetz übertreten; wenn wir an verbothenen Tagen, oder so begierig arbeiten, daß wir uns keine Zeit nehmen zu bethen, der Messe beyzuwohnen, gute Werke zu verrichten, und oft bey den Sacramenten uns einzufinden; wenn wir uns einen fitzigen und verbottenen Gewinn erlauben; wenn wir stehlen, betriegen, und andere solche Kunstgriffe gebrauchen; wenn wir uns der Führung Gottes entziehen, indem wir unsern Willen dem Willen derer vorziehen, die er gesetzt hat, daß sie uns führen sollen; alsdenn sind wir nicht mehr bey ihm; und wenn wir leiden, so leiden wir nicht mehr um seinetwillen. Wenn die Noth, in welcher wir uns befin-

befinden, von unserer Nachlässigkeit und Träg-
heit, von unserem Spiele, von unserer Schwel-
gerey, von unserm unordentlichen Leben, von
unsern Leidenschaften herkömmt; so sollen wir
es sonst niemand, als uns selbst, Schuld ge-
ben, und wir können uns keine Hofnung ma-
chen, daß wir Gott zum Mitleiden bewegen
werden, als wenn wir uns durch eine wahre
Busse zu ihm bekehren. . . Was rühret end-
lich Jesu Herz noch? Die Noth, die wir stand-
haft und beständig ertragen. Denn wenn wir
uns wegen einer Noth, die noch nicht da ist,
Sorge und Unruhe machen; wenn wir gleich
in den ersten Augenblicken der Angst und Trüb-
sal murren; so sind wir der Barmherzigkeit
unsers Gottes nicht werth. Eine uneinge-
schränkte Beständigkeit und Beharrung wird
sein Herz rühren, und machen, daß er das
zärtlichste Mitleiden mit uns hat.

III. Eine kräftige Güte, die uns in der Noth schlechterdings helfen und beystehen will. Nachdem Jesus seinen Aposteln vorgestellet hat-
te, daß das Volk, welches ihm seit drey Ta-
gen nachgefolget war, nichts zu essen hätte;
nachdem er ihnen gesagt hatte, es gienge ihm

dieses nahe; so setzte er hinzu: Sie, ohne daß sie gegessen haben, fortschicken, das will ich nicht, damit sie nicht, aus Mangel an Kräften, auf dem Wege liegen bleiben . . . Vernehmet dieses Wort, ihr alle, die ihr Jesu nachfolget, und ihm treulich anhänget! Ja, in seinem Dienste werdet ihr leiden müssen; er wird euren Eifer und eure Beständigkeit bis auf einen gewissen Grad auf die Probe stellen; er weis aber, wie weit eure Kräfte gehen, und will nicht zulassen, daß ihr über dieselben versuchet werdet. Scheinet es, daß es euch an allem mangelt; kömmt euch euer Zustand verzweifelt böse vor; hätten euch eure Anverwandten, eure Freunde, eure Gönner, und alles verlassen; euer Gott wird euch nicht verlassen, er will haben, daß euch geholfen werde. Wo wird aber diese Hülfe herkommen? Diese Frage thaten die Apostel an Jesum. Wo wollen wir in der Wüste, in welcher wir uns befinden, für so viel Volk gnug Brod hernehmen? Wo die Hülfe herkommen wird, das wisset ihr nicht, ihr könnet es nicht vorhersehen. Habet ihr aber nicht gnug daran, zu wissen, daß es Gott haben will, daß ihr sie erhalten, und daß ihr in eurer Noth nicht verlassen werden sollet?

Ver-

Verlasset euch also ganz ruhig auf seine unendliche Güte, beharret bey den Gesinnungen eines vollkommenen Vertrauens, ihr werdet euch nicht betrogen sehen.

Dritter Punct.

Von der Macht Gottes, als dem dritten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

Seine Jünger antworteten ihm: Woher möchte man sie mit Brode ersättigen allhie in der Wüsten? Jesus fragte sie: Wie viel Brode habet ihr? Sie sprachen: Sieben. Da geboth er dem Volke, daß sie sich auf die Erde niedersetzten. Und er nahm die sieben Brode, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern vorzulegen, und sie legten sie dem Volke vor. Sie hatten auch noch einige kleine Fische, diese segnete er auch, und befahl sie gleichfalls vorzulegen. Und sie assen alle, und wurden satt, und was von den Stücklein übrig blieben war, das huben sie auf, sieben Körbe voll. . . Es waren aber deren, die gegessen hatten, vier tausend Mann, ohne Kinder und Weiber... Hierauf ließ sie Jesus von sich. Marc. 4. 9. Matth. 33. 38.

Welches

Welches Wunder! welche Freygebigkeit! welcher Ueberfluß! Aber dieses Wunder der Macht thut Gott noch täglich auf dreyerley Art vom neuen.

I. In dem allgemeinen Reiche der Natur. Alle Jahre bringet die Erde neue Früchte zu allen unsern Bedürfnissen hervor; die Pflanzen wachsen vom neuen, die Thiere zeugen Junge, und das Getraide vermehret sich. Ein Wunder, das um so viel grösser und bewundernswürdiger ist, ie dauerhafter und beständiger es ist. Ein Wunder, welches uns den größten Begrif von der Macht Gottes beybringen, und uns zum zärtlichsten Danke ermuntern sollte. Weil wir aber undankbar und treulos sind; so sehen wir bey diesem Wunder nur auf unsern Nutzen und Vortheil. Und ob uns gleich Gott seine Güter reichlich zufliessen läßt; so vergessen wir doch die mächtige Hand, der wir sie zu danken haben. Bey der Erwartung dieser iährlichen Wohlthat, sind wir unruhig, mißtrauisch und murren. Bey dem Genusse sind wir gegen Gott undankbar, gegen die Armen hart, und gegen diejenigen ungerecht, die ein Recht zu einem Theile der Güter, die wir einsammlen, haben. Glauben wir denn

also dadurch den Segen Gottes über unsere Arbeit und über unsere Aernten zu bringen? Haben wir nicht vielmehr Ursache zu befürchten, unsere Habsucht und unsere Undankbarkeit möchten uns seinen Fluch zuziehen?

II. Dieses Wunder der Macht wird täglich in dem besondern Reiche der Vorsehung erneuert. . . Gott hat geheime Hülfsmittel zum Besten derer, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Er bedienet sich nicht allemal der Wunder, uns zu helfen; oder es haben vielmehr die Wunder, deren er sich bedienet, nicht allemal einen Glanz, der in die Augen fällt; es sind Wunder einer aufmerksamen Vorsehung, die um so viel bewundernswürdiger ist, ie verborgener sie ist. Man findet noch rechtschaffene und autthätige Seelen, die den Armen geben, den Elenden helfen, zur Ausschmückung der Tempel etwas beytragen, zur Ausübung aller guten Werke bereit sind, indessen aber doch niemals Mangel leiden. Je mehr sie geben, ie mehr sie haben, ohne zu wissen, wie oder woher. Alles gehet ihnen wohl und glücklich von statten, die Güter scheinen sich in ihren Händen zu vermehren. Was sie geben, ist gleichsam ein Saame, der hundertfältig trägt;

es ist die Wirkung des Vertrauens, das sie zu demjenigen haben, welcher der Allmächtige ist, und dessen Vorsehung alles regieret, und für alles sorget.

III. Dieses Wunder der Macht wird täglich in dem Reiche der Gnade erneuert . . . Das Wunder der Vermehrung der Brode war das Bild von dem Brode im H. Abendmahle. Wie reichlich und überflüssig hat nicht Gott für die Nahrung unserer Seele geforget! Er giebt uns nicht nur seine Gnade; sondern er giebt sich auch selbst als den Urheber aller Gnade. Wenn wir Mangel leiden, wenn wir schwach und matt sind; so sind wir selbst Schuld daran. Mangelt uns etwan das himmlische Brod? oder mangelt es etwan diesem Brode der Starken an Kraft und Stärke? Wir lassen es an uns mangeln, wir lassen uns mitten im Ueberflusse Hunger sterben; weil wir entweder dieses Brod, welches man uns anbiethet, nicht essen wollen, oder weil wir es nicht mit der nöthigen Vorbereitung essen.

Gebeth.

O mein Gott! du siehest alle meine leibliche und geistliche Noth; deine Güte ist davon gerührt,

rührt, und will mir helfen; deine Macht ist unendlich, und es kann dir nichts widerstehen. Auf wen soll ich also sonst, als auf dich, hoffen? Ach! Herr, ie dringender meine Noth, und ie kraftloser meine Seele seyn wird, desto mehr werde ich mein Vertrauen auf dich setzen. Amen.

CXXXII. Betrachtung.

Die Pharisäer verlangen ein Zeichen.

Als Jesus das Volk von sich gelassen hatte, trat er mit seinen Jüngern in ein Schiff, und fuhr nach der Nordseite des Sees zu, und kam in die Gegend von Magedan und Dalmanutha, zweener benachbarter Städte, die an demselben See lagen. Er hatte kaum an dem Ufer gelandet, als die Pharisäer zu ihm kamen. Lasset uns hier 1. Das Verhalten dieser Pharisäer gegen Jesum; 2. Jesu Verhalten gegen sie betrachten. Matth. 16, 1-4. Marc. 8, 10-13.

Erster

Erster Punct.

Das Verhalten der Pharisäer gegen Jesum.

I. Ihre Hitze ihn zu verfolgen . . . So bald Jesus im Lande Magedan angelanget war, kamen die Pharisäer zu ihm, und fiengen an mit ihm zu streiten.

Marc. II. Matth. I.

Warum begeben sich die Pharisäer überall so begierig hin, wo Jesus Christus ist, wenn sie es nicht in der Absicht thun, ihm zu widersprechen, und ihn unvermuthet zu überraschen? Sie tragen deswegen kein Bedenken, mit den **Sadducäern gemeine Sache zu machen;** sie sind in diesem Stücke mit denen eins, welche Gesinnungen hegen, die den ihrigen gar sehr entgegen stehen, und welche sie am meisten verabscheuen . . . Kann man an dieser Vereinigung des Heuchlers mit dem Gottlosen, um Jesum Christum zu bestreiten, nicht leicht das Verhalten der zu allen Zeiten lebenden Freygeister und Ketzer, ihre Verbindungen, ihre Kunstgriffe, und ihre rasende Begierde, die Kirche Jesu Christi und seine Sittenlehre, die Tugend und die Gottesfurcht zu bestreiten, wahrnehmen? . . . So gehet es beständig, daß eine gemeinschaftliche Leidenschaft die Bö-

sen,

sen, so uneins sie auch immer unter einander sind, wider einen frommen und rechtschaffenen Mann vereiniget, und daß man, um einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, einen Bösewicht, den man verabscheuet, um Hülfe und Beystand bittet! . . .

II. Die Thorheit ihres Begehrens . . . und sie begehrten ein Zeichen vom Himmel . . . Marc. 11. Matth. 1.

Zu welchem Ende verlangen sie ein Zeichen am Himmel? Welcher Nutzen, welche Weisheit, welche Kraft würde in diesem Zeichen seyn? O! um wie viel höher ist nicht die Weisheit Gottes, als die Weisheit der Menschen? Wie weit übersteigen nicht die Mittel, derer sie sich bedienet, dasienige, was sich unsere Verwegenheit ihr einzugeben, oder von ihr zu verlangen erkühnet! Dieses böse und treulose Geschlecht, spricht Jesus Christus, verlanget ein Zeichen; es wird ihm aber kein anderes gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas . . . Das Zeichen an der Person des Jonas, der gestorbene und auferstandene Jesus, ist das Zeichen, das sich für die Weisheit Gottes schicket, das unsern ganzen Glauben verdienet, woran sich unsere gan- Matth. 4.

ze Liebe vergnügt, das allen unsern Widerwär-
tigkeiten abhilft, und für alle unsere Bedürf-
nisse sorget . . . O mein Heiland, ich nehme
dieses heilige Zeichen, dieses anbethenswürdige
Zeichen deines Kreuzes, dieses Zeichen deiner
Schande und deiner Ehre, meiner Erlösung
und meiner Seligkeit an. Dieses Zeichen sey
auf meine Stirne gedrückt, und in mein Herz
geschrieben; es befinde sich an der Spitze aller
meiner Unternehmungen, am Anfange und
am Ende aller meiner Handlungen!

III. Ihre böse Absicht . . . Warum reden
sie Jesum an; warum streiten sie mit ihm;
Marc. warum verlangen sie ein Zeichen von ihm? Um
II. ihn zu versuchen; um diesem Zeichen, wenn
Matth. er es thut, zu widersprechen, und ihn selbst,
I. wenn er es nicht thut, in ein böses Geschrey
zu bringen. Und in Wahrheit, würden sie
nicht, wenn sie dieses Zeichen gesehen, gesagt
haben, was sie sagten, wenn sie die andern
Wunder Jesu Christi sahen, nämlich, er thä-
te, was er thäte, nur im Namen des Ober-
sten der Teufel? Dieses war das anderemal,
daß sie ein Zeichen am Himmel verlangten.
Sie wußten wohl, daß es würde abgeschlagen
werden, und sie hatten die Antwort nicht ver-
gessen,

gessen, die ihnen Jesus bereits auf eine glei-
che Bitte gegeben hatte . . . Aber die Feinde
Jesu und seiner Kirche werden nicht müde, die-
selben Einwürfe, dieselben Verleumdungen,
und dieselben Gotteslästerungen zu wiederho-
len. Wehe denen, welche die Religion nur
lesen, nur studiren, und nur von ihr reden,
um sich zu ärgern und zu verblenden! Wir
wollen uns weiter um nichts bemühen, als uns
in dem Glauben zu befestigen; so werden wir
auch etwas finden, das uns in demselben fest
und unbeweglich machen kann!

IV. Ihre vorsetzliche Unwissenheit . . . Matth.
Jesus antwortete ihnen: des Abends spre- 2. 3. 4.
chet ihr, es wird schönes Wetter werden,
denn der Himmel ist roth. Und des Mor-
gens saget ihr: Es wird heut ein Unge-
witter seyn; denn der Himmel ist roth und
trübe. Ihr wisset also von dem, was
man am Himmel siehet, zu urtheilen; aber
die Zeichen der Zeiten könnet ihr nicht ein-
sehen . . . Das heißt, es ist zu verwundern,
daß ihr das Wetter, welches werden soll, aus
gewissen Zeichen, die ihr am Himmel sehet,
zu beurtheilen wisset, und daß ihr nicht, daß
die Zeit des Messias herbeygekommen ist, aus

den gewissen Merkmaalen, die ihr in der Predigt Johannes des Täufers davon habet, aus den Wundern, die ich euch habe mit ansehen lassen; aus den Weissagungen, die an mir in die Erfüllung gehen, und besonders aus der genauen Berechnung der von dem Propheten Daniel angegebenen Zeiten, erkennen und wahrnehmen könnet . . . Dieses können die Jüden und die Gottlosen noch nicht einsehen. Man hat alle Wissenschaften gelernet, nur die Wissenschaft Gottes, die Wissenschaft Jesu Christi und seiner Kirche, die Wissenschaft des Heils und der ewigen Glückseligkeit nicht.. O verfluchtes und ehebrecherisches Geschlecht! Wie oft habe ich an diesen Vorwürfen nicht auch selbst Theil! Wie viel unnütze Dinge rühme ich mich zu wissen, und wie viel nöthige mag ich nicht lernen!

Zweyter Punct.

Jesu Verhalten gegen die Pharisäer.

Marc. 12. I. Er seufzet über ihren Zustand . . . Aber Jesus stieß einen tiefen Seufzer aus, und sprach: Warum verlanget dieses Geschlecht ein Zeichen? . . . Das Verlangen der Pharisäer ist ein ungerechtes und boshaftes Ver-

lan-

langen. Indem es Jesus Christus verwirft, kann er nicht umhin, sie zu beklagen, und über sie zu seufzen. . . So ein gutes Herz hast du, o mein Heiland! Du betrübest dich darüber, daß auch so gar deine Feinde deinen Wohlthaten Hindernisse in den Weg legen. Wie oft habe ich dir nicht, o Jesu, Gelegenheit zum seufzen gegeben! Gieb, daß ich wenigstens ietzo nebst dir so wohl über mich, als auch über die, so dich beleidigen, seufze!

II. Jesus schlägt ihnen das Zeichen, das sie verlangen, ab . . . **Warlich ich sage euch, es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden.** . . Dieses Volk verlanget ein Zeichen am Himmel; es will sich selbst eins nach seinem Gefallen aussuchen, und ich soll mich nach ihm richten; es mag aber so lange bitten und sich beklagen, als es nur immer will, es wird doch kein Zeichen bekommen. . . Was für ein Unterschied ist nicht unter einem Volke, das Jesum Christum aus Hochachtung und Liebe suchet, und den Pharisäern, die ihn suchen, um ihn zu versuchen und zu beschämen! Er thut auch um dieses Volks willen ein Wunder, das es nicht von ihm verlangt, und schlägt dem Unglauben der

Marc. 12.

Pharisäer das Zeichen, das sie von ihm verlangen, ab. Der Ungläubige verlanget neue Wunder, um zu glauben; er sollte um ein neues Herz bitten, so würde er erhöret werden . . . Gott ändert die Ordnung seiner Rathschlüsse nicht nach dem Willen und Verlangen der Bösen, und nach dem Eigensinne der Menschen. Wir müssen uns nach seinen Absichten richten, und sie zu befördern suchen, welche, wenn wir wollen, insgesamt zu unserem Nutzen und Vortheile ausschlagen werden; wir wollen uns aber die Rechnung nicht machen, daß er sie nach dem Willen und Wohlgefallen unsers Stolzes und unserer Leidenschaften einrichten wird!

Matth. 4. III. Jesus bestraft sie sehr nachdrücklich. . . Du böses und ehebrecherisches Geschlecht! Derjenige ist bey seinem Unglücke noch glücklich, der die Vorwürfe, die ihm sein Gewissen macht, höret, der sich nicht darüber erzürnet, und sie nicht zu ersticken sucht! Die Gewissensbisse sind das letzte Hülfsmittel eines Sünders, und das letzte Zeichen der Barmherzigkeit Gottes gegen ihn.

Matth. 4. Marc. 13. IV. Jesus verläßt sie, und begiebt sich hinweg. . . Er verließ sie, und trat wiederum

tum in das Schiff, und fuhr über das Meer hinüber. Nachdem dieser göttliche Heiland unter ihnen gethan hatte, was seinem Amte zukam, verließ er sie in der größten Geschwindigkeit . . . Betrübtes Schicksal eines verblendeten und verstockten Sünders, der durch seine Verachtung und durch seinen Widerstand Jesum nöthiget, ihn zu verlassen!

Gebeth.

Wie würde es, o mein Gott, um mich stehen, wenn du mich so bald, als ich es verdienet habe, verlassen hättest! O! mein göttlicher Erlöser, strafe mich nicht auf eine so schreckliche Art! Bleib bey mir, oder befiehl, daß ich mit dir gehen soll; laß aber nicht zu, daß ich iemals das Unglück habe, dich zu verlieren! Gieb daß ich nebst dir über die Härte meines Herzens seufze; daß ich mir die herrlichen Zeichen und Wunder deiner Gottheit zu Nutze mache, und alles, was du von mir verlangest, treulich vollbringe! Amen.

CXXXIII. Betrachtung.

Jesus fährt über die Meerenge von Magedan nach Bethsaida.

Matth. 16, 5; 12. Marc. 8, 14; 21.

Lasset uns hier 1. Den Fehler der Apostel; 2. Die Vorwürfe, die ihnen Jesus macht; 3. Den Unterricht, den er ihnen ertheilet, betrachten.

Erster Punct.

Fehler der Apostel.

Matth. 5; 7. Marc. 14; 16.

1. Dieser Fehler macht, daß sie sich fürchten. . . Als die Jünger über das Meer fuhren, vergassen sie Brode mit sich zu nehmen. . . Und sie hatten nur eins bey sich im Schiffe. Jesus sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, und vor dem Sauerteige des Herodes. Und sie dachten bey sich selbst und sprachen: Er sagt dieses deswegen, weil wir kein Brod mit uns genommen haben.

Als die Apostel das Wort Sauerteig hörten, erschracken sie, und dachten daran, daß sie vergessen hatten Brod mitzunehmen, und blieben, ohne auf den Unterricht, den ihnen Jesus gab, Acht zu haben, nur bey den Vorwürfen stehen, die ihnen dieser göttliche Meister, ihrer Meynung nach, gemacht hatte. . . Man hüte sich, daß man nicht beynahe in denselben Fehler fallen möge, wenn, an statt in dem Beichtstuhle den Priester, welcher unterrichtet, oder Schmerz und Betrübniß erregen will, anzuhören; wenn, an statt sich eiferig zur Communion vorzubereiten, oder sich nach der Communion an der Gegenwart Jesu zu vergnügen, man weiter nichts thut, als daß man die Sünden untersuchet, die man vergessen zu haben befürchtet, und sich ihrer erinnert. Man bildet sich ein, der Heiland mache uns deswegen Vorwürfe, man geräth darüber in eine Unruhe, und beraubet sich dadurch eines Theils des Nutzens, den man von den Sacramenten und von seiner Andacht hätte haben können.

II. Dieser Fehler setzt sie in Verlegenheit... Weil sie das Wort Sauerteig immer im natürlichen Sinne nahmen; so bildeten sie sich

ein, Jesus verböthe ihnen, von iemandem Brod zu kaufen, der zur Secte der Pharisäer, der Sadducäer, oder der Herodianer gehörte, und sie wußten nicht, wie sie das würden unterscheiden können. . . Von der Art sind gar oftmals die Gewissensscrupel gewisser Seelen, welche, weil sie ihren Kummer nicht bekannt machen, oder sich bey dem, was man ihnen sagt, nicht beruhigen, sich einbilden, überall Gebote und Sünden zu sehen, wo doch kein Schatten davon zu finden ist.

III. Dieser Fehler macht sie mißtrauisch... Sie befürchteten, da sie durch das Verbot, welches sie bekommen zu haben glaubten, eingeschränkt wären; so möchten sie kein Brod antreffen, das sie kaufen könnten, und sie möchten Mangel daran leiden. . . Dieses ist die gewöhnliche Quelle unserer Zerstreuungen; die Bedürfnisse des Lebens, die Sorge für die Geschäfte, die Furcht, Mangel zu leiden. O! wie unverständig sind wir noch, und wie wenig geistliche Einsichten haben wir! Unser Mißtrauen und unsere Furcht befördern den guten Fortgang unserer Geschäfte nicht, und rauben uns den Geist der Andacht, bey welchem alles wohl und glücklich von statten gehen würde.

Zwey-

Zweyter Punct.

Vorwürfe, die Jesus den Aposteln macht.

I. Er wirft ihnen ihre wenige Einsicht und ihren wenigen Verstand vor. . . Aber Je- Matth. sus, der ihre Gedanken wußte, sprach zu 8. 9. ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch, daß ihr kein Brod habet? .. Erkennet und verstehet ihr noch nichts? Mare. Habet ihr noch ein verblendetes Herz in 17. 18. euch? Habet ihr immer Augen, und sehet nicht, und Ohren, und höret nicht?

Die Gegenstände stellen sich euch dar, und ihr sehet sie, ohne die geringste Betrachtung darüber anzustellen. Meine Worte dringen in eure Ohren ein, ihr nehmet sie aber allemal in einem groben und pur natürlichen Sinne. Ihr erhebet euch niemals bis zu dem geistlichen Sinne, den sie in sich fassen. . . Wir begreifen zwar den verblümten Verstand der Worte unsers Heilandes; sehen wir aber diesen Verstand, den wir begreifen, recht ein? Wenden wir ihn auf uns an? Denken wir ihm nach? Gefällt er uns? Bleibet unser Herz nicht immer blind, obgleich unser Verstand erleuchtet

ist?

ist? Haben wir nicht immer noch Augen, ohne zu sehen, und Ohren, ohne zu hören?

II. Jesus wirft ihnen ihren wenigen Glauben und ihr weniges Vertrauen vor. . . Ihr Kleingläubigen! . . .

Man kann gar leicht sehen, daß alle Vorwürfe, die unser Heiland hier seinen Aposteln macht, vornehmlich den Mangel ihres Glaubens und ihres Vertrauens betreffen. . . Hierinnen versehen wir es fast allemal. Wir lassen die Güte und die Macht unsers Heilandes immer aus den Augen, und lassen uns zum Eckel, zum Verdrusse, und zur Kleinmüthigkeit verleiten. Diese Dinge mißfallen ihm, und beleidigen seine Liebe.

III. Jesus wirft ihnen ihr schlechtes Gedächtniß, und ihr geschwindes Vergessen des Vergangenen vor . . . Habet ihr das Gedächtniß verlohren? . . Erinnert ihr euch nicht mehr der fünf Brode, mit welchen ich fünf tausend Mann gespeiset habe? Wie viel Körbe voll Stücklein habet ihr damals aufgehoben? Sie sprachen zu ihm: Zwölf. Denket ihr auch nicht mehr an die sieben Brode, mit welchen ich vier tau-

Marc. 8, 21.

Matth. 9, 11.

send

send Mann gespeiset habe? Wie viel Kör-
be voll Stücklein habet ihr davon aufge-
hoben? Sie sprachen zu ihm: Sieben.
Wie seyd ihr also, setzte Jesus hinzu, noch
so unverständig? . . . Warum sehet ihr
nicht ein, daß ich nicht vom Brode re-
den will, wenn ich zu euch sage: Hütet
euch vor dem Sauerteige der Pharisäer,
und Sadducäer?

Wenn wir das Vergangene nicht vergässen,
oder uns desselben oft erinnerten; so würde es
für uns eine Quelle des Lichts, und ein star-
ker Bewegungsgrund, das Böse zu lassen, und
das Gute zu thun, seyn. Wenn wir uns der
Menge und Grösse unserer Sünden erinnerten;
so würde es uns nicht schwer fallen, sie buß-
fertig zu bereuen. Wenn wir uns der Unru-
hen und Gewissensbisse, welche uns die Sün-
de verursacht hat, gleichwie alles desjenigen,
was es uns gekostet hat, sie zu verlassen, erin-
nerten; so würden wir niemals wieder vom
neuen in Sünde fallen. Wenn wir uns der
Gefahr, in die wir gerathen sind, und der
Zufälle, die uns begegnet sind, oder welche,
indem sie andern begegnet, uns gerühret und
erschrecket haben, erinnerten; wenn wir an die

Wahr-

Wahrheiten, von welchen wir sind durchdrungen worden, an den Frieden und das Vergnügen, so wir in dem Dienste Gottes genossen haben, und an alle die Wohlthaten, mit welchen wir sind überschüttet worden, gedächten; so würde niemals etwas unsern Eifer vermindern können, und dieses Andenken würde allein hinlänglich seyn, ihn wieder vom neuen zu beleben.

Jesu Vorwürfe waren kräftig; weil sie, ob sie gleich heftig, dennoch gerecht, voller Liebe und lehrreich waren. Wenn diejenigen, die wir andern machen, nicht dieselbe Wirkung haben; so kömmt es daher, weil sie dieselben Eigenschaften nicht haben.

Dritter Punct.

Unterricht, den Jesus seinen Aposteln giebt.

Matth. 12. Da verstunden sie, daß Jesus nicht zu ihnen gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brodes; sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer hüten . . . Wir wollen uns diesen Unterricht, der für einen jeden, und für alle Gläubige ist, auch zu Nutze machen. Wir wollen aufmerksam, vorsichtig, und auf unserer Hut seyn.

1. Wi-

I. Wider die Lehre der Pharisäer, das heißt, der Heuchler, welche, um sich Ehre zu erwerben, die Sittenlehre des Evangelii zu weit treiben, und äusserlich ein strenges Leben führen, da sie sich doch erkühnen, die Aussprüche der Kirche öffentlich zu bestreiten, ihre Hirten und Lehrer zu schmähen und ihre Vertheidiger in ein böses Geschrey zu bringen; derjenigen, die nur eine falsche und aberglaubische Gottesfurcht haben, welcher es an dem Geiste der Liebe mangelt, der der Grund der Religion ist.

II. Wider die Lehre der Sadducäer, das heißt, der gottlosen Menschen, die in den entgegen stehenden Fehler der Pharisäer fallen, weiche keinen Unterschied unter der Tugend und unter dem Laster machen, von keinem andern Wesen, als den Körpern; von keinem andern Leben, als dem gegenwärtigen; von keinem andern Glücke, als der Wollust, und von keinem andern Zwecke, als sich selbst, etwas wissen.

III. Wider die Lehre der Herodianer, welche, weil sie von den Sadducäern gar wenig unterschieden sind, keinen andern Gott, als das Glück; keinen andern Messias, als den Monarchen; kein anderes Gesetz, als die Menschen-

schenfurcht; keine andern Grundsätze, als die Grundsätze der Welt; und kein anderes Verdienst, als die Gunst, kennen . . . Die Namen dieser Menschen, die der Heiland hier angezeigt, haben sich geändert, aber ihre Sitten nicht. Diese Schauspieler sind nicht mehr vorhanden, aber die Personen bleiben, und ihre Leidenschaften spielen, unter verschiedenen Namen, dieselben Rollen. Die Welt ist voller Personen, die denen gleichen, vor welchen uns unser Heiland hier zu hüten warnet. Was wird aus uns werden, wenn wir unvorsichtig leben und wandeln, wenn wir ohne Unterscheidung, und ohne Mißtrauen, alles lesen und anhören? Eine iede von diesen dreyen Secten ist gefährlich; sie sind aber alle drey allzeit bereit, sich wider Jesum Christum und seine Kirche, wider die Gottesfurcht und die Frommen zu vereinigen.

Gebeth.

Flösse mir, o Herr, die wahre und gegründete Gottesfurcht ein, die nur von dir kommen, und nur zu dir führen kann! Bewahre mich vor dem Sauerteige der Pharisäer, der Sadducäer, und der Herodianer, indem du mei-

meinem Verstande deine Wahrheit, und meinem Herzen deine göttliche Liebe einflössest! Deine Lehre sey in mir wie ein heiliger Sauerteig, der mich ganz und gar ändert, und welcher, indem er meinen Verstand und mein Herz über das Irdische erhebet, sie deiner Gnade in der Zeit, und deiner Herrlichkeit in der Ewigkeit würdig macht. Amen.

CXXXIV. Betrachtung.

Heilung eines Blinden zu Bethsaida.

Vom geistlichen Leben.

Die Heilung dieses Blinden, und die damit verbundenen Umstände, verschaffen uns die Züge, die Kennzeichen, und die Bedingungen, die 1. Das reinigende Leben; 2. Das erleuchtende Leben; 3. Das vereinigende Leben haben sollen. Marc. 8, 22. 26.

Erster Punct.

Vom reinigenden Leben.

Drey Dinge sind bey dem reinigenden Leben nöthig.

I. Zum Eintritte in dasselbe ist das Gebeth

22. nöthig . . . Als sie zu Bethsaida angekommen waren, brachte man einen Blinden zu Jesu, und bath ihn, daß er ihn anrührte . . .

Man ist blind bey der Sünde; man ist es bey einem nachlässigen und laulichen Leben; man ist es bey einem zerstreueten und weltlichen Leben. In diesen verschiedenen Zuständen erkennet man weder Gott, noch Jesum Christum, noch den Zweck, um welches willen man erschaffen ist, noch auch die christlichen Pflichten, die man zu beobachten hat. Jesus Christus kann diese Blindheit allein heilen. Wie wird aber ein Blinder zu ihm kommen? Man muß ihn zu ihm führen; man muß für ihn bethen. Bethet also, ihr Väter und Mütter für eure Kinder; bethet, ihr Anverwandten und Freunde; ihr eiferigen Seelen, bethet; redet so gar, ermahnet, führet diese blinden Seelen zu Jesu Christo, und haltet sie an, selbst zu bethen. O! wie viel Sünder haben die Gebethe der frommen und eiferigen Seelen nicht bekehret, und wie viel Heilige haben sie nicht gemacht! Man hat für uns gebethet, lasset uns auch für andere bethen.

II. Zur

II. Zur Beharrung in demselben wird die Absonderung von der Welt erfordert . . .

Jesus nahm den Blinden bey der Hand, 23.
und führte ihn aus dem Flecken hinaus,
oder aus der Stadt, wie es der heilige Johannes nennet . . .

Wer von dem Verlangen sich zu Gott zu bekehren, sich von seinen Sünden zu reinigen, erleuchtet und geheiliget zu werden, wahrhaftig gerühret wird, soll den Anfang damit machen, daß er aus der Stadt hinaus gehet, das heißt, er soll sich von der Welt absondern, und den Freuden, den Ergötzlichkeiten, und dem Geräusche der Welt entsagen . . . Man ist ausserhalb der Stadt, und von der Welt abgesondert, wenn, nachdem man sich in ein Kloster begeben, um in demselben die Tage seines Lebens zu beschliessen, man sich völlig von der Welt, von den Gebräuchen und den Gesetzen der Welt geschieden hat. Glücklich sind die, welche Gott in diesen ruhigen Haven führet, allwo sie ohne Mühe Busse thun, und an ihrer Vollkommenheit arbeiten können! . . Man ist ausserhalb der Stadt, und von der Welt abgesondert, wenn, indem man ein eingezogenes Leben führet, und sich mit den Pflich-

ten seines Standes beschäftiget, man mit der Welt nur noch aus Liebe, oder aus Noth, Gemeinschaft hat, indem man dem Herzen nach von ihr allzeit abgesondert bleibet, abgesondert von ihren Ergötzlichkeiten, von ihrer Pracht, von ihren Grundsätzen und von ihren Lastern. Man ist ausserhalb der Stadt, und von der Welt abgesondert, wenn, indem man in sich gehet, und sich von dem Geräusche der Geschäfte und der Leidenschaften entfernet, man seine ehmaligen Sünden und Ausschweifungen beseufzet, Gott um Vergebung derselben bittet, und sich zu der Rechnung geschickt macht, die man ihm von allen Handlungen seines Lebens wird ablegen müssen.

III. Wenn man darinnen weiter fortgehen will; so wird die Hand des Heilandes dazu
23. erfordert . . . Jesus nahm den Blinden bey der Hand . . .

Wenn uns Jesus nicht selbst bey der Hand nimmt, und uns führet, wohin wollen wir gehen, und wie weit werden wir es in der Tugend bringen können? Wie werden wir unsere eigene Widerspenstigkeit, und die Hindernisse, welche die Welt und der Teufel unserem Glücke beständig in den Weg legen, überwinden können?

nen? Wie viel mächtige Gnaden, wie viel sonderbare Begebenheiten, wie viel Züge einer liebenswürdigen Vorsehung tragen nicht das ihrige bey, eine Seele von der Welt loszureissen, und sie einzig und allein mit Jesu Christo zu vereinigen! Lasset uns mit Dank und Scham an alles gedenken, was Gott in diesem Stücke gethan hat. Glücklich sind diejenigen, die sich so führen lassen! Welches Vergnügen empfinden sie nicht! welche Tugenden erlangen sie nicht! wie weit bringen sie es nicht in dem Leben des Geistes! Ach! wenn werde ich eine so sanfte Ruhe in der Stille und Entfernung von der Welt geniessen können!

Zweyter Punct.

Von dem erleuchtenden Leben.

Bey dem erleuchtenden Leben sind vornehmlich drey Tugenden bestens empfohlen.

I. Die genaue Beobachtung der Uebungen in der Gottseligkeit . . . Als Jesus aus der Stadt hinausgegangen war, und sich nebst seinen Jüngern, und dem Blinden, den er an der Hand führte auf dem Felde allein befand,

23. legte er Speichel auf seine Augen, und rührete sie mit seinen Händen an. . .

Jesus verbindet seine Kraft mit den Zeichen, die er einzuführen für gut befindet. Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie in Ehren zu halten, seine Macht zu bewundern, und ihm für seine Gütigkeit zu danken . . . Es giebt, zur Erlangung der Vollkommenheit, gottselige Gebräuche, die unter den Heiligen eingeführt und gewöhnlich sind, welche aber in den Augen des Fleisches geringe und verächtlich zu seyn scheinen. Wir wollen uns in Acht nehmen, daß wir nicht wie die Weltmenschen davon urtheilen. Wir wollen uns ihnen unterwerfen, und sie treulich beobachten, wenn wir erleuchtet werden wollen. Sie haben weit mehr Kraft, als man denket, das Fleisch unter das Joch zu bringen, die Sinne zu bezähmen, und den Verstand zu demüthigen . . . Wenn dieser Blinde weder den Speichel, noch die Hände des Heilandes, auf den Augen hätte leiden wollen, was würden wir anders von ihm denken, als daß er ein Thor gewesen wäre, und allzeit würde blind geblieben seyn? Es giebt nur mehr als zu viel solche Thoren, welche, indem sie die fromme Aemsigkeit der Heiligen

ligen verachten, und sie nicht in die Ausübung bringen wollen, zur Strafe für ihren Stolz, in ihrer Blindheit bleiben.

II. Die Aufrichtigkeit bey der Ablegung der Rechenschaft des Gewissens . . . Nach. 24. dem Jesus seine Hände von den Augen des Blinden weggenommen hatte, fragte er ihn, ob er etwas sähe: Der Blinde, welcher die Augen aufthat, sprach zu ihm: Ich sehe Menschen gehen, die mir wie Bäume vorkommen. . .

Jesus wollte diesen Blinden nicht auf einmal gesund machen, wie er so viele andere gesund gemacht hatte, um uns zu erkennen zu geben, daß er Herr über seine Gnaden ist, und sie nach dem Maasse, als es ihm gefällt, mittheilet. . . Vielleicht richtete er sich hierinnen auch nach dem schwachen Glauben des Kranken, der ihn nicht selbst um seine Genesung gebethen hatte; und der Glaube ist, wie wir schon oft gesagt haben, das Maaß von den Gaben Gottes. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so verlangte unser Heiland, er sollte selbst sagen, in wie fern und wie viel er sähe, damit er auf der einen Seite begreifen möchte,

was er bereits erlangt hätte, und auf der andern, was ihm noch mangelte; damit, wenn seine Dankbarkeit seinen Glauben belebte, und sein Verlangen vermehrte, er vollkommen gesund werden könnte. Das ist der Nutzen, den man von der Aufrichtigkeit hat, mit welcher man demienigen, der uns führet, seine Gedanken und sein ganzes Inneres entdecket. Man wird aufgemuntert, weil man anfängt, Wahrheiten, von welchen man vorhero nichts gewußt hat, recht einzusehen, und einen Geschmack daran zu finden. Man wird dadurch gedemüthiget, daß man diese Wahrheit bis ietzo nur auf eine dunkle Art, im Schatten, in der Ferne, und mit den Hirngespinnsten, die unser Verstand hervorbringt, und welche unsere Unwissenheit nicht vertreiben kann, vermischt einsiehet. Alsdenn bethet man, um sie besser einzusehen; man wünschet, man hoffet, man setzt sich in den Stand, in Ansehung seiner falschen Begriffe eines bessern belehret, und wider die Hirngespenster, welche unsere Einbildungskraft noch ermüden in Sicherheit gesetzt zu werden.

III. Die Beharrung in den Uebungen der Gottseligkeit. . . Nach der Antwort des Blinden,

den, legte ihm unser Heiland zum andernmale die Hände auf die Augen, und nachdem er sie weggethan hatte, fieng der Blinde an besser 25. zu sehen, und sein Gesicht wurde wieder hergestellt, so daß er alles deutlich sah. . .

Unter den Augen des Leibes und den Augen der Seele ist dieser Unterschied, daß die ersten eine natürliche und eingeschränkte Gränze der Wirksamkeit haben, über welche hinaus sie nicht wirken, noch irgend einen Grad der Vollkommenheit erlangen können; aber die Augen der Seele können sich ins Unendliche vervollkommen, und täglich neue Grade der Klarheit und Einsicht erlangen. Dieselben Wahrheiten des Heils und des Glaubens werden von einem innern Menschen, von einem Heiligen, auf eine weit erhabnere und vollkommenere Art, als von einem gemeinen Gläubigen gesehen. Das Mittel, diese Vermehrung der Einsichten zu erlangen, ist, sich diejenigen, die man bereits hat, wohl zu Nutze zu machen; einzusehen, daß Jesus Christus allein die Quelle so wohl von denen, die man bereits hat, als auch von denen, die man noch zu erlangen hoffet, ist. Es bestehet darinnen, daß man denket,

dieienigen, die wir schon haben, wären etwas gar geringes in Vergleichung mit denen, die uns noch mangeln; mit denen, die wir haben würden, wenn wir treuer gewesen wären; in Vergleichung mit denen, die sehr viele Seelen haben, welche vielleicht weniger, als wir, begünstiget worden, aber treuer gewesen sind. Endlich bestehet das Mittel, diese Vermehrung der Einsichten zu erlangen, darinnen, daß wir die Uebungen der Gottseligkeit eiferig fortsetzen, und fortfahren, uns die Sacramente und die Verdienste Jesu Christi zuzueignen, in der einzigen Absicht, ihm zu gefallen, und, ehe wir sterben, den Grad der Vollkommenheit, den er für uns bestimmt hat, zu erlangen.

Dritter Punct.

Von dem vereinigenden Leben.

Bey dem vereinigenden Leben sind drey Stücke zu beobachten.

I. Die Liebe zur Einsamkeit. . . Nachdem Jesus den Blinden gesund gemacht hatte,
26. schickte er ihn heim. Gehe hin in dein Haus, sprach er zu ihm, und wenn du in

den

den Flecken hinein kömmst, so sage niemandem etwas davon.

Wer sich mit Gott vereinigen, und mit ihm vereinigt bleiben will, soll sich heim, in sein Haus, in sein Bethzimmer, in sein Herz begeben; hier soll er sich mit der Gegenwart Gottes, mit dem Gebethe, mit der Betrachtung, mit dem Lesen guter Bücher und mit allen Pflichten seines Standes beschäftigen. Wie oft würden wir es nicht nöthig haben, daß man uns diese Worte wiederholte: **Gehe in dein Haus**; aber wir hassen es, vielleicht sind wir mit Verdrusse in demselben, und wissen nicht, womit wir uns beschäftigen sollen; vielleicht sind wir auch nur darinnen, um sein Unglück und das Unangenehme desselben auszumachen, um Unordnung darinnen anzurichten, und den Frieden zu stören. Ach! wenn wir unser Heil und unsere Seligkeit liebten, wenn wir Gott zu gefallen suchten; so würde unser Haus unser Vergnügen, und wir das Vergnügen unsers Hauses ausmachen.

II. Der seltene Umgang mit der Welt. . .

Wenn du in den Flecken hinein kömmst.

Unser

Unser Heiland untersagt uns nicht allen Umgang mit der Welt. Man mag so eingezogen leben, als man nur immer will; so kann man doch nicht umhin, bisweilen mit ihr zu thun zu haben, man mag entweder zu ihr gehen, oder sie mag zu uns kommen. Man wird bisweilen dazu genöthiget, von der Liebe dazu angetrieben, von den Pflichten des Wohlstandes dazu angehalten, deren Unterlassung uns die Gottseligkeit selbst verbiethet; aber ausser diesen Gelegenheiten sollen wir uns zu Hause mit Gott und mit unsern Pflichten beschäftigen. Wer sich gern oft in die Welt begiebt, sie zu sehen, und von ihr gesehen zu werden, sich um ihre Freundschaft, oder ihre Hochachtung zu bewerben, an ihren Ergötzlichkeiten und an ihrer Zerstreuung Theil zu nehmen, der kann weder mit Gott vereiniget seyn, noch sehr viele Fehler vermeiden. Er läuft so gar augenscheinlich Gefahr, bald wie die Welt zu denken, die Fehler der Welt an sich zu nehmen, und sich mit der Welt ins Verderben zu stürzen.

III. Die Vorsichtigkeit im Reden bey dem Umgange mit der Welt. . . **Sage niemandem etwas hievon.** . .

Unser

Unser Heiland befiehlt dem Blinden, welcher sein Gesicht wieder bekommen hat, er solle, wenn er nach Bethsaida käme, von dem, was vorgegangen ist, nichts sagen. . . Aber, Herr, ist es nicht, ohne daß er es sagt, gnug, daß er in den Flecken gehet, um zu sehen, daß er nicht mehr blind ist, und daß du ihm geholfen hast? Ohne Zweifel; aber deine Absicht ist, er soll nicht sagen, wie er gesund geworden ist. Und hierinnen soll er unser Muster seyn. . . Man mag immerhin an unsern Werken die Veränderung sehen, welche die Gnade in uns gewirket hat; es würde aber gemeiniglich Stolz, oder Unvorsichtigkeit seyn, es öffentlich bekannt zu machen. Wenn wir uns wieder in die Welt zurück begeben müssen; so mag ihr immerhin unser ganzes Betragen zu erkennen geben, daß wir von dem Ehrgeize, von der eiteln Ehre, von der Liebe zu uns selbst und zu den Ergötzlichkeiten geheilet sind; daß wir die Klippen, von welchen sie voll ist; die Gefahr der Gegenstände, die sie uns zeiget, sehen, und daß wir sie vermeiden; sie mag immerhin einsehen, daß uns nicht die Furcht oder die Heuchelen, nicht ein affectirtes Wesen, oder die natürliche Gemüthsbeschaffenheit,

fenheit, sondern die Gnade Jesu Christi geändert, und geheilet hat. Was die Art und Weise anbetrift, wie wir sind geheilet worden, so sollen wir davon vor der Welt nicht reden, als welche nur gar zu geneigt ist, über alles zu spotten, was mit ihren Begriffen und Vorstellungen nicht übereinkömmt. Die frommen oder Gott geheiligten Personen sollen die heiligen Uebungen, die sie heiligen, nur mit einer überausgrossen Vorsichtigkeit bekannt machen. Die Weltmenschen sind nur begierig sie zu wissen, um sie zu verachten, und lächerlich zu machen. Es ist also gnug, sie durch heilige Reden, und noch mehr durch gute Beyspiele zu erbauen und zur Tugend anzutreiben. Was für ein Aergerniß würde es aber nicht seyn, wenn man unter ihnen eben so blind, als sie, und denselben Schwachheiten unterworfen zu seyn schiene! So blind sie an und für sich selbst auch immer sind, so sind sie doch in Ansehung der Personen gar sehr scharfsichtig, von welchen sie Erbauung zu erwarten ein Recht haben?

Gebeth.

O mein Gott, gieb, daß ich diese heiligen Wahrheiten mit gelehrigem Herzen annehme! Zerstreue durch die Wirkung deiner Gnade alle meine Finsternisse, damit ich auf dem Wege der Gebote, die du mir hier giebst, mit Freuden wandele! Nimm du mich, o Jesu, selbst bey der Hand, und führe mich aus der Stadt hinaus! Ach! wie oft hast du mich Elenden hinaus führen wollen, und ich habe nicht gewollt! Wie oft hast du mich bey der Hand nehmen wollen, und ich habe sie zurück gezogen, um mich deinem liebreichen Nachgehen, o mein Heiland, zu entziehen, und habe sie dagegen nach einer betrüglichen Welt ausgestrecket! Heute strecke ich sie nach dir, o liebreicher und mächtiger Arzt, aus. Führe mich, erleuchte mich, damit ich dich sehe, dich kenne, und nur dich liebe. Amen.

CXXXV. Betrachtung.

Des heiligen Petrus Bekenntniß.

Lasset uns untersuchen; 1. Wie dieses Bekenntniß abgelegt; 2. Wie es belohnt wird; 3. Matth. 16, 13. 20.

War.

Marc. 8, 27, 30. Luc. 9, 18, 21. Warum Jesus verbiethet, daß man es öffentlich bekannt machen soll.

Erster Punct.

Wie es abgelegt wird.

I. Was vor ihm hergehet, ist das Gebeth.

Matth. 13. Jesus reisete hierauf mit seinen Jüngern von Bethsaida ab, um sich in die benachbarten Flecken von Cäsarea Philippi zu begeben . . . und auf dem Wege, Marc. 27. Luc. 18. als er allein war, und bethete, fragte er seine Jünger, die bey ihm waren.

Nachdem Jesus den Blinden, den er geheilet, von sich gelassen hatte, setzte er seinen Weg nebst seinen Aposteln fort, indem er durch die Flecken bis in die Gegenden von Cäsarea Philippi reisete, einer Stadt, die an der Nordseite von Palästina, gegen die Quelle des Jordans lag, und von Cäsarea in Palästina unterschieden war, welches an dem mittelländischen Meer lag. Als er hier angekommen war, begab er sich an einen besondern Ort, wohin er nur allein seine Apostel mitnahm. Er sonderte sich auch so gar von ihnen ab, um zu bethen. Das Volk, welches sich auf seiner Rei-

se

se zu ihm gesellet hatte, erwartete ihn im Felde, und die Jünger, die näher bey ihm waren, gaben in der Stille auf ihn Achtung, indem er bethete. Als Jesus Christus seine Apostel erwählen wollte, bethete er zuvörderst. Jetzo, da er das Haupt seiner Apostel, und seinen Statthalter auf Erden bekannt machen will, macht er den Anfang auch mit Bethen . . . Im Gebethe hat Jesus den Entwurf von seiner Kirche und der ganzen Hierarchie, die er in derselben eingeführt, gemacht. Hievon unterredete er sich mit seinem Vater; für diese geliebte Kirche bethete er, und hiemit beschäftigte er sich, bis er sie durch die Vergiessung seines Blutes erworben hatte. Durch das Gebeth vereiniget sich auch diese heilige Braut mit ihrem himmlischen Bräutigame; durch das Gebeth wird sie fruchtbar, giebt uns das Leben und die Nahrung, und bereichert uns mit allen ihren Schätzen. Da wir Kinder des Gebeths sind, welche Begierde haben wir zu bethen?

II. Was dazu Gelegenheit giebt. Dieses ist eine besondere Unterredung . . . Als Jesus sein Gebeth geendiget hatte, kam er wieder zu seinen Jüngern; und indem er mit ihnen

gieng, und das Volk ihnen in einiger Entfernung nachfolgete, fieng er an sich mit ihnen zu unterreden, indem er zu ihnen sprach:

Matth. 13. Marc. 27. Was sagen die Leute von des Menschen Sohne? . . . Wer sagt man, daß ich sey?

Wie nützlich und rührend würden nicht unsere Gespräche seyn, wenn wir nur von Jesu Christo, von seinen Geheimnissen, von seiner Lehre, und von der Beförderung seiner Ehre

Marc. 28. Luc. 19. Matth. 14. redeten . . . Die Apostel antworteten ihm: Die einen sagen, du wärest Johannes der Täufer, andere sprechen, du wärest Elias, noch andere geben dich für den Jeremias, und wiederum andere für einen von den alten Propheten, der auferstanden wäre, aus . . . Wie geneigt ist nicht der Verstand des Menschen zum Irthume, und wie sehr ist er nicht von Natur den Heilswahrheiten zuwider! Wie kömmt es, daß unter diesem Volke, das Jesu Christo so fleissig zuhört, und seine Wunder mit ansieht, nicht dieses die gemeinste Meynung ist, daß er der Messias, den man erwartet, sey? Einige wenige haben ihn erkannt; aber die mehresten wollen lieber auf allerley ungegründete Einbildungen und Ausschwei-

schweifungen verfallen, als einen Messias erkennen, der nicht nach ihrem Wunsche und Verlangen ist . . . Die Demuth und Heiligkeit Jesu Christi ist auch noch heute zu Tage dasjenige, was die Welt hindert, ihn zu erkennen. Wir wollen aber die Welt sich in ihren Systemen und Hirngespenstern verirren lassen; wir wollen die Wahrheit bey den Aposteln suchen, wir wollen ihr Oberhaupt anhören, und den Glauben der Oberhirten niemals verlassen, dieser kann allein unsere Irrthümer vertreiben, und unsern Unruhen ein Ende machen.

III. Was damit verbunden ist. Es ist ein lebendiger und überlegter Glaube . . . Jesus fragte hierauf seine Apostel: Und wer glaubet denn ihr, daß ich sey? Simon Petrus antwortete, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; das heißt, der Messias. Matth. 15. 16. Marc. 29. Luc. 20.

Dieses Bekenntniß des heiligen Petrus war wegen des Glaubens merkwürdig, der damit verbunden war, und welcher verdienete, daß er von dem Heilande gelobet und belohnet wurde. Es war dieses nicht das erstemal, daß Jesus der Sohn Gottes war genennet worden.

Ausserdem, daß ihn die Teufel gemeiniglich so nannten, hatte ihm Nathanael diesen Namen voller Bewunderung beygelegt. Eben-
Joh. 1, 49. dieses hatten alle Apostel zusammen, nachdem sie sich auf dem Meere bey Tiberias kaum von ihrem Schrecken erholt hatten, gethan. Den
Matth. 14, 33. Tag nach der ersten Vermehrung der Brode, nach den Wundern, die auf dem Meere bey Tiberias und in dem Lande Genesar geschehen waren, legte der heilige Petrus, der von den Begebenheiten, die vorhergegangen waren, noch ganz durchdrungen war, eben das Be-
Joh. 6, 70. kenntniß ab, welches er hier ablegt. Vielleicht hatten aber die Bewegungen des Erstaunens, der Freude, der Bewunderung und der Furcht, welche bey diesen verschiedenen Gelegenheiten dieses Bekenntniß gleichsam erzwungen hatten, auch den Werth desselben vermindert. Hier findet sich nichts dergleichen; die Gemüther sind ruhig, und der Glaube ist allein geschäftig . . . Ich geselle mich, o Jesu, zu diesem glücklichen Apostel, und indem ich mich zu deinen Füssen niederwerfe, erkenne ich dich für den Messias, den Christus, den Gesalbten Gottes, für den Sohn Gottes, nicht vermöge der Annehmung an Kindes statt, sondern

dern von Natur. Ich erkenne an dir das Wort, welches ins Fleisch gekommen ist, die göttliche und die menschliche Natur in einer Person, die andere der hochheiligen Dreyeinigkeit. Ich erkenne, daß du, nach deiner menschlichen Natur, wahrer Mensch, wie ich, und nach deiner göttlichen Natur wahrer Gott, dem Vater gleich, und mit dem Vater und dem heiligen Geiste ein einiger Gott bist. Ich erkenne dich für meinen König, für meinen Heiland, für meinen Mittler und für meinen Gott, auf den ich alle meine Hoffnung setze, und dem ich alle meine Liebe widme.

Zweyter Punct.

Wie es belohnt wird.

Das Bekenntniß des heiligen Petrus wurde dadurch belohnet, daß ihm Jesus die ganze Haushaltung der Kirche, und den rühmlichen und besondern Antheil, den er daran haben sollte, bekannt machte.

I. Jesus sagt ihm, welches die Quelle des Glaubens und der Lehre der Kirche ist, und daß ihm diese Quelle offen stehet. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, du Sohn des Jonas; denn Matth. 17.

Fleisch und Blut haben dir dieses nicht offenbahret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.

Der christliche Glaube hat seine Quelle in der Gottheit; was er uns lehret, ist von Gott selbst geoffenbahret worden. Der Sohn Gottes, der Gesandte des Vaters, hat uns die Wahrheiten der Offenbahrung angekündiget. Der H. Geist, der Gesandte des Vaters und des Sohnes, hat uns diese Wahrheiten deutlich gemacht und bestätiget, und bewahret den kostbaren Schatz derselben in der Kirche auf. Die Glaubenslehren haben dem menschlichen Fleisse nichts zu danken; es sind keine philosophischen Systeme, oder unförmliche und furchtsame Producte des Nachdenkens der Gelehrten; sondern es sind ein Haufe wesentlicher Wahrheiten, die uns Jesum Christum und durch ihn Gott seinen Vater zu erkennen geben; die uns unsere Pflichten, und das Glück unsers ewigen Schicksals, nebst den Mitteln dazu zu gelangen, bekannt machen . . . O göttliche Wissenschaft, gegen welche alle übrige Wissenschaften nur Finsterniß sind! O seliger Apostel, dem der himmlische Vater eine so wichtige Sache geoffenbahret hat, und der du zuerst den

Sohn

Sohn Gottes auf eine Art bekannt hast, die von ihm ist gelobet worden, und welche dir die herrlichen Vorzüge zuwege gebracht hat, womit er dich beehren will, und die er dir bekannt machen wird! O wie selig sind die übrigen Apostel, daß sie so, wie du, gedacht, und sich niemals von dir getrennet haben! Selig sind wir auch selbst, die wir noch heute zu Tage dieselbe Lehre, und denselben Glauben haben, und eben die Sprache reden, die du redetest!

II. Jesus macht ihm die Dauerhaftigkeit seiner Kirche bekannt, und daß er selbst der Grund davon seyn wird.

Als Jesus den Simon das erstemal gesehen, hatte er seinen Namen in den Namen Petrus verwandelt. Seit der Zeit nannte man Joh. 1, 42. ihn ohne Unterschied Simon oder Petrus, und bisweilen Simon Petrus; aber niemand, auch er selbst wußte das Geheimniß dieses Namens noch nicht. Dieses macht ihm nun Jesus hier bekannt. Simon hatte zu Jesu gesagt: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; und Jesus spricht zu ihm: Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Matth. 16, 18. Felsen will ich meine Kirche erbauen, und

die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Die Ketzer mögen ihre ganze Kunst und alle ihre gelehrten Untersuchungen anwenden, den Nachdruck dieser göttlichen Worte zu schwächen, sie werden allzeit der Trost und der Triumph der Römischcatholischen seyn. Der Name Grundstein, oder Grund, ist ein verblümter Ausdruck, der nach den Personen, auf welche man ihn anwendet, verschiedene Bedeutungen hat. Jesus Christus ist der Eckstein und der Grund der Kirche. Die Apostel und die Propheten sind der Grund der Kirche. Jesus Christus spricht zu dem Petrus, indem er ihn in Gegenwart der übrigen Apostel allein anredet, er werde der Grund der Kirche seyn. Ein Catholik begreift ohne Mühe, daß, wenn man alle diese Ausdrücke beybehält, Petrus unendlich weit weniger, als Jesus Christus, und etwas mehr, als die Apostel und Propheten, ist. Die Kirche, diese Gesellschaft der Gläubigen, welche hier unter dem Bilde eines Gebäudes vorgestellet wird, das Jesu Christo angehöret, und von welchem er der Baumeister ist, sollte also eigentlich nicht eher anfangen

gen zu entstehen und sich zu bilden, als nach der Ausgiessung des H. Geistes, und wenn Jesus Christus nicht mehr auf Erden seyn würde. Er mußte also dieser Gesellschaft ein sichtbares Haupt hinterlassen, das seine Stelle verträte, und sein Statthalter auf Erden wäre, auf welchem, so zu sagen, dieses ganze grosse Gebäude ruhete; und hierzu bestimmet er, wie er hier zu erkennen giebt, den H. Petrus. Diese Gesellschaft sollte beständig fortdauern, und der H. Petrus sollte sterben. Man muß also mit dem H. Petrus auch seine Nachfolger, die römischen Päbste, verstehen; und so hat es die Kirche allzeit verstanden, gleichwie auch die Ketzer vor ihrem Abfalle selbst. Die Kirche, welche auf diesen Felsen gebauet ist; die Kirche, die den Pabst zu Rom für ihr sichtbares Haupt, und die römische Kirche für den Mittelpunct ihres Glaubens erkennet, bestehet seit achtzehn hundert Jahren. An diesem Felsen haben alle Bemühungen der Hölle gescheitert. Dieser Felsen hat allem widerstanden und alles zerschmettert. Er hat die von der Abgötterey gemachten Götter in Staub verwandelt, und die Tyrannen, die sie beschützten, zu Boden geworfen. Er hat die Ketzereyen zerstreuet

und entfernet, welche nur noch hier und da auf der Erde zerstreuet, und eine iede an einem besondern Orte gleichsam eingeschlossen sind, damit sie den Siegen der auf diesen Felsen erbaueten Kirche zu Denkmälern dienen mögen. Diese Kirche ist die einzige Catholische; die einzige, die keinem Volke eigen ist, sondern allen Völkern gehört; die überall angetroffen wird, und allein in der Welt regiert, indem sie nur einen Leib ausmacht, dessen Glieder insgesamt, unter der Autorität eines und desselben sichtbaren Haupts mit einander vereiniget sind. Was für ein Unglück, ausser dieser Kirche zu seyn! Welche Thorheit, sie anzutasten! Welche Blindheit, sie nicht erkennen, und sie suchen, wo sie nicht ist! Aber welches Glück für uns, Glieder von ihr zu seyn! Lasset uns Gott dafür danken! Lasset uns immer mehr und mehr an diesen unbeweglichen Felsen uns halten! Lasset uns niemals von dem Glauben des Petrus uns entfernen, und auf eine unserem Glauben würdige Art leben!

III. Jesus sagt ihm, was für eine Gestalt seine Kirche haben, und welche Macht und Gewalt er in derselben ausüben wird.

Jesus

Jesus Christus hat seine Kirche allzeit das Himmelreich genennet, und so nennet er sie hier auch noch. Sie ist ein Reich, das ihm Gott sein Vater gegeben, und welches er mit seinem Blute erworben hat; er allein ist der König und unumschränkte Monarch desselben. Sie ist das Himmelreich, das wesentlich mit dem ewigen Reiche verbunden ist, welches für die Gerechten im Himmel zubereitet, und ganz von den Reichen dieser Welt abgesondert und unabhängig ist, welche Gott den irdischen Königen zu verwalten gegeben hat. Dieses Himmelreich gehet den Menschen nur als einen solchen an, der Gott dienen, sich heiligen, und Gott in der Ewigkeit zu geniessen würdig werden soll. Wie wird aber dieses Himmelreich auf der Erde regieret werden, wenn sein König wird in den Himmel gefahren seyn? Wer wird an seiner statt bis an das Ende der Welt, als so lange dieses Königreich dauren wird, und mit welcher Macht und Gewalt wird er regieren? Dieses macht uns unser Heyland hier unter zween verblümten Ausdrücken bekannt. Indem er also fortfährt mit dem H. Petrus zu reden, spricht er zu ihm: **Ich will dir die Matth. Schlüssel des Himmelreichs geben.** Jesus 19.

Christus

Christus wird also, wenn er die Erde verläßt, um zu seinem Vater zurück zu kehren, dem H. Petrus die Schlüssel zu seiner Kirche übergeben; er wird also die Stelle Jesu Christi vertreten, und er wird überhaupt für die ganze Kirche sorgen müssen. Welche Hoheit und Würde auf der Welt! Hat man wohl noch Ursache sich zu verwundern, daß die Gläubigen, daß die christlichen Könige und Kaiser sich zu allen Zeiten eiferigst bemühet haben, ihn durch die deutlichsten Merkmaale der tiefsten und frömmsten Ehrerbiethung zu ehren? Wer wird sich aber nicht über die Gotteslästerungen und die abscheulichen Dinge verwundern, welche die Ketzer wider eine so hohe und von Jesu Christo selbst eingeführte Würde vorgebracht haben? Wer wird nicht darüber seufzen, wenn er noch itzo siehet, daß noch itzo Kinder der Kirche an allem denienigen ein boshaftes Vergnügen haben, was die Ehrerbiethung vermindern kann, welche diesem hohen Range, und denen, die dazu sind erhoben worden, gebühret? Glauben sie wohl, daß sich Jesus Christus dadurch nicht beleidiget hält?

Worinnen bestehet denn aber die Macht und Gewalt, die ihm Jesus Christus giebt? Dieser

ser göttliche Heiland setzt hinzu: Alles, was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn . . . Diese Macht zu binden und zu lösen heißt bisweilen die Macht oder das Amt der Schlüssel. Es ist indessen aber der Unterschied, daß die Schlüssel, welche das Zeichen der höchsten Macht und Gewalt sind, nur dem H. Petrus sind versprochen worden; da hingegen die Macht zu binden und zu lösen, welche dem H. Petrus besonders versprochen worden, auch allen Aposteln ist gegeben worden. Diese Macht zu binden und zu lösen wird in der Kirche von dem Pabste, als dem Nachfolger des H. Petrus, von den Bischöffen, als den Nachfolgern der Apostel, und von den übrigen Kirchendienern der zweyten Ordnung, so wie es in den Kirchensatzungen angeordnet ist, ausgeübet. Die Macht zu binden wird durch die Censuren, durch den Aufschub der Absolution, durch die Ausnahme gewisser Fälle, durch die Busse, die man den Sündern auferlegt, und durch alles dasienige ausgeübet, was die Kirche thut, eine sündhafte Seele zu demüthigen, und sie zur wahren

Matth. 19.

Matth. 18, 18.

Bekeh-

Bekehrung zu Gott vorzubereiten. Die Macht zu lösen wird durch die Absolution von Censuren und Sünden, durch die Erlassung der Bussen, durch den Ablaß, durch die Dispensationen, und durch alles dasienige ausgeübet, was die Kirche zum Besten der Schwachen und Büssenden thut, um ihnen zu helfen und beyzustehen. Alles, was die Kirchendiener in diesem Stücke nach den Satzungen und Regeln der Kirche thun, wird in dem Himmel bestätiget; es ist das Wort Jesu Christi selbst. Es können also nur die Ruchlosigkeit und die Verstockung die geistlichen Bande verächtlich machen, welche, ob sie gleich unsichtbar, deswegen aber doch eben so fürchterlich sind. Wie groß ist aber nicht die Wuth der Ketzerey, daß sie gegen die Macht zu lösen so losziehet, die Jesus Christus mit so vieler Güte und Barmherzigkeit verliehen hat! Unglückliche Secten, in welchen man, indem man der Kirche entsagt, allen Nutzen und Vortheilen, die man von ihr haben kann, entsaget hat, wo keine Macht und Gewalt die Bande der Sünde zerreissen kann, in welchen ihre Anhänger leben und sterben müssen! O mein Heiland! sey immer und ewig gepreiset, daß du den Dienern deiner Kirche

eine

eine so ausgebreitete und so barmherzige Macht gegeben hast! Ich will also zu ihnen gehen, und, voller Vertrauen auf deine Verheissungen, meine Seele ihrem Urtheile unterwerfen; und wenn ich vor ihrem Richterstuhle bin losgesprochen worden, so bin ich versichert, daß, wenn ich mich vor demselben mit einem aufrichtigen und bußfertigen Herzen eingefunden habe, ich auch vor dem deinigen werde seyn losgesprochen worden. Welcher Trost! welch inneres Vergnügen! welches Glück für einen armen Sünder, wie ich bin!

Dritter Punct.

Warum Jesus verbiethet, daß man es öffentlich bekannt machen soll.

Da verboth Jesus seinen Jüngern, es iemandem zu sagen, daß er der Christus wäre . . . Er that es nicht deswegen, weil er haben wollte, man sollte nichts von ihm wissen; Johannes der Täufer hatte ihn verkündiget, und als denselben gezeiget. Er selbst bewies durch seine Werke, daß er es war, und er sagte es bisweilen mit lauter Stimme, die nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer, und nach den Gesetzen seiner göttlichen Weisheit, Matth. 20. Marc. 30. Luc. 21.

mehr

mehr oder weniger dunkel war. Das Volk, welches schlecht zubereitet, und nicht gar zu aufmerksam war, begriff dasienige nicht, was er ihnen von seiner Gottheit sagte; seine Feinde begriffen es, und machten ihm ein Verbrechen daraus. Seit dem seine Wunder bekannt geworden waren, und ihn den Neid und Haß der Häupter und Obersten zugezogen hatten, konnte man es nicht deutlich sagen, daß er der Messias und der Sohn Gottes wäre, ohne sich einem gewissen Tode auszusetzen. Bey diesen Umständen will er haben, seine Apostel sollen es dabey bewenden lassen, daß sie, wie sie bisher gethan haben, die nahe Herbeykunft des Reichs Gottes, und die Nothwendigkeit, sich durch Busse dazu vorzubereiten, bekannt machen, und daß er ihnen verbiethet, es iemandem zu sagen, daß er der Christus ist. Man kann hierbey drey Ursachen in Betrachtung ziehen.

I. Die erste Ursache ist von der Grösse dieses Geheimnisses hergenommen . . . Nachdem das grosse Geheimniß der Menschwerdung, das Meisterstück der Weisheit und Macht Gottes, der Grund von der Erlösung der Menschen, von dem Vorläufer geschwind war angekündiget worden; so war es seiner Natur und Beschaf-

schaffenheit nach viel zu göttlich und viel zu erhaben, als daß es von einem andern, als von dem eingefleischten Worte selbsten, gehörig hätte können bekannt gemacht werden. Den Rathschlüssen der ewigen Weisheit zu Folge, und in Betrachtung der übeln Beschaffenheit der Gemüther, sollte das öffentliche Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi mit dem Blute desienigen, der es ablegen würde, besiegelt werden, und es konnte nicht besser, als durch das Blut des Gottmenschen selbst geschehen. Kein Geschöpf war würdig, sein Blut für diese erhabene Wahrheit zu vergiessen, ehe Jesus Christus die Gnade dazu erworben, und durch Vergiessung des seinigen ein Beyspiel davon gegeben hatte.

II. Die andere Ursache ist von der Reihe der Begebenheiten hergenommen . . . Wenn man, vor dem Tode Jesu Christi, den Glauben der Völker auf das grosse Geheimniß seiner Gottheit gerichtet hätte; so würde sich dieser noch zarte Glaube zur Zeit seines Leidens und seines Todes gar zu sehr geärgert haben, und in Gefahr gerathen seyn, niemals wieder hergestellt zu werden. Die Apostel wurden selbst geärgert, und ihr Glaube wurde nieder-

geschlagen und bestürzt. Was kostete es nicht für Mühe, ihn wieder aufzurichten!

III. Die dritte Ursache ist von dem Zeugnisse der Apostel hergenommen. . . Das Zeugniß der Apostel würde, so lange ihr Meister lebte, kein so starker Beweis gewesen seyn, als er nach seinem Tode, nach seiner Auferstehung, nach seiner Himmelfahrt, und nach der Ausgiessung des heiligen Geistes war. Wenn Jünger, sie mögen nun entweder selbst seyn betrogen worden, oder sie mögen andere betriegen wollen, von ihrem Meister, so lange sie sich bey ihm aufhalten, Wunder bekannt machen, um ihm und sich selbst Credit und Ansehen zu verschaffen; so ist hierinnen nichts zu finden, das nicht menschlich wäre, und welches man nicht mehr als einmal gesehen hätte. Wenn aber Jünger die Gottheit ihres Meisters bekannt machen, und es nicht eher, als nach seinem Tode thun, indem sie selbst weiter nichts, als den Tod, zur Belohnung ihres Eifers erwarten; so ist dieses etwas göttliches, und etwas, das man niemals anderswo gesehen hat. Auf dieses Zeugniß hat sich die Welt bekehrt, die Christen haben ihr Blut vergossen, und sie haben

ben es wegen des Bekenntnisses des Namens Jesu vergossen.

Gebeth.

Ach! daß ich auch das meinige für eine so schöne Sache vergiessen könnte! Ach! daß ich mein Blut mit dem Blute so vieler Märtyrer, und mit dem Deinigen selbst, o Jesu, vereinigen könnte! Wenigstens werde ich mir eine Ehre daraus machen, deine Religion bey aller Gelegenheit bekannt zu machen, sie nach meinem Vermögen zu vertheidigen, und sie durch die Heiligkeit meines Lebens zu rechtfergen, um die Belohnung zu erhalten, die du denen, so an dich glauben werden, versprochen hast. Amen.

CXXXVI. Betrachtung.

Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden vorher.

Lasset uns 1. Die Umstände dieser Vorherverkündigung; 2. Die Worte, die sie ausdrücken; 3. Das, was der heilige Petrus wider ihre Erfüllung einwendet, betrachten.

Erster Punct.

Umstände dieser Vorherverkündigung.

I. Zu welcher Zeit geschiehet sie von Jesu?

Matth. 21. Marc. 31. Von der Zeit an fieng er an seinen Jüngern das Geheimniß seines Leidens zu eröffnen . . . Nachdem er seine Apostel in dem Glauben seiner Gottheit befestiget hatte, und zu eben der Zeit, da sie sagten, sie glaubten sie. Wenn er ihnen dieses eher gesagt hätte; so würde es sie haben abschrecken, ihnen den Muth benehmen, und sie vielleicht gar von ihm abwendig machen können . . . Lasset uns also diese beyden Geheimnisse, nämlich das Geheimniß der Ehre und Herrlichkeit, und das Geheimniß der Erniedrigung, nicht von einander trennen! Ein Gott, der Mensch geworden, ein Mensch, der Gott ist, welches Geheimniß! Aber dieser Gottmensch leidet und stirbt; was ist das nicht für ein noch grösseres Geheimniß! Welche Weisheit, Grösse und Liebe liegt nicht in diesen beyden mit einander vereinigten Geheimnissen! Mein Heiland ist Gott, und mein Gott stirbt für mich! Welcher Bewegungsgrund, zu hoffen! Von was für Empfindungen soll mein Herz nicht bey diesem Gedanken durchdrungen seyn?

II. Zu

II. Zu welchem Ende sagt Jesus dieses vorher? Damit das Geheimniß von seinem Kreuze, welches seine Jünger bald sehen sollten, das Geheimniß von seiner Gottheit, welches sie nicht sehen konnten, in ihnen nicht zernichten, sondern vielmehr bestätigen möchte . . . Wenn mir der Jüde, der Philosoph, und der Gottlose den schmählichen Tod Jesu Christi einwenden; so werde ich ihnen allzeit antworten: Aber Jesus Christus hatte lange vorher, ehe er erfolgte, die Zeit, den Ort, und die Art und Weise desselben vorhergesagt. Die Vorherverkündigung dieses Todes nimmt alles Aergerniß desselben hinweg, und befestiget meinen Glauben, an statt ihn zu beunruhigen, besonders wenn sie mit der Vorherverkündigung einer baldigen Auferstehung verbunden ist, welche eben so wohl, als die Vorherverkündigung des Todes, in die Erfüllung gegangen ist.

III. Wem verkündiget Jesus sein Leiden vorher? . . . Seinen Aposteln, denen, die ihm nachfolgen, und ihm am meisten zugethan sind. . . . O wie glücklich sind diejenigen, mit welchen Jesus von seinem Leiden und von seinem Tode redet! Glücklich sind die, welche an diesen Geheimnissen einen Geschmack finden,

die ihnen nachdenken, ihren Verstand damit anfüllen, und sie zur Nahrung ihres Herzens machen! Welche Süssigkeiten treffen sie nicht darinnen an! Welche Kraft, welche Gnade und welchen Trost schöpfen sie nicht daraus!

IV. Wo sagt es Jesus vorher? . . . An einem Orte, wo sie allein, und von dem Volke abgesondert sind. Und wer hält uns ab, uns auf diese Art mit Jesu auf die Seite zu begeben, und uns einige Augenblicke von dem grossen Haufen abzusondern, um demienigen, was ihn seine Liebe für uns hat leiden lassen, mit guter Weile nachzudenken?

Marc. 32. Joh. 1, 29. 36. Matth. 12, 40. Joh. 2, 19. Joh. 3, 14.

V. Wie sagt er es vorher? . . Er redete öffentlich, in klaren und deutlichen Worten davon. Der Vorläufer hatte diesen Tod unter dem Bilde des Lammes und Opfers verkündiget. Unser Heiland hatte ihn selbst verschiedenemal allem Volke und in Gegenwart seiner Feinde verkündiget; aber unter dem Bilde des Jonas, unter dem Bilde des Tempels, unter dem Bilde der von Mosen aufgerichteten ehernen Schlange. Hier redet er mit seinen Freunden, und er redet ohne Gleichniß und ohne Bild mit ihnen, weil die Zeit herbeykömmt,

und

und sie unterrichtet seyn sollen. In diesem ganzen Verhalten legt Jesus seine göttliche Weisheit an den Tag, und befestiget unsern Glauben immer mehr, indem er den Glauben seiner Apostel befestiget.

Zweyter Punct.

Die Worte dieser Vorherverkündigung.

Jesus fieng an seinen Jüngern bekannt zu machen, daß er nach Jerusalem gehen . . und daß des Menschen Sohn viel leiden müßte, und daß er von den Aeltesten, den Schriftgelehrten und Hohenpriestern verworfen, und getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen würde. . . Matth. 21. Marc. 31. Luc. 22.

Lasset uns ein iedes von diesen Worten erwägen.

I. **Es mußte seyn.** . . Gott sein Vater wollte es so haben. Ein allerhöchster und sehr strenger Befehl; aber ein Befehl der höchsten Weisheit, welcher die Rechte der strengsten Gerechtigkeit mit den Gunstbezeigungen der zärtlichsten Barmherzigkeit vereinigte! . . . Gott ist gegen die Menschen so mitleidig, daß

er ihnen seinen Sohn gern zum Erlöser geben will; er ist aber auf die Rechte seiner Gerechtigkeit so eifersüchtig, daß er, zur Versöhnung der Sünde, den Tod dieses lieben Sohnes verlanget . . Lasset uns von der Güte Gottes keine Vorstellungen nach unsern verderbten Neigungen uns machen! Gott hat keine Güte, die man ungestraft verachten und beleidigen könnte. Ein Gott, der gestorben ist, ist das Opfer, das seine Gerechtigkeit verlanget. Ein Gott, der für die Sünder gestorben ist, und um welches willen er die Busse, die Leiden und den Tod der Sünder annimt; das ist seine übergrosse Barmherzigkeit. Aber für Sünder, die sich die Verdienste Jesu Christi nicht würden zu Nutze machen, oder sie wohl gar mißbrauchen wollen, ihn mit desto mehrerer Sicherheit zu beleidigen, für diese hat er nur eine Hölle ohne Barmherzigkeit, und eine Ewigkeit ohne Ende.

II. **Er mußte gehen . . .** Ja, um den Befehlen Gottes seines Vaters zu gehorchen, wird Jesus von sich selbst gehen; er wird sich pünctlich und ohne Widerstand an den Ort, der ihm ist angezeiget worden, begeben, ob er gleich weis, daß er daselbst sterben soll . . .

Womit

Womit wollen wir nun unsern Ungehorsam noch bemänteln?

III. Er mußte nach Jerusalem gehen...

Jesus war in einem Stalle der kleinen Stadt Bethlehem gebohren worden. Er hatte sein Privatleben zu Nazareth, in einer noch unbekanntern Stadt, zugebracht. Seine mehresten Wunder hatte er in dem Innersten von Galiläa gethan. Was aber seinen Tod anbetrift, so soll die Hauptstadt der Schauplatz desselben seyn, damit auf der einen Seite an der Ehre und Herrlichkeit seines Triumphs nichts mangeln, und auf der andern die Gewißheit der Begebenheiten, das heißt, seines Todes und seiner Auferstehung, so groß seyn möge, daß die spätesten Nachkommen die Wahrheit derselben niemals, ohne sich zu schämen, bestreiten können.

IV. Er, des Menschen Sohn mußte...

Jesus Christus leidet als des Menschen Sohn; und als der Sohn Gottes macht er uns durch sein Leiden selig. Er leidet in seiner Menschheit, und seine Leiden erhalten durch seine Gottheit einen unendlichen Werth. Durch die Vereinigung dieser beyden Naturen in einer einzi-

gen göttlichen Person ist Jesus Christus unser anderer Adam, der den Ungehorsam des ersten wieder gut macht; er ist das Haupt und der Erstgebohrne der Menschen, und macht ein neues Geschlecht von Menschen, welche durch die Kraft seines Blutes sind erkauft und wiedergebohren worden. . . Wir wollen also den
1. Cor. 15,47. alten Menschen ablegen; wir wollen den Neigungen des ersten aus Erde gemachten Adams entsagen, um den neuen Menschen anzuziehen, und uns an den andern Adam, der vom Himmel gekommen ist, halten!

V. Er mußte viel leiden. . . O Jesu! wie viele Dinge fassest du in diesem einzigen Worte zusammen! Du sollst viel leiden! Du erzählest es hier deinen Aposteln nicht ausführlich; würden sie es wohl ohne Schaudern anhören können, uud kann ich auch selbst ohne Entsetzen noch daran denken! Ach! Herr, war es nicht gnug, daß du ein wenig litteſt? Würde dieses wenige nicht mehr als zu viel, und von einem unendlichen Werthe gewesen seyn? Aber die Liebe ist mit wenigem nicht zufrieden. Du wollteſt durch dein Leiden, deine Liebe, so wohl gegen Gott deinen Vater, dessen Ehre

du

du wieder herstelletest, als auch gegen die sündigen Menschen, deren Verlust du wieder gut machtest, an den Tag legen, und in Betrachtung dessen hat deiner Liebe nichts zu viel zu seyn geschienen, ia es hat so gar nichts hinlänglich seyn können, sie zu sättigen. . . O! wenn wir uns, nach so vielen Leiden unsers Heilandes, die Grösse der Sünde, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit zu leiden und Busse zu thun, nicht vorstellen; wenn wir bey unsern Trübsalen nicht getröstet, von unserer Furcht nicht befreyet und von der Wollust nicht abgezogen werden; wenn wir keine Feinde von unserem Fleische, bey den Versuchungen nicht standhaft und unbeweglich, von der brünstigsten Liebe nicht gerührt, erweichet und durchdrungen sind; so haben wir niemals alles, was Jesus aus Liebe zu uns gelitten hat, gehörig erwogen und betrachtet. Viel leiden ist die Freude eines Christen. Wenn wir uns darüber beklagen; so lasset uns dieses viele mit dem vielen unsers Meisters vergleichen, und es wird uns das, was wir viel nennen, sehr wenig zu seyn scheinen.

VI. **Er mußte verworfen werden. . .** er mußte für strafbar gehalten, und gesagt

werden,

werden, er wäre nicht Christus, und er mußte zum Tode verurtheilet werden, weil er gesagt hatte, er wäre es. . . Ach! nach einem solchen Beyspiele mag mich die Welt verwerfen, verstossen, und mit mir umgehen, wie sie will, wenn ich nur Christo angehöre!

VII. **Er mußte von den Aeltesten verworfen werden**, . . . welche die Rathsherren oder die Beysitzer des hohen Rathes waren, welche die Religionssachen abthaten, und mehrentheils von der Secte der Pharisäer waren; **von den Hohenpriestern**, die auch Glieder des hohen Rathes waren; und **von den Schriftgelehrten**, welche die Lehrer und Ausleger des Gesetzes waren; damit alles, was unter der Nation am größten, in Ansehung des Ranges und der Würde am erhabensten war, und wegen der Lehre im größten Ansehen stund, zu diesem feyerlichen und entscheidenden Urtheile das seinige beytragen möchte. Wie hat nun Jesus hernach, nicht nur von vielen Juden, sondern auch von der ganzen Welt, für den Christus können erkannt werden?

VIII. **Er mußte getödtet werden** . . . Der Tod ist die letzte Bemühung der menschlichen Macht bey dem, welcher tödtet, und das

Ende

Ende aller Unterwerfung unter die menschliche Macht bey demienigen, den man tödtet. Die Feinde Jesu Christi werden also triumphiren, und Jesus Christus wird nichts mehr thun können, wenn er wird seyn vom Leben zum Tode gebracht worden; ohne Zweifel, wenn seine Macht nur eine menschliche Macht ist. Wenn er aber Gott ist; so werden er und seine Diener nach dem Tode triumphiren, und die, so sie getödtet haben, werden zu Schanden werden.

IX. **Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.** . ! Dieses ist eine Vorherverkündigung, welche niemals ein Mensch gethan, noch sich zu thun unterstanden hat. Es kam nur einem Gott zu, eine solche Begebenheit anzukündigen. Das Ziel war nicht lang; und wenn man betrogen war, so sollte der Irrthum wenigstens nicht lange dauern. . . Dieses macht das Aergerniß des Kreuzes reichlich wieder gut, oder es kömmt ihm vielmehr auf eine kräftige Art zuvor. Jesus leidet und stirbt; ich ärgere mich nicht mehr daran, er soll wieder auferstehen. Seine Jünger leiden und sterben um seinetwillen mit Freuden; ich glaube es ohne Mühe, sie sollen mit ihm wie-

der

der auferstehen. . . O Welt, deine Macht erstrecket sich nicht bis dahin; sie ist in die engen Gränzen dieses kurzen Lebens eingeschlossen! Der Tod ist das endliche Ziel derselben, über welches hinaus du, wie du gestehest, nichts kannst und vermagst. Aber die Macht meines göttlichen Heilandes erstrecket sich noch über den Tod hinaus. Ich werde also für ihn leben, ich werde, wie er, leiden und sterben, um wieder aufzustehen, und ewig mit ihm zu herrschen.

Dieses sind die drey grossen Geheimnisse Jesu Christi, seine Gottheit, sein Tod, und seine Auferstehung. Dieses sind auch zu gleicher Zeit wegen der Theilnehmung die drey Geheimnisse eines Christen; seine Taufe, die ihn zu einem Kinde Gottes macht; sein Absterben der Welt, das ihn zu einem Gegenstande der Verachtung macht; seine Auferstehung, die seine Hofnung ausmacht, und welche seine ewige Glückseligkeit ausmachen wird.

Dritter Punct.

Was der heilige Petrus wider diese Vorhersverkündigung einwendet.

Der heilige Petrus, der gegen Jesum Christum voller Liebe, aber von seinen Wegen wenig unterrichtet war, von den ersten Worten seines Meisters gerührt wurde, und auf die letzten nicht aufmerksam gnug war, konnte seinen Eifer nicht zurück halten. Er erschrack nicht nur; sondern wurde so gar bewegt und aufgebracht. Und indem er Jesum auf die Seite führte, gab er ihm, in dem ersten Augenblicke seines Betrübnisses, eine Art von Verweise. **Ach! Herr, sprach er zu ihm, fern sey alles dieses Unglück von dir! nein, das wird dir nicht wiederfahren.** Nachdem sich aber Jesus umgewandt, und alle seine Jünger angesehen hatte, welche ohne Zweifel eben so dachten, sagte er mit drohender Stimme zu dem Petrus: **Weiche von mir, Satan, du bist mir ein Aergerniß, weil du nicht verstehest was Gottes, sondern was irdisch ist . . . Lasset uns hier zwey Dinge untersuchen.** Matth. 22. 23. Marc. 32. 33.

I. Ob wir es nicht, wie der heilige Petrus, machen, und ob wir den Vorwurf nicht verdienen, den ihm Jesus Christus macht. Und in Wahrheit:

1. Was für einen Geschmack finden wir an göttlichen Dingen, an der Kreuzigung des Fleisches, an der Busse, an der Demüthigung des Herzens vor Gott, am Gebethe, am Genusse des heiligen Abendmahls, mit einem Worte, an allen gottesdienstlichen Uebungen? Was für einen Geschmack finden wir hingegen nicht an allem, wornach die Menschen trachten, an der Ehre, den Ergötzlichkeiten, dem Reichthume, den Vorzügen, den Belustigungen, der Zerstreuung?

2. Geben wir nicht einigen von unsern Brüdern Gelegenheit zum Aergernisse? Ziehen wir sie nicht durch eine falsche Liebe, oder durch einen irdischen Geschmack von göttlichen Dingen ab, um sich Gott zu widmen, die Werke der Gottseligkeit auszuüben, oder ein heiliges und ordentliches Leben zu führen?

3. Nehmen wir nicht in der Welt die Verrichtung und das Amt des Satans über uns? Halten wir nicht andere durch unsere Spöttereyen, unser satirisches Wesen, unsere Schimpf-

und

und Schmähworte, und unsere Verachtung von der Ausübung des Guten ab? Treiben wir sie nicht durch unsere Schmeicheleyen, durch unser Bitten, unsere Versprechungen und unsere Beyspiele an, das Böse zu thun?

II. Machen wir es, wie unser Heiland? Bedienen wir uns seiner Antwort: **Weiche von mir, Satan, du bist mir ärgerlich!**

1. In Ansehung derer, welche, aus einer falschen Zärtlichkeit, unser wahres Glück hindern, indem sie uns abhalten, uns dem Dienste Gottes in dem Stande, in welchen er uns rufet, zu wiedmen.

2. In Ansehung derer, welche, weil sie an den göttlichen Dingen keinen Geschmack finden, uns von den Buß- und Andachtsübungen abhalten wollen.

3. In Ansehung derer, die eine weltliche Liebe gegen uns blicken lassen, und uns in Gefahr bringen, in die Fallstricke des Teufels zu fallen. Allen solchen Personen lasset uns mit unserem Heilande in einem drohenden und zornigen Tone antworten: **Weichet von mir;** ihr nöthiget mich, euch für Feinde anzusehen. Ich gehöre euch nicht mehr an, so bald ihr mich hindert, Gott anzugehören.

Gebeth.

Ja, Herr, so standhaft werde ich alle Hindernisse zu überwinden suchen, welche die Hochachtung, das Mitleiden und die falsche Freundschaft der Menschen mir bey der Beobachtung meiner Pflichten, und bey den Opfern, die dein Gesetz verlanget, werden in den Weg legen können. Ich werde keine nichtigen Vorwände, keine ungegründeten Auslegungen, und keine schädlichen Rathschläge mehr anhören, sie zu unterlassen. Ich werde so gar, wenn es seyn muß, mit denen brechen, die ich am liebsten habe. Und bin ich nicht, o mein Gott, dieses Opfer, demienigen schuldig, welches du von deinem Leben darbringen sollst, und von welchem du hier alle Hindernisse dergestalt entfernest, daß du so gar einem lieben Apostel, der dich davon abhalten will, überaus hart begegnest! O Jesu! erhebe mich, wie den heiligen Petrus, über Fleisch und Blut, damit ich nur an göttlichen Dingen einen Geschmack finde, und nur die irdischen verachte! Amen.

CXXXVII. Betrachtung.

Jesu Unterricht an das Volk.

Von dem Heile oder der Seligkeit.

Jesus zeiget uns hier; 1. Die Schwierigkeit; 2. Die Nothwendigkeit; 3. Die Wichtigkeit der Seligkeit. Matth. 16, 24. 26. Marc. 8, 34. 37. Luc. 9, 23. 27.

Erster Punct.

Schwierigkeit des Heils.

Da sprach Jesus . . . nachdem er das Volk nebst seinen Jüngern zu sich gerufen hatte . . . zu allen: Wenn mir iemand nachfolgen will; so verleugne er sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich.. täglich, und folge mir nach . . . Sehet also viererley Dinge, die Jesus zum Geschäfte unserer Seligkeit von uns verlanget. Matth. 24. Marc. 34. Luc. 23.

1. Den Willen . . . Einen freyen Willen, den die Menschen nicht geben oder zwingen können. Die Gnade selbst, die den Willen, an seiner Seligkeit zu arbeiten, allein geben kann, nöthiget nicht, und läßt dem Menschen

allemal seine Freyheit, die er, zu seinem Unglücke, nur mehr als zu oft mißbraucht. Auf eine Gnade warten, die, ohne uns, alles in uns thut, heißt die Erlösung mit der Schöpfung, und das ewige Leben mit dem natürlichen Leben vermengen. Wir wollen uns also, ohne länger zu warten, heute entschliessen, und aufrichtig sagen: Ja, ich will selig werden... Ein eiferiger Wille. Lasset uns einmal sehen, was die Menschen thun, wenn sie etwas wollen; was der Kaufmann thut, der reich werden will; der Gelehrte, der gelehrt werden will; der Soldat, der Ruhm und Ehre erlangen will; der Hofmann, der sich empor schwingen will; ein ieder Mensch, der zu etwas kommen und gelangen will. Der Wille, der sie belebt, macht, daß sie alles unternehmen, was sie zu ihrem Zwecke führet, und alles vermeiden was sie davon abwendig macht. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, halten sie nichts für unmöglich, nichts für verlohren, und nichts für schwer ... Ein beständiger Wille. Er verläßt sie niemals, er folgt ihnen überall nach, er leitet und führet sie in allem. Bey einer andern Sache, mit der sie sich beschäftigen, lassen sie das Ziel, nach welchem sie trachten,

ten, niemals aus den Augen, sie suchen es immer zu erreichen, und nähern sich ihm beständig so sehr, als sie nur können. So soll auch bey uns der Wille selig zu werden beschaffen seyn.

II. Die Verleugnung sein selbst . . . Die unordentliche Liebe zu uns selbst, zum Nachtheile der Liebe, die wir Gott schuldig sind, ist die Quelle aller unserer Sünden; und die Verleugnung sein selbst, um sich nur in Gott, und um Gottes willen zu suchen, ist das Mittel darwider. Diese Verleugnung hat verschiedene Grade. Der erste schließt alle Todtsünden aus, und bringt es bey uns dahin, daß wir lieber sterben, als Gott nicht gehorchen, und seine Gnade verlieren wollen. Der zweyte schließt alle läßliche Sünden aus, die mit Wissen und Willen geschehen. Der dritte hat mit den Unvollkommenheiten und den Zurückkehrungen der Eigenliebe zu thun, die sich überall, auch so gar in die Ausübung der Tugend selbst, einschleicht. Je weiter man es in diesem letzten Grade bringet, desto mehr genießt man den Frieden, die Freyheit der Seele, und die Tröstungen des heiligen Geistes. Wenn wir also noch einer Sünde, einer Leidenschaft un-

terworfen sind; wenn uns etwas hindert, in der Tugend zu wachsen, und auf den Wegen des innern Lebens fortzugehen; so kömmt es daher, weil wir diese Worte unsers Heilandes noch nicht gehört und ausgeübet haben: **Er verleugne sich selbst!**

III. Sein Kreuz tragen . . . Es giebt vielerley Kreuze. Die einen sind ausserordentlich, sie schicken sich nur zu den Zeiten der Verfolgungen, und bestehen in den Martern und dem Tode. Von der Art ist dasienige, das unser Heiland getragen hat; dergleichen sind auch diejenigen, welche die heiligen Märtyrer nach ihm getragen haben. Wir sollen, wie sie, bereit seyn, für den Glauben zu sterben, und uns in dieser heiligen Gesinnung um so viel mehr befestigen, weil sie zu einer Zeit, da man es am wenigsten denkt, statt haben kann. Die übrigen Kreuze sind ordentliche Kreuze, die zu allen Zeiten statt haben können; und unter diesen giebt es solche, die man nothwendig und ungern trägt. Dergleichen sind von Seiten der Natur die Ungemächlichkeiten des Lebens, die Krankheiten des Leibes, die Schwachheiten des Alters, die Strenge und Härte der Jahrszeiten; von Seiten des Glücks, die Verluste, die Unglücksfälle, die

Hin-

Hinderniſſe, die Unordnung in den Geſchäf-
ten, der Mangel und die Dürftigkeit; von
Seiten der Menſchen, ihr Haß, ihre Ver-
achtung, ihre Reden, ihre Verfolgungen, ihre
Fehler, ihre Charaktere; von Seiten unſer ſelbſt,
unſere natürliche Gemüthsbeſchaffenheit, un-
ſere Leidenſchaften, unſere Fehler, und unſere
Rückfälle. Wie viel Kreuze treffen wir nicht
überall an, die wir nicht vermeiden können,
und welche wir tragen müſſen! O! wie viel
Verdienſte! wie viel Mittel, vergnügt und
zufrieden zu ſeyn, wenn wir ſie, wie es ſich ge-
bühret, und als Chriſten tragen! Und was
hilft es uns, wenn wir ſie als Heiden, mit
Verdruſſe, Unwillen und Murren tragen!
Sie werden dadurch nur deſto ſchwerer, weil,
wenn ſie ſo getragen werden, ſie von Seiten
Gottes ohne Salbung ſind, und auf unſerer
Seite keinen Bewegungsgrund, und keine Hoff-
nung zur Belohnung haben . . . Endlich giebt
es freywillige und erwählte Kreuze. Dergleichen ſind die Kaſteyungen des Leibes und die
Buſſen, die ein ieder ſich ſelbſt auferlegt; eine Lebensordnung, und heilige Beſchäftigungen, welchen man ſich unterwirft. Dergleichen ſind die Mühſeligkeiten, die mit einem

Stande verbunden sind, den man erwählet, und in welchen man sich, um sich zu heiligen, begeben hat; die Pflichten dieses Standes genau zu beobachten; die beständige Abhängigkeit des Willens; der Mangel der Glücksgüter, der Gemächlichkeiten, oder auch wohl gar der nöthigen Dinge, den man empfindet; bisweilen der Eckel und Verdruß, den uns, eine lange Reihe von ordentlichen Verrichtungen und Beschäftigungen von einer Zeit zur andern verursacht. Dergleichen sind die Kreuze, über welche wir um so viel weniger murren, und sie desto freudiger tragen sollen, weil wir sie selbst erwählt, und sie uns selbst auferlegt haben. Wir wollen sie uns nicht reuen lassen, wir wollen sie herzhaft tragen, und getrost dabey sterben.

IV. Jesu Christo nachfolgen . . . Sich selbst verleugnen, sich Gewalt anthun, leiden, sein Kreuz tragen, das ist noch nicht gnug, wenn man es nicht um Jesu Christi willen thut, indem man ihm nachfolgt, und sich mit ihm vereiniget. Lasset uns aber auch, wenn wir für den göttlichen Heiland leiden, bedenken, daß er vor uns hergehet, und daß er mehr für uns gelitten hat, als wir für ihn leiden kön-

können. Lasset uns bedenken, daß, wenn wir ihm in seinem Leben und in seinem Tode nachfolgen, wir ihm auch in seiner Auferstehung, in seiner Himmelfahrt, und in seinem Reiche nachfolgen werden, da indessen die andern davon ausgeschlossen, und zur Hölle werden verstossen seyn. Nun lasset uns wählen, und sehen, was wir wollen. Wenn iemand will, der Weg ist gebahnet, die Laufbahn stehet offen, und das Ziel ist bekannt.

Zweyter Punct.

Nothwendigkeit des Heils.

Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben um meinerwillen, und um des Evangelii willen verlieret, der wird es erhalten. Matth. 25. Marc. 35. Luc. 24.

Es giebt in der Haushaltung unsers Heils viererley Dinge, die schlechterdings nothwendig sind, und von uns nicht abhängen.

I. Die Nothwendigkeit unsers Seyns ... Wir haben uns nicht erschaffen, wir haben uns das Leben nicht gegeben; Gott hat das Seyn und das Leben allen Menschen, und mir insbesondere gegeben. Er hat die Zeit, den Ort, die Dauer, und alle Umstände desselben,

eingerichtet. Es hat nicht von mir abgehangen, in dem Nichts zu bleiben, oder aus demselben herauszugehen, und es hängt auch nicht von mir ab, unter den Wesen zu bleiben, oder in das Nichts zurück zu kehren. Er hat gewollt, daß ich eine geistige und unsterbliche Seele seyn sollte; das ist, und das wird auch seyn. Wenn ich wünschte, daß dieses anders seyn möchte; wenn ich mich darüber beklagte, daß es so wäre; so würden dieses unnütze Wünsche und Klagen seyn, durch welche ich mich versündigen, und nicht nur undankbar, sondern auch gottlos seyn würde.

II. Nothwendigkeit unserer Bestimmung... Gott, der mich nicht um Rath gefragt hat, mich zu erschaffen, hat mich auch eben so wenig gefragt, mir einen Zweck zu geben. Dieser Zweck ist ein ewiges und seliges Leben, wenn ich in dieser Welt seinen Gesetzen gehorche; oder, wenn ich ihnen nicht gehorche, ein ewiger und unseliger Tod in der Hölle. Der Himmel oder die Hölle, eine selige oder unselige Ewigkeit; dazu bin ich bestimmt. Ich kann eins von beyden wählen; aber auf beydes kann ich nicht Verzicht thun. Ich muß entweder selig, oder verdammt werden; es findet hier kein

kein drittes statt. In kurzem werde ich das eine oder das andere seyn. Wenn ich sterbe; so wird mein Schicksal unwiederruflich entschieden seyn, und für alle diejenigen, die gestorben sind, ist es schon entschieden. In einer ieden andern Sache steht es in meiner Freyheit, keine Partey zu ergreifen, ich kann neutral oder gleichgültig bleiben; aber hier ist eins von beyden von der allerhöchsten Macht bestimmt, der nichts widerstehet. . . O! ihr Menschen, woran denket ihr also? Woran habe ich bisher selbst gedacht?

III. Nothwendigkeit der Bestimmung aller Geschöpfe. . . Gott hat sie alle erschaffen, daß sie uns behülflich seyn sollen, zu unserem Zwecke zu gelangen. Wenn uns einige davon abzuhalten scheinen; so geschiehet es nur, unsere Tugend zu prüfen und uns Gelegenheit zu geben, unsere Treue zu beweisen. Wenn wir die Geschöpfe mißbrauchen; so werden sie sich einmal insgesamt wider uns wafnen, und zu unserer Strafe das ihrige beytragen. Wenn wir sie nach dem Willen des Schöpfers gebrauchen, indem wir die einen mit Geduld ertragen, uns der andern mässig bedienen, und uns derjenigen, deren Gebrauch uns verbothen ist, herz-

haft

haft enthalten; so werden sie einmal insgesamt uns zum Besten ein Zeugniß ablegen, und unsere ewige Glückseligkeit befördern helfen.

IV. Nothwendigkeit der Mittel, die uns zu unserer Bestimmung führen. . . Derjenige, der das Ziel unserer Bestimmung gesetzt hat, hat auch den Weg zu demselben mit einer Unabhängigkeit, die ihm wesentlich eigen ist, und ohne uns um Rath zu fragen, eingerichtet. Wer in dieser Welt, auf Kosten seines Glaubens, seine Seele erretten, das heißt, sein Leben und die Vortheile des Lebens erhalten will; wer seine Seele befriedigen, das heißt, seinen Neigungen und seinem Geschmacke folgen will; wer, auf Kosten des göttlichen Gesetzes und des Evangelii, die Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten dieses Lebens genieſſen will; wer in dem Genusse dieses Lebens sein Glück und seine Glückseligkeit suchen wird, der wird nur für dieses Leben arbeiten, nur für dieses Leben, nur für die Güter oder die Ergötzlichkeiten dieses Lebens denken, fürchten und hoffen; er wird seine Seele für die Ewigkeit verlieren, er wird von Gott verworfen, und zu den ewigen Flammen verdammet seyn. Wer hingegen seine Seele um Jesu Christi und um

seines

seines Evangelii willen verlieren wird, das heißt, wer eher sterben, als seinen Glauben verlieren, wer sich eher allem aussetzen, allem entsagen und sich aller Dinge berauben, als ein einziges Gebot des Evangelii übertreten wird; der wird seine Seele finden, das heißt, er wird sie erretten, er wird zum Besitze des Himmels gelangen, um in demselben ein ewiges Leben zu geniessen. Dieses ist die unveränderliche Ordnung, nach welcher wir uns richten sollen, die wir aber nicht ändern können. Man kann nicht zugleich in dieser und in iener Welt glücklich seyn. Es steht bey uns, zu wählen, und Gott wird sein Wort halten. Alle Ausflüchte, welche die Welt anführt, sind nichtig; sie können die Menschen verblenden, aber die Ordnung der Rathschlüsse der ewigen Weisheit nicht ändern.

Dritter Punct.

Wichtigkeit des Heils oder der Seligkeit.

Was hilft es den Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er sich selbst verliert, und Ursache an seinem Untergange ist? Matth. 26. Marc. 26. Luc. 25.

I. Das

I. Das Geschäfte des Heils ist das einzige wichtige Geschäfte; weil es das einzige ist, wobey es auf den Menschen selbst, auf seine Seele und auf sein Wesen ankömmt. Wenn er dieses Geschäfte verliert; so ist nicht etwan sein Vermögen, seine Bedienung, sein Amt, sein Credit, seine Ehre, sein Ansehen, seine Gesundheit, sein Leben, nicht alles dieses, sondern er selbst ist verlohren. Die Geschäfte dieses Lebens sind nicht das Geschäfte des Menschen, wobey es auf ihn selbst, auf seine Substanz, auf seine Seele ankömmt; bey diesen Geschäften kömmt es höchstens auf ein Gut an, das dem Menschen gehöret, das den Menschen umgiebt, und ihm auf eine kurze Zeit einigen Nutzen bringen kann. Was aber der Mensch selbst heißt, das hat keinen Antheil daran, und alle diese Dinge gehen ihn nichts an. Indessen nennet man sie die grossen Geschäfte und wichtigen Angelegenheiten, mit welchen man sich allein beschäftiget. Wenn man nur in solchen Geschäften glücklich ist; so ist man vergnügt, und fragt nichts darnach, daß man sich selbst verliert. Welche Thorheit!

II. Das Geschäfte des Heils ist das einzige wichtige Geschäfte; weil es das einzige ist, dessen

dessen Verlust oder Gewinn von einem ieden insbesondere abhängt. Es giebt Geschäfte, an welchen, wenn sie glücklich von statten gehen sollen, viele Theil nehmen müssen; hier aber brauche ich sonst niemanden, als mich. Bey den übrigen Geschäften können andere meine Stelle vertreten; sie können die Kräfte, die Wissenschaft und die Talente, die mir mangeln, ersetzen; sie können mich aller Mühe überheben; und es kann mir etwas wohl und glücklich von statten gehen, ohne daß ich mich darum bekümmert habe. Weil aber das Geschäfte des Heils mich angehet; so muß auch ich mich desselben annehmen. Ich soll mich also zuvörderst von der Wissenschaft des Heils; von den Mitteln, derer man sich dabey bedienen; von der Gefahr, die man vermeiden; und von den Hindernissen, die man, wenn man dabey glücklich seyn will, aus dem Wege räumen muß, zu unterrichten suchen. Alsdenn soll ich mich der Sache selbst annehmen; ich soll selbst Busse thun, mich der Tugend und guter Werke befleissigen, die Gelegenheiten zum Bösen fliehen, und die Versuchungen überwinden. Ein anderer kann zwar für mich beten, mich ermahnen, mir Anleitungen geben,

ben, mir helfen und beystehen; er kann aber meine Stelle nicht vertreten. Ich soll bußfertig, demüthig, sanftmüthig, keusch, gerecht, heilig, rein und unschuldig seyn. Wenn man in andern Dingen nicht glücklich ist; so ist man oftmals zu entschuldigen, weil man bey denselben unüberwindliche Hindernisse angetroffen hat. Hier aber findet so etwas nicht statt. Oftmals sind die andern allein strafbar; hier aber kann es sonst niemand, als wir, seyn. Andere können uns zwar ermuntert, zugeredet und angetrieben haben, böses zu thun, es ist eine Sache, die ihre Seligkeit, und nicht die unserige betrift. Wenn wir aber ihren Beyspielen gefolget sind, ihr Zureden angehöret, ihren Versprechungen oder ihren Drohungen nachgegeben haben; so ist es eine Sache, die unsere Seligkeit, und nicht die ihrige betrift.

III. Das Geschäfte des Heils ist das einzige wichtige Geschäfte; weil es das einzige ist, dessen Gewinn oder Verlust den Gewinn oder Verlust aller übrigen zernichten kann... Wenn ich errettet bin; so ist alles errettet, es ist alles für mich gewonnen. Was liegt mir alsdenn daran, daß ich arm, elend, zu Grunde gerichtet, verachtet, verstossen, verunglimpfet, verleum-

leumdet, schwach, krank, gemißhandelt und gemartert worden bin; alles dieses ist nichts, ich bin errettet, ich bin selig. Wenn alles dieses zu meiner Seligkeit etwas beygetragen hat; so ist alles dieses ein wahres Glück für mich gewesen. Die erworbene Seligkeit stellet alles wieder her, macht alles wieder gut, hält völlig schadlos, vertreibet alles böse, und fasset alles gute in sich. Wenn ich verdamint bin; so ist, weil ich verlohren bin, in Ansehung meiner alles verlohren. Ach! was hilft es einen elenden Verdammten, der in der Hölle brennet, grosse Güter besessen, in den Wollüsten geschwommen, alle seine Leidenschaften befriediget zu haben, seyn gelobet, gerühmet, bewundert, hochgeschätzt, gesucht und erhaben worden? Und wenn er die ganze Welt besessen hätte, was hilft ihn alles dieses? Die verlohrne Seligkeit ziehet den Verlust aller Dinge nach sich, und zernichtet alles. Welche Thorheit, sich um einer so geringen Sache willen in die Verdammniß gestürzt zu haben! Welche Thorheit, sich, nicht um der ganzen Welt, sondern um eines geringen Nutzens, um eines kurzen Vergnügens willen, in die Verdammniß zu stürzen; sich in die Verdammniß zu

stürzen, indem man sich oftmals, schon in dieser Welt, um seine Ehre, um sein Vermögen, und um seine Gesundheit bringet! . . Wollen wir Thoren denn niemals auf etwas anders, als auf dieses elende und kurze Leben sehen?

IV. Das Geschäfte des Heils ist das einzige wichtige Geschäfte; weil es das einzige ist, dessen Verlust nicht wieder kann ersetzet, und dessen glücklicher Fortgang nicht kann zernichtet werden . . . Ist die Seligkeit verlohren; so ist alles, und auf immerdar verlohren. Ist die Seligkeit gewonnen; so ist alles, und auf immerdar gewonnen. In den Geschäften dieser Welt kann man seinen Schaden und Verlust wieder gut machen; man kann auf der einen Seite gewinnen, was man auf der andern verlohren hat; gleichwie man auch oftmals bey einer Gelegenheit verliert, was man bey einer andern gewonnen hatte. Mit dem Geschäfte des Heils verhält es sich nicht also. Ist es einmal entschieden; so ist es auf immer und ewig, ohne Hülfe und ohne Schadloshaltung, für denienigen, der es verlohren hat, entschieden; gleichwie es auch ohne Furcht und ohne Gefahr für denienigen, der es gewonnen hat,

entschie-

entschieden ist . . . Was kann der Mensch für seine Seele geben? Man kann das, was man verlohren hat, wieder erlangen, man kann es auskaufen, man kann es durch einen Tausch wieder bekommen. Wenn aber die Seele verlohren ist; was kann man geben, um sie wieder zu erlangen? Was kann man für sie geben, das eben so viel, als sie, werth ist? Was ist wohl auf der Welt, dessen Werth mit dem Werthe einer Seele könne verglichen werden? Was kann man aber geben, wenn nichts mehr übrig ist? Und was hat derjenige wohl noch übrig, der seine Seele verlohren hat? Hat er nicht alles verlohren, indem er sich selbst verlohren hat? Und wem will er es geben? Derjenige, der die Seele in der Hölle zurückhält, verlangt nichts, und braucht nichts. . . Der Verlust des menschlichen Geschlechts, durch die Sünde Adams, ist nicht unersetzlich gewesen. Wenn sich der durch die Sünde verlohrne Mensch mit nichts erkaufen und lösen konnte; so hat ihm Gott einen Erlöser, der alles wieder gut machte, gegeben, dessen Verdienste weit grösser, als alle unsere Sünden und Missethaten sind. Der Wechsel ist geschehen. Glücklicher Wechsel! Gott hat seinen unschul-

Matth. 26. Marc. 37.

digen Sohn geschlagen, den strafbaren Menschen zu verschonen. Der zeitliche Tod dieses lieben Sohnes hat den sündigen Menschen vom ewigen Tode befreyet. Vortheilhafter Vertrag, der eine bewundernswürdige Erfindung der göttlichen Weisheit ist, bey welchem die Gerechtigkeit Gottes gewonnen, und seine Barmherzigkeit gesieget hat; bey welchem sich der Erlöser einen ewigen Ruhm, das Wohlgefallen Gottes seines Vaters, die Liebe der Engel und der Menschen, und die Anbethung aller Geschöpfe erworben hat; bey welchem die Menschen ihre Seligkeit, den Werth und das Lösegeld ihrer Seele, und das Hülfsmittel für alle ihre Uebel und Widerwärtigkeiten gefunden haben. Ich will also, so ein grosser Sünder ich bin, und was für Sünden ich auch immer begangen habe, nicht verzweifeln. Ich weis, womit ich meinen Verlust wieder gut machen kann. Ich finde in dem Blute meines Erlösers den Werth für meine Beleidigungen, die Gnugthuung für meine Sünden, und das Lösegeld für meine Seele. Es ist aber dieses Blut auf der Erde geflossen, und es fließt noch ietzo auf unsern Altären. Auf der Erde ist dieser Wechsel geschehen, und diese Erlösung vollbracht

worden;

worden; und auf der Erde soll ich sie mir, so lange ich lebe, zu Nutze machen, und mir den Werth davon zueignen. Denn wenn ich sterbe, ohne sie mir zu Nutze gemacht zu haben: so bin ich verlohren, weil in der Hölle kein Erlöser, kein Heiland, kein Wechsel, kein Lösegeld mehr ist. O unendlicher Verlust! unendliches Unglück! Habe ich wohl iemals recht daran gedacht? . . . Wenn ich mir hingegen die Vortheile der Erlösung zu Nutze mache, wenn ich in der Gnade und Liebe meines Gottes sterbe; so bin ich selig; und in dem Himmel giebt es keine Sünden, keine Gefahren, keine Furcht mehr, keine Vorsichtigkeit mehr anzuwenden, und keine Versuchungen mehr zu überwinden!

Gebeth.

O unendliches Glück, o ewiges Glück, o unveränderliches Glück, o Glück, das nicht mehr kann verlohren werden! Du sollst in Zukunft, und einzig und allein der Gegenstand meines Andenkens, und die Triebfeder meiner Handlungen seyn. Amen.

CXXXVIII. Betrachtung.

Fortsetzung des Unterrichts, den unser Heiland dem Volke ertheilet.

Von der feyerlichen Entscheidung des Geschäftes des Heils, oder von dem Tage des iüngsten Gerichts.

Matth. 16, 27. 28. Marc. 8, 38. 39. Luc. 9, 26. 27.

Der Tag des iüngsten Gerichts wird ein Tag der Herrlichkeit, ein Tag der Beschämung, ein Tag der Gerechtigkeit, ein Tag einer ungezweifelten Gewißheit seyn.

Erster Punct.

Tag der Herrlichkeit.

Matth. 27. Marc. 38. Luc. 26.

Des Menschen Sohn wird in seiner Herrlichkeit, in der Herrlichkeit seines Vaters, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen . . . Jesus Christus redete nicht leicht von dem schimpflichen Gerichte, das auf der Welt über ihn gehalten werden, und welches ihn das Leben kosten sollte, ohne zugleich von dem herrlichen Tage zu reden, an welchem er selbst am Ende der Welt

alle

alle Menschen richten sollte, damit das Andenken an diesen grossen Tag uns bewegen möchte, sein Kreuz zu verehren, und uns das unserige tragen hülfe. Jesus nennet die Herrlichkeit und Maiestät, in welcher er am jüngsten Tage erscheinen wird, seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit seines Vaters, die Herrlichkeit seiner heiligen Engel . . . Ach! wenn wir uns von dieser Herrlichkeit einen Begriff machen könnten, wie geringe und verächtlich würde uns nicht alle Herrlichkeit der Menschen vorkommen, und welchen Eifer würden wir nicht bey uns verspüren, einem so grossen Könige zu dienen!

I. Jesus Christus wird in seiner eigenen Herrlichkeit kommen; das heißt, in der Herrlichkeit, die ihm als des Menschen Sohne, als dem Erstgebohrnen unter dem Menschen und allen Geschöpfen, als dem Sohne Gottes, der Mensch geworden, als dem Gottmenschen, als dem Könige der Menschen und der Engel, als dem Könige des Himmels und der Erde, als dem unveränderlichen und ewigen Könige zukömmt. Was ist nun aber aller Glanz und alle Maiestät, welche die größten Könige umgiebt, in Vergleichung mit der Maiestät dieses

ses Königes der Könige, und höchsten Richters aller weltlichen Könige? Indessen verblendet uns dieser ihre Maiestät, sie schlägt uns darnieder, sie flösset uns Ehrerbiethung und Furcht ein, sie macht, daß wir uns ihrem Willen in allen Stücken unterwerfen, und alles aufopfern, damit wir ihnen gefallen mögen. Und dich, o König aller Könige, beleidiget man, man schmähet dich, man verachtet dich, man lästert dich, man spottet deiner so gar in deinen Tempeln, in deiner Gegenwart, und auf deinen Altären! Ach! wenn du vor den Augen dieser verwegenen Ruchlosen einen einzigen Strahl deiner Herrlichkeit blicken liessest; so würdest du sehen, daß sie zitterten, erschrocken und ganz ausser sich wären, sich vor dir niederwürfen, und bereit wären, alle deine Befehle zu vollstrecken. Aber deine eigenen Diener würden davor erschrecken. Wie würden sie sich unterstehen, sich dir zu nähern, und mit dir von ihrer Liebe zu reden! Ueberdieses würde auch so gar die Ehrfurchtsbezeigung selbst, welche dir die Gottlosen erweisen würden, sich nicht für dich schicken; sie würde eine Wirkung ihrer Furcht seyn, du willst aber haben, daß sie eine Wirkung unsers Glaubens

seyn

seyn soll! Ich glaube also, o mein Heiland, an die schreckliche Majestät, an den herrlichen Glanz, der dir eigen ist, und den du, aus Herablassung zu mir, vor meinen Augen verbirgst. Ich glaube, und in diesen Glauben unterwerfe ich mich dir, ich erkläre mich für dich, ich will dich lieben und dir gehorchen, als ob ich dich in dem völligen Glanze deiner Herrlichkeit sähe.

II. Jesus Christus wird in der Herrlichkeit seines Vaters kommen . . . Das heißt, in der Herrlichkeit, womit ihn Gott als sein Wort, als seinen lieben Sohn, bekleidet hat . . . Ihr Himmel! entfliehet; ihr Gestirne, verschwindet! Was ist der Glanz, mit welchem euch die Macht Gottes ausgeschmücket hat, in Vergleichung mit demjenigen, den er seinem einigen Sohne gegeben, den er zum Erben aller seiner Güter gesetzt, durch den er alle Zeiten gemacht hat, welcher den Glanz seiner Herrlichkeit, und das Bild seines Wesens ist. Gott sein Vater hat ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet; er hat ihn über alles, was er erschaffen hat, gesetzt; er hat alles seinen Füssen unterworfen, und nichts gemacht, das er ihm nicht unterworfen hätte. Die Engel selbst

Hebr. 1, 2. 3. c. 2, 7. 8.

haben Befehl erhalten, ihn anzubethen, ihn für ihren Schöpfer und für den Schöpfer der Welt zu erkennen. Als ein solcher wird Jesus in der Herrlichkeit und Maiestät seines Vaters erscheinen! Derjenige wird also an diesem Tage glücklich seyn, der ihm wird gedienet, ihn angebethet und geliebet haben!

III. Jesus Christus wird in der Herrlichkeit seiner heiligen Engel kommen . . . Ein zahlreicher und glänzender Hofstaat macht die Herrlichkeit der Könige aus; er giebt ihre Grösse zu erkennen, und legt ihre Macht an den Tag. Aber welcher Unterschied ist nicht unter dem Hofstaate der irdischen Könige, und dem Hofstaate des himmlischen Königes! Jene haben, als schwache und sterbliche Menschen, ihren Hofstaat zu errichten, nur Menschen, wie sie, die eben so schwach und sterblich, als sie sind. Aber des Menschen Sohn, Jesus, der Gottmensch, hat zu seinen Hofleuten und Ministern die unsterblichen Engel, von welchen ein einziger mehr Wissenschaft, Stärke und Macht hat, als alle Menschen zusammen haben. Die weltlichen Könige, welche Sünder und der Sünde unterworfen sind, haben nur Menschen zu Hofleuten, welche Sünder und

der

der Sünde unterworfen sind. Aber Jesus hat nur heilige Engel an seinem Hofe, deren Gedanken, Neigungen und Handlungen insgesammt heilig sind. Die weltlichen Könige haben ihre eigenen Unterthanen an ihrem Hofe, welchen sie Gnadenbezeigungen, Bedienungen und ihre Gunst zugewendet haben; sie haben ihnen aber weder das Seyn, noch die Eigenschaften der Seele und des Leibes, die sie empfehlungswürdig machen, gegeben. Jesu Hof bestehet nur aus seinen Engeln, die dergestalt seine Engel sind, weil er sie erschaffen, und ihnen die grosse Einsicht, und die weitläuftige Macht, die sie so sehr über alle Menschen erhebet, gegeben hat. Sie sehen ein, daß sie nur durch ihn da sind, daß sie ohne ihn nichts sind, daß sie alles von ihm bekommen haben, daß er ihr Gott, ihr Schöpfer, ihr Herr ist, und daß sie alles, was sie sind, und was sie haben, zu seiner Herrlichkeit, und zur Ehre seines Dienstes anwenden sollen. Wie groß ist aber die Anzahl dieser seligen Geister, welche aufmerksam und bereit sind, die allerhöchsten Befehle ihres unumschränkten Herrn zu vollstrecken? Sie sind unzählig. Und wenn der heilige Johannes in seiner Offenbahrung Offenb. 5, 11.

von

von der Anzahl derer, die er gesehen hat, redet; so spricht er, er hätte viel tausendmal Tausende gesehen, die um seinen Thron herum gestaaden hätten . . . O König der Ehre und Herrlichkeit, wie groß bist du, und wie groß wirst du am jüngsten Tage erscheinen! Wer wird dich also nicht fürchten, wer wird dir nicht dienen, wer wird sich nicht scheuen dir zu mißfallen, wer wird nicht alles, was auf der Welt ist, verachten, um sich nur zu dir zu halten, und sich deinem heiligen Dienste zu ergeben!

Zweyter Punct.

Tag der Beschämung.

Marc. 38. Luc. 26. **Wer sich meiner und meiner Worte vor diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte wird geschämet haben, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird** . . . Jesus Christus wird an diesem grossen Tage diejenigen zu Schanden machen, und sich schämen, sie zu kennen, die sich seiner geschämt haben, und sich nicht für ihn haben erklären, das heißt, sein Evangelium nicht ausüben, und sich seinem Gesetze nicht unter-

terwerfen wollen. Man kann sie aber in drey Classen eintheilen.

I. Die ersten verwerfen Jesum Christum und sein Evangelium, aus Liebe zu dieser Welt, um der Güter, der Ergötzlichkeiten, der Grösse und Hoheit dieser Welt willen. Sie ziehen die gegenwärtige Befriedigung ihrer Leidenschaften der Hoffnung der zukünftigen Güter, den vergänglichen Glanz dieser verderbten Welt, aller Ehre und Herrlichkeit der zukünftigen Welt vor. Sie werden weder von den Verheissungen, noch von den Drohungen Jesu Christi gerührt. Sie haben das Herz nicht sich auf ihn zu verlassen, und auf sein Wort dem falschen Glücke dieses vergänglichen Lebens zu entsagen, um des wahren Glücks des ewigen Lebens würdig zu werden. Aber wie sehr werden sie sich nicht schämen, wenn sie Jesum Christum in seiner Herrlichkeit erblicken, und die Folgen ihrer thörichten Wahl einsehen werden! Nun mögen sie einmal die Welt, die sie geliebet haben, mit der neuen Welt, die sich ihren Augen darstellt, vergleichen! Man verlanget nicht von ihnen zu wissen, was aus dieser sündigen, ehebrecherischen und verderbten Welt, auch selbst zu der Zeit, da sie sie in ih-

rem

rem größten Glanze gesehen haben, geworden ist? . . .

II. Die andern schämen sich Jesu Christi aus Menschenfurcht vor den Menschen, und wollen seinem Evangelio nicht gemäß leben... Bald wird der Glaube, und bald die Tugend verrathen. Man ist wegen seines Glücks, wegen seiner Ruhe, wegen seines Ansehens in Sorgen. Man will den andern gleichen, man will sich nicht von ihnen unterscheiden, man unterläßt aus Furcht das Gute zu thun, und thut das Böse aus Gefälligkeit. Man muß wie die andern reden, und handeln, um ihre boshaften Reden, ihre Spöttereyen, und ihren Tadel zu vermeiden. Bey Erblickung eines solchen Verhaltens murret das Gewissen, aber die Menschen loben und billigen es. Was für Menschen und was für ein Beyfall! Nun aber da Jesus in seiner Herrlichkeit, und von seinen Engeln umgeben ist, verwirft und verdammet er mit Schimpf und Schande sowohl die bösen Menschen, die sich furchtbar gemacht, als auch die furchtsamen Abtrünnigen, die sich vor ihnen gefürchtet haben.

III. Die dritten sind diejenigen, die sich dem Gesetze der Busse zu unterwerfen schämen..

Die-

Diese schämen sich Jesu Christi, und seiner Gebote, nicht vor der Welt, und vor den Augen der Menschen; sondern vor ihren eigenen Augen, und vor einem einzigen Menschen, vor welchem sie sich zu demüthigen, und ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Fehler abzulegen, um die Vergebung derselben zu erhalten, das Herz nicht haben. Verfluchte Schaam! mußt du denn täglich so viele Bekehrungen hindern, und das Maaß der Sünden, selbst an dem Orte, wo sie sollten vertilget werden, voll machen? Ach! diese Seele war von Gott gerührt, sie betrübte sich über ihre Sünden, sie bereute ihre Mißhandlungen; Kurz, und sie war davon befreyet. Sie hat aber das Herz nicht gehabt; sie hat sich vor einem Menschen mehr, als vor Jesu Christo gefürchtet; sie hat die Hochachtung eines Menschen der Liebe Jesu Christi vorgezogen, ihr Stolz und ihre Furchtsamkeit haben sie in den Fesseln zurückgehalten; ihre Bande sind immer stärker, es sind ihrer immer mehr geworden, und der Tod selbst hat sie nicht zerrissen. Ach! itzo liegen diese Sünden am hellen Tage, sie erscheinen in ihrer ganzen Heßlichkeit vor den Augen aller Menschen, vor den Augen Jesu Christi, und

aller

aller seiner Engel. Wo will sie sich verbergen? Wo will sie sich in einen Abgrund versenken? Wo will sie sich zernichten? . . Lasset uns also unsern Glauben bekennen, lasset uns unser Gesetz mit einer Herzhaftigkeit beobachten, die desienigen würdig ist, der der Uhrheber desselben ist, und welcher einmal, vor den Augen der ganzen Welt, der Richter und herrliche Vergelter desselben seyn wird.

Dritter Punct.

Tag der Gerechtigkeit.

Matth. 27. **Und alsdenn wird er einem ieglichen nach seinen Werken vergelten . . .** Lasset uns diese vier Worte erwegen.

I. **Alsdenn. . .** Wir wollen uns über die Ungerechtigkeit, die wir auf der Welt herrschen sehen, nicht verwundern. Hier ist das Reich der Gerechtigkeit nicht. Man hat zwar einigen Begrif davon; es mangelt uns aber an Einsichten, an Macht, und mehrentheils am Willen, sie auszuüben. Die Ehre und die Belohnungen werden oftmals denen zu Theile, die sie am wenigsten verdienen; da sie indessen diejenigen, die sie am meisten verdienen,

nen, nicht bekommen, verachtet und unterdrücket werden. Wir wollen uns nicht vergeblich über diese Unordnung beklagen, und nur alle Mühe anwenden, daß wir sie nicht begehen. Wir wollen sie mit Geduld ertragen, da sie Gott selbst leidet. Wenn seine Zeit kommen wird, alsdenn wird er die Ungerechtigkeit wieder gut machen, und die Ordnung wieder herstellen. Wir wollen unsere Belohnung nicht in dieser Welt suchen, weil wir sie vergeblich suchen würden; und dasienige, was wir um einer zeitlichen Belohnung willen thun würden, würde uns der ewigen berauben. Wir wollen also die Zeit Gottes in Geduld erwarten, wir wollen ihm unsere Sache übergeben, alsdenn wird unsere Erwartung und Hofnung nicht vergeblich seyn.

II. **Er wird vergelten. . .** Wer? Jesus Christus selbst, der uns hier davon versichert, unser Gott und unser Heiland. Er wird als Gott und als Heiland den Guten, die ihm gedienet und ihn geliebet haben, ein Glück zufliessen lassen, das in Ansehung seines Genusses rein, in Ansehung seiner Grösse unermeßlich, und in Ansehung seiner Dauer ewig seyn wird; über die Bösen aber, die ihn verachtet,

geschmähet und gelästert haben, wird er eine Strafe und Marter kommen lassen, die in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit unbegreiflich, in Ansehung ihres Umfanges unendlich, und in Ansehung ihrer Wirkungen ewig seyn wird.

III. **Einen ieglichen.** . . Den Grossen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen, den Gelehrten wie den Ungelehrten, dem Monarchen wie den Geringsten von seinen Unterthanen; **einem ieden** insbesondere, für seine Person, und nicht überhaupt und ohne Unterschied einem Volke, einem Geschlechte, einem Stande, einer Gesellschaft, einer Brüderschaft; ja einem ieden von einem ieglichen Volke, von einem ieden Stande, von einer ieden Gesellschaft; mir insbesondere, und allein betrachtet, ohne ein iedes anderes Verhältniß. Keine Gesellschaft mehr, keine Stütze mehr, keine Hülfe mehr, keine versteckte Händel mehr; ein ieder für sich, und weiter nichts mehr.

IV. **Nach seinen Werken.** . . Nicht nach seiner Würde, seinem Verstande, seinen Talenten, seiner Geburt und seinem Ansehen; sondern nach seinen Werken, wie sie an sich selbst sind; nicht wie sie von den Menschen sind betrach-

betrachtet, gelobet oder getadelt, heraus gestrichen oder verschrien worden; nach seinen Werken, den geheimen wie den öffentlichen, den verborgensten wie den bekanntesten; nach seinen Werken, das heißt, nach seinen Gedanken und Worten, nach seinen Handlungen und seinen Begierden; nach seinen Werken, mit allen ihren Umständen, ihrem Grade der Güte oder der Bosheit, der Absicht, die damit verbunden gewesen ist, und allen Folgen, die sie gehabt haben. . . O mein Gott! wo werde ich mich an diesem grossen Tage verbergen; und was wirst du sonst an mir finden, als Werke der Ungerechtigkeit, Werke des Greuels und der Verwerfung? Ich Elender habe noch nicht angefangen gute Werke zu thun. Laß uns anfangen, o meine Seele! heute wollen wir anfangen für den letzten Tag zu arbeiten, und ihn niemals aus den Augen lassen.

Vierter Punct.

Tag einer ungezweifelten Gewißheit.

Ohne hier die Beweise anzuführen, die man von der Beschaffenheit unsers eigenen Herzens; von der Unordnung, die hier auf der Welt regirt; von der Nothwendigkeit einer Ge-

rechtigkeit, und von der Natur Gottes selbst hernehmen kann, wollen wir uns nur an die Worte unsers Heilandes halten. . . Warlich Matth. 28. ich sage euch, einige von denen, die hier zugegen sind, werden nicht eher sterben, als bis sie das Reich Gottes in seiner Herrlichkeit und Macht herbey, und des Menschen Sohn in sein Reich haben kommen sehen. . . Jesus sagt, um das, was er von der Herrlichkeit seiner letzten Zukunft am Ende der Welt gesagt hatte, zu bestätigen, seinen Zuhörern nähere Begebenheiten vorher, und beschließt diese Rede, indem er sie versichert, es würden einige von ihnen nicht eher sterben, als bis sie sie gesehen hätten. Diese Vorherverkündigung ist durch drey wichtige Begebenheiten erfüllet worden.

I. Durch die Verklärung, der die drey Apostel beywohnten, und welche sechs Tage nach dieser Rede erfolgte.

II. Durch die öffentliche Verkündigung des Evangelii in der Kraft des H. Geistes, der in demselben Jahre auf die Apostel herabkam.

III. Durch den Sieg des Evangelii über den Unglauben des jüdischen Volks; durch die

Auf-

Aufrichtung der christlichen Religion auf die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem, ihres Tempels, und ihres Gottesdienstes, durch die Kraft Jesu Christi, und die Wunderzeichen, vermöge welcher den Römern ihre Unternehmung wider das ungläubige und gottesmörderische Volk glückte. Diese Begebenheit erfolgte ungefähr vierzig Jahre nach dieser Rede, im siebenzigsten Jahre nach der Geburt Jesu Christi. Der H. Apostel Johannes lebte noch länger, als dreyssig Jahre hernach, und folglich konnten viele von denen, welche hier die Weissagung davon mit anhörten, eben so, wie er, Zeugen davon seyn, und sich, als sie die Erfüllung sahen, der Worte Jesu, der sie vorhergesagt hatte, erinnern. . . Was uns anbetrift, die wir Jesum Christum erkennen, die wir ihn, als einen, der in seiner Kirche herrschet, sehen, verehren und anbethen; die wir sein Reich durch unzählige Wunder seiner Allmacht errichtet, und seine Kirche seit so viel hundert Jahren bestehen sehen; die wir das jüdische Volk in der Irre herum gehen und zerstreuet sehen, indem es die Schande seines Verbrechens und seiner Verwerfung allenthalben an sich trägt, und nirgends hin gehen kann,

daß es nicht denjenigen, den es nicht für seinen König hat erkennen wollen, herrschen sähe; was uns anlanget, die wir Zeugen von so vielen Wundern sind, würden wir wohl die letzte Zukunft desjenigen nicht glauben, und mit einer völligen Gewißheit erwarten können, der alles, was wir mit unsern Augen sehen, vorhergesagt hat? Und wenn wir es glauben, können wir wohl unterlassen, uns so sorgfältig, als wir nur können, dazu vorzubereiten?

Gebeth.

O Jesu! was kann mich mehr ermuntern, dein Kreuz auf mich zu nehmen, dein Jünger zu seyn und zu scheinen, deine Lehren auszuüben, und ein wahrhaftig christliches Leben zu führen, als diese Gewißheit deiner Zukunft? als der Glaube, den ich habe, du werdest einmal kommen, das Urtheil eines ewigen Lebens, oder eines ewigen Todes nach unsern Werken zu sprechen? Was für ein Trost wird es alsdenn nicht für mich seyn, wenn ich das Glück habe, in meinem Richter denjenigen anzutreffen, dem ich im Leben ähnlich zu werden gesucht habe! Verleihe mir diese Gnade, o mein Heiland, damit ich an dem herrlichen

Zeug-

Zeugnisse Theil habe, welches du einmal deinen Heiligen vor der ganzen Welt ertheilen wirst! Amen.

CXXXIX. Betrachtung.

Von der Verklärung unsers Heilandes.

Lasset uns hier 1. Unsern Heiland; 2. Mosen und Eliam; 3. Die Apostel; 4. Die Worte, welche die Stimme Gottes hören ließ, betrachten. Matth. 17, 1-8. Marc. 9, 1-7. Luc. 9. 28-36

Erster Punct.

Von unserem Heilande.

I. Die Zubereitungen, die er zu seiner Verklärung macht . . . Nach sechs Tagen nahm Jesus Petrum, Jacobum und Johannem zu sich, und führte sie besonders allein . . auf einen hohen Berg . . zu beihen. Matth. 17, 1. Marc. 9, 1. Luc. 28.

I. Jesus wählte nur drey von seinen Aposteln, daß sie Zeugen von seiner Verklärung seyn sollten . . . Die Gesichte und die Offenbahrungen werden nicht allen Heiligen zu Thei-

le; sondern nur einigen privilegirten Seelen, die von dem Heilande nach seinem Gefallen erwählet werden . . . Lasset uns diesen heiligen Aposteln Glück dazu wünschen, daß sie der Herr erwählet hat, ihnen seine Herrlichkeit zu offenbahren; lasset uns aber auch uns hüten, gleiche Gunstbezeigungen zu verlangen, und uns derselben vielmehr in der That unwürdig achten. Lasset uns nur vermittelst ihrer Fürbitte um die Gnade bitten, uns die Wunder, die sie gesehen haben, zu Nutze zu machen, und, wie sie, von der Grösse Jesu Christi und von dem Glanze seiner Herrlichkeit gerührt zu werden.

II. Jesus führte sie auf einen hohen Berge, den die Tradition allzeit Thabor genennet hat . . . Wenn es, wie einige haben behaupten wollen, bey Cäsarea gegen die Quelle des Jordans, wo Jesus den vorhergehenden Unterricht ertheilet hatte, keinen Berg dieses Namens gab; so würde man vermuthen können, dieser göttliche Heiland hätte in den sechs oder ungefähr acht Tagen, welche seit diesem Unterrichte verflossen waren, Zeit gnug gehabt, sich an den Thabor zu begeben, welcher an den Gränzen von Galiläa und Samaria lag. Denn

sey

sey nun aber, wie ihm wolle, so hat Jesus die mehresten von seinen grossen Geheimnissen auf Bergen verrichtet, um uns die Erhebung des Herzens über irdische Dinge anzuzeigen, ohne welche man ebendiese Geheimnisse weder nützlich betrachten, noch einen Geschmack daran finden, noch sie sich zu Nutze machen kann.

III. Jesus bethete und während seines Gebethes umgab ihn Gott sein Vater mit Ehre und Herrlichkeit, und ertheilte seiner höchsten Macht und Gewalt Zeugniß. Es war ohne Zweifel des Abends, daß sich Jesus auf diese Art, nach seiner Gewohnheit, hinweg begeben hatte, zu bethen; und es scheinet, daß sich diese herrliche Begebenheit in der Nacht eräugnete . . . Jesus offenbahret sich uns nur in der Stille und im Gebethe. Wenn wir diesen heiligen Uebungen fleissig oblägen, welche Einsichten würden wir nicht von der Grösse Jesu, und von der Nothwendigkeit ihm zu gehorchen, erlangen! 2. Petr. 1, 16, 18.

IV. Wie wurde Jesus erkläret? . . . Indem er bethete, wurde er vor ihnen verklärt . . . sein Angesicht schien ganz anders zu seyn . . . es glänzte wie die Son- Matth. 2. Marc. 2. Luc. 29.

ne . . . seine Kleider wurden glänzend, und weiß, wie der Schnee, ia so weiß, daß sie kein Walker auf Erden so weiß würde machen können.

1. Von dem Glanze seines Angesichts . . Sein Angesicht schien ganz anders zu seyn, und nichts irdisches mehr an sich zu haben. Es strahlte ganz von Herrlichkeit, und leuchtete wie die Sonne. Das göttliche Licht, welches von ihm ausgieng, warf in der Ferne schimmernde Strahlen von sich, deren eben so lebhafter, als angenehmer Glanz, den Augen ungemein wohl gefiel, ohne sie zu blenden. O reizender Anblick! O glückliche Augen, die dich, o Herr, in deiner Herrlichkeit gesehen haben! Verschwindet, ihr irdischen Schönheiten; was seyd ihr mit allen euren Reizungen und Künsteleyen! Was seyd ihr? Erde, Staub und Asche, in Vergleichung mit Jesu, meinem Heilande! O mein Herz, wenn der Glanz und die Schönheit für dich etwas reizendes haben; so halte dich zu Jesu. Liebe nur allein Jesum, welcher der Glanz Gottes, und das Bild seines Wesens ist. So und noch tausendmal glänzender wirst du ihn an dem Tage sehen, an welchem er die Welt richten, und

du

du ihn in dem seligen Aufenthalte der Ewigkeit besitzen wirst.

2. Von dem Glanze seiner Kleider . . . Seine Kleider glänzten, und waren so weiß, als der Schnee. Diese Vermischung des Lichts und der Weisse war ohne Zweifel dasienige, was den Augen so wohl gefiel, und machte die schönste und angenehmste Farbe. Es giebt auf der Welt keine Kunst, die ihre Anmuth, ihren Glanz und ihre Schönheit nachmachen könnten . . . Vergeblich erschöpfet sich der Aufputz an Kosten und Nachforschungen, unsere Augen zu blenden, uud unsere Herzen in Verwunderung zu setzen. Er mag immerhin alles vereinigen, was ihm die Kunst und die Natur an die Hand geben können; er mag immerhin mit den glänzendesten Farben den Reichthum des Goldes und den Glanz der Edelsteine verbinden; was ist alles dieses sonst, als ein Haufe grober und verderblicher Materie, ein eitler und kindischer Putz, der nur das Herz, das einen Gefallen daran hat, und denienigen, der ihn bewundert, verderben kann? . .

3. Von der Herrlichkeit seiner Seele . . . Der ganze äusserliche und entzückende Glanz, der Jesum umgab, war nur ein geringer Aus-

fluß

fluß der himmlischen Herrlichkeit, die seine allerheiligste Seele genoß, welche von dem ersten Augenblicke ihrer Schöpfung und von ihrer wesentlichen Vereinigung mit den Worte an, zu dem Anschauen Gottes gelangte . . . Mit dem Glanze, den sich die Menschen verschaffen, verhält es sich nicht also. Welcher Greuel und welche Schande ist nicht oftmals darunter verborgen! Wie abscheulich ist nicht oftmals die Seele in einem Leibe, der mit allen äusserlichen Eigenschaften begabt, und mit einem schönen Kleide geziert ist! Wie thöricht handelt also nicht derjenige, der seine Augen auf diesen eiteln Glanz heftet, und sein Herz daran hängt! Aber glücklich ist derjenige, der sich zu dir, o Jesu, hält! Deine Herrlichkeit ist keine fremde und entlehnte Herrlichkeit; sie ist dir eigen und natürlich; du hast sie, so lange du auf der Welt warst, verborgen, um uns unterrichten und für uns sterben zu können; du hast sie einmal sehen lassen, unsern Muth zu unterstützen, und unsere Hoffnung zu ermuntern. Du verbirgst dich noch selbst in deinem Sacramente, um unsere Speise zu seyn; du wirst dich in deinem Reiche ganz offenbahren, um unsere Seligkeit zu seyn. Wie viel Bewegungsgrün-

de

de dich zu lieben! O mein Herz, reiß dich also auf immerdar von der Erde los, um nur Jesum zu lieben, nur auf ihn zu hoffen, und nur nach ihm zu seufzen!

Zweyter Punct.

Von dem Moses und Elias.

1. Von ihrer Erscheinung. . . Und plötzlich sah man zween Männer, die mit Jesu redeten; nämlich, den Moses und Elias. . . Moses, der Gesetzgeber der Juden, und Elias, der Vater der Propheten, kamen demjenigen zu huldigen, und zu gleicher Zeit Zeugniß zu geben, welcher das Ende des Gesetzes und der Propheten ist; demjenigen, der die Wahrheit auf die Schatten und Bilder des Gesetzes, und die Erfüllungen auf die Verheissungen und Weissagungen der Propheten folgen läßt . . . Dich, o Jesu, soll alles anbethen, und alles dir huldigen! Du bist das Ende aller Dinge, und es beziehet sich alles auf dich. Da du vom Anfange der Welt an bist versprochen, bis zu der Zeit deiner Ankunft verkündiget, und nach deiner Himmelfahrt allenthalben geprediget worden; so bist

Marc. 9. Matth. 17. Luc. 30.

du

du der Anfänger und Vollender des Glaubens aller Zeiten.

Luc. 31. II. Von ihrer Herrlichkeit . . . Sie waren voll Majestät und Herrlichkeit; das heißt, von dem Glanze Jesu Christi umgeben, und mit dem grossen Ansehen und mit dem ehrwürdigen Betragen, welches ihnen, als sie auf der Welt lebten, Ehrerbiethung verschafte, und machte, daß man sie hier für die Apostel erkannte . . . Je mehr wir uns Jesu Christo durch die Betrachtung seiner Geheimnisse, und die Nachahmung seiner Tugenden nähern, desto mehr Theil haben wir an seiner Herrlichkeit.

Luc. 31. III. Ihre Reden. . . Und sie redeten mit einander von dem Tode, den er zu Jerusalem leiden sollte. . . Sie redeten mit Jesu; und wovon redeten sie in diesem herrlichen Zustande? Von dem Tode, den er zu Jerusalem leiden, und durch welchen er den Willen seines Vaters, das Heil der Menschen, die Bilder des Gesetzes, und die Weissagungen der Propheten erfüllen sollte, ohne daß ihm ein Umstand, ein Zug der Schande und Grausamkeit sollte erlassen werden. . . O Jesu! ist denn also dieses etwas, das dir gefallen konn-

te, und wovon du dich, selbst mitten in deiner Herrlichkeit, gern mit deinen Freunden unterredetest? Ach! ich begreife es, o mein Heiland, mit dir von deinem Tode reden, heißt von deiner Liebe mit dir reden. Warum rede also, ich Undankbarer, nicht beständig mit dir davon, da ich doch der Gegenstand dieser grossen Liebe gewesen bin, und alle Früchte derselben einärnte? Warum bin ich, wenn ich dem Meßopfer beywohne, welches mir diesen Tod noch vor die Augen stellet, nicht ganz davon eingenommen, durchdrungen und entflammet? O Tod! o Leiden! o überschwengliche Liebe, werde ich dich denn niemals mit etwas anderem, als mit dem größten Undanke vergelten!

Dritter Punct.

Von den Aposteln.

I. Von ihrem Schlafe. . . Indessen lagen Petrus und die, so bey ihm waren, in einem tiefen Schlafe. . . Als Jesus, nachdem er auf dem Berge angekommen war, anfieng zu bethen, betheten seine drey Vertrauten mit ihm. Weil sie aber bald müde wurden, verfielen sie in einen Schlaf, der sie hinderte, den Anfang der Verklärung zu sehen, Luc. 32.

und

und sie eines Theils dieses herrlichen Anblicks beraubete. Aber Jesus entschuldigte ihre Schwachheit, und ließ nicht zu, daß sie desselben gänzlich beraubet wurden . . . Ach! um wie viel Gnaden und Einsichten bringet uns nicht der Schlaf, welche andern, die weit eifriger, als wir, sind, zu geniessen das Glück haben! Ist es ein Schlaf der Schwachheit und Müdigkeit; so will ihn uns Jesus gern verzeihen. Ist es aber ein Schlaf der Trägheit, der Nachlässigkeit, der Laulichkeit, des Eckels, der Gottesvergessenheit, des Ueberdrusses Gott zu dienen; so sollen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Wahrheiten des Heils, und in den Geheimnissen Jesu Christi nichts sehen und wahrnehmen, wenn wir nichts davon empfinden, und keinen Geschmack daran haben. Lasset uns also einen so schädlichen Schlaf verlassen; lasset uns die Uebung der Andacht und des Gebeths wieder vornehmen, so werden wir erleuchtet werden.

II. Von ihrem Erwathen. . . Und als sie
Luc. 32. erwacheten, sahen sie die Herrlichkeit Jesu, und die beyden Männer, die mit ihm redeten . . . Wie sehr erstauneten sie nicht! Wie groß war nicht ihre Furcht, ihre Freude

und

und ihre Verwunderung, als sie die Herrlich-
keit und Maiestät des Heilandes mitten unter
den beyden ehrwürdigen Personen, die sich bey
ihm befanden, erblickten! Wie sehr werden wir
nicht erstaunen, wenn wir aus dem Schlafe
dieses Lebens aufwachen werden! Und wie groß
wird nicht die Verzweifelung eines Sünders
seyn, wenn er die Last der Maiestät, die er ge-
schändet, und der Macht, die er verachtet hat,
empfinden wird! . . Wie groß wird nicht die
Freude und Verwunderung eines Frommen
und Gerechten seyn, wenn er die Herrlichkeit
seines Heilandes sehen wird, den er angebe-
thet, den er geliebet, und welchem er gedienet
hat, und der ihn gleicher Ehre und Herrlich-
keit theilhaftig machen wird! Wie groß wird
nicht das Erstaunen, bey dem allgemeinen Er-
wachen, am Tage der allgemeinen Auferste-
hung seyn, wenn alle Geschöpfe Jesum in dem
Glanze der Heiligen mit der Maiestät des aller-
höchsten Richters werden kommen, und ihr
ewiges Schicksal entscheiden sehen. . . O Je-
su, wecke noch vor diesem schrecklichen Tage
meine Seele aus ihrem Schlafe auf, damit sie
dich erkennen, dir dienen, und dich lieben
möge!

Matth. 4. Marc. 4. 5. Luc. 33.

III. Von dem, was der H. Petrus sagte...

Da sprach Petrus zu ihm: Herr, wir befinden uns hier wohl; laß uns, wenn es dir gefällt, drey Zelte aufrichten, eins für dich, eins für Mosen, und eins für den Elias. . . Denn er wußte nicht, was er sagte, so sehr waren sie vor Furcht erschrocken. . . Nachdem die Apostel den Glanz und die Majestät ihres göttlichen Meisters nach Genügen betrachtet, und das, was er mit Mosen und dem Elias redete, mit angehört hatten; so merkten sie, daß ihm diese verlassen wollten. Da sprach Petrus, der immer hitzig war, wenn es die Ehre Jesu Christi betraf: Herr, wie glücklich würden wir seyn, wenn du uns erlaubtest, hier bey dir zu bleiben! Laß es dir gefallen, daß wir hier drey Zelte aufrichten; das eine soll für dich, das andere für Mosen, und das dritte für den Elias seyn. Aber Petrus, der eben so, wie seine Gefährten, von verschiedenen Bewegungen des Erstaunens, der Furcht, der Bewunderung und der Freude beunruhiget wurde, von der Grösse und der Neuigkeit des Anblicks zu gleicher Zeit erschrocken, geblendet und bezaubert war, war nicht bey sich, und wußte nicht, was er sagte. . .

Die

Die Erde ist der Ort des Genusses nicht. Wenn uns Gott bisweilen die Süssigkeit seiner Gegenwart empfinden läßt; so ist es eine Gunstbezeigung, die von keiner langen Dauer ist, und welche uns nur erzeiget wird, um uns zu ermuntern, für ihn zu arbeiten und zu leiden.

Vierter Punct.

Von der Stimme Gottes.

Petrus redete noch, als sie eine lichte Wolke überschattete, und es kam eine Stimme aus dieser Wolke, welche sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören. Als die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und furchten sich sehr. Matth. 5. 6. Marc. 6. Luc. 34. 35.

I. Von der Furcht, welche diese Stimme den Aposteln verursachte. . . Petrus hatte seine Bitte kaum vorgebracht, als sich ihren Augen ein neuer Anblick darstellete. Eine glänzende Wolke schien über ihren Häuptern zu schweben, und zog eine Zeit lang ihre Augen und ihre Bewunderung auf sich. Diese lichte Wolke senkte sich nach und nach auf die Erde

herunter, und indem sie Jesum nebst ihnen als unter ein strahlendes Zelt einhüllete, wurden sie davon umgeben. Als die Apostel dieses sahen, furchten sie sich noch mehr; und es kam mit ihrer Furcht aufs höchste, als eine himmlische und maiestätische Stimme aus der Wolke herausgieng, welche sie ganz deutlich hörten. Nun fielen sie vor Furcht mit ihrem Angesichte auf die Erde nieder, und wußten nicht, wie es ihnen gehen würde . . . Ach! Herr, wenn deine Stimme deinen Freunden, die sie unterrichten will, so fürchterlich vorkömmt, wie wird es um deine Feinde aussehen, wenn sie sie verdammen wird?

II. Von den Worten, welche diese Stimme vorbrachte . . . Es sind dieses Worte Gottes selbst, die aus dem Schooße seiner Herrlichkeit ausgiengen, und an alle Menschen gerichtet waren, indem er ihnen Jesum Christum zu ihren Herrn und Meister gab: **Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe,** auf den ich meine ganze Neigung geworfen, an welchem ich mein ganzes Vergnügen finde; **höret ihn** mit der Unterwürfigkeit und Gelehrigkeit an, welche der Lehrer, den ich der Welt gebe, von euch

mit

mit Recht erwarten kann . . . Diese göttlichen Worte halten einen Unterricht und einen Befehl in sich: Einen Unterricht, der uns lehret, daß vor Gott sonst nichts groß, gut, schätzbar, seines Ansehens, seines Beyfalls und seiner Liebe würdig ist, als Jesus Christus, als was mit Jesu Christo vereiniget, als was für Jesum Christum durch seinen Geist und durch seine Gnade gemacht ist; und daß alles, was ausser Jesu Christo ist; alles, was menschliche Grösse und Herrlichkeit heißt, es sey von welcher Art es wolle, vor Gott nichts ist, daß in der ganzen Ewigkeit seiner nicht gedacht werden wird, und daß es oftmals in seinen Augen weiter nichts, als Sünde und ein Greuel ist.. Richten wir unsere Hochachtung nach diesem Unterrichte ein? . . . Diese göttlichen Worte halten auch noch einen Befehl in sich, vermöge welches uns ist befohlen worden, Jesum Christum anzuhören, seine Lehre zu glauben, sein Gesetz zu beobachten, seinen Beyspielen nachzuahmen, seinen Sinn an uns zu nehmen, und seinen Lehren zu folgen. Ist es nun aber Jesus Christus, den wir hören? oder ist es nicht vielmehr der Teufel, die Welt, wir selbst, unser Temperament und unsere Leidenschaften?

Hören wir Jesum Christum an, wenn er uns sagt, wir sollen diese Sünde nicht mehr begehen, diese Gewohnheit abschaffen, dieser Leidenschaft Einhalt thun, diese Bewegungen unsers Herzens unterdrücken, unsern Sinnen Einhalt thun, unsere Blicke zurückhalten, und unsere Zunge bezähmen? wenn er uns sagt, wir sollen die Zerstreuung fliehen, unsere Gedanken zusammen fassen, bethen, gute Bücher lesen, und geistliche Betrachtungen anstellen? oder ersticken wir nicht vielmehr seine Stimme? verstopfen wir nicht unsere Ohren, um sie nicht zu hören? widersetzen wir uns ihr nicht offenbar, wenn wir sie hören? Wenn nun dem also ist, wie wollen wir denn also vor diesen beleidigten Gott tretten? und wie werden wir von ihm empfangen werden?

III Von dem Ausgange, den dieses Schau-

Matth. 7. 8. spiel hatte . . . Aber Jesus trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach zu ihnen. Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Als sie

Marc. 7. Luc. 36. aber die Augen aufhoben, . . . und allenthalben herum schaueten, sahen sie weiter niemanden, als Jesum, der allein bey ihnen geblieben war . . . Als die Stimme aufgehört hatte zu reden, hatte das ganze

Schau-

Schauspiel ein Ende; die Wolke zertheilte sich, Moses und Elias verschwanden, und Jesus bekam seine ordentliche Gestalt wieder. Indessen blieben die Apostel immer auf der Erde liegen, und hatten das Herz nicht ihre Augen aufzuheben. Aber dieser göttliche Meister trat auf eine liebreiche Art zu ihnen, rührete sie an, und sprach zu ihnen: **Stehet auf, und fürchtet euch nicht.** Als ihnen der Heiland einen Muth eingesprochen hatte; stunden sie auf. Und nachdem sie sich angesehen hatten, erblickten sie weiter niemanden bey sich, als Jesum allein, der sich wider in seinem gewöhnlichen Zustande befand . . . Selig ist derjenige, zu welchem Jesus spricht: **Stehe auf, und fürchte dich nicht.** Selig ist der, der bey Jesu ist, und welcher in allem, und überall weiter nichts, als Jesum siehet, und alles, was er thut, nur um seinetwillen thut.

Gebeth.

O Jesu, du bist mein einiger Meister und Lehrer; und welches Glück ist es nicht für mich, dein Jünger zu seyn! Gieb, daß ich dich mit gelehrigem Herzen anhöre, dich und die Kirche, durch welche du mit mir redest!

Gieb, daß ich niemals Stimmen anhöre, die der Wahrheit widersprechen; daß ich alles, was du mich gelehret hast, fest und gewiß glaube, und alles, was du mir befiehlst, thue und vollbringe! Gieb, daß ich in einer beständigen Erwartung des Tages lebe, an welchem du meinen Leib, so schlecht und geringe er auch immer ist, neu bilden wirst, um ihn deinem verklärten Leibe ähnlich zu machen, und mich an der Glückseligkeit Theil nehmen zu lassen, von welcher du mir an deiner herrlichen Verklärung eine Probe zeigest. Amen.

CXL. Betrachtung.

Jesu Unterredung mit den dreyen Aposteln, indem sie von dem Thabor herabgehen.

Matth. 17, 9. 13. Marc. 9, 8. 12. Luc. 9, 36.

Lasset uns 1. Das Verbot, das Jesus an seine Apostel ergehen läßt; 2. Die Frage, welche die Apostel an Jesum thun; 3. Die Antwort, die ihnen dieser göttliche Heiland giebt, bemerken.

Erster Punct.

Von dem Verbote, das Jesus an seine Apostel ergehen läßt.

Und als sie vom Berge herabgiengen, verboth ihnen Jesus iemandem etwas von dem, was sie gesehen hatten, zu sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden wäre. Matth. 9. Marc. 8.

I. Ursache dieses Verbots . . . Man kann denken, daß Jesus Christus dieses Verbot ergehen ließ, um die Wahrheit einer so grossen Begebenheit nicht dem Unglauben, den Zweifeln und der Critik, besonders bey den Umständen auszusetzen, da die Bosheit der Juden aus allem Gift zog, und die Apostel selbst, die noch roh und unerfahren waren, die göttlichen Dinge nicht einsahen. Nachdem aber dieser göttliche Messias, als er in den Aufenthalt seiner Herrlichkeit war aufgenommen worden, seinen Jüngern seinen Geist mitgetheilet, und die Fülle seines Lichts über sie ausgegossen hatte; so fand ihr Zeugniß keine Schwierigkeiten mehr, und war überzeugend . . .

II. Die Apostel kommen diesem Verbote

Luc. 36. nach . . . Die Jünger schwiegen still, und sagten damals niemandem etwas von dem, was sie gesehen hatten.

Die Apostel behielten das, was sie gesehen hatten, so lange bey sich, als man ihnen davon zu reden verbothen hatte. Vielleicht kostete es sie nicht viel Mühe, es bey sich zu behalten. Die ausserordentlichen Begebenheiten, welche beständig auf einander folgten, die Schwierigkeiten, die Fragen, und so gar die Unruhe, welche die mehresten Reden unsers Heilandes unter ihnen erregten, beschäftigten sie dergestalt, daß sie selbst das grosse Schauspiel, welches sie gesehen, und geheim halten sollten, vergessen zu haben schienen. Sie dachten aber nach seiner Auferstehung daran; und mit welcher Ausschüttung des Herzens redeten sie nicht alsdenn davon? Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, spricht der heilige Johannes gleich im Anfange seines Evangelii, aber eine Herrlichkeit, wie sie dem einigen Sohne Gottes zukam. Und der heilige Petrus spricht in seinem zweyten Briefe: Wir verkündigen euch nicht, wie die Heiden, unbekannte Götter, die niemand iemals

Joh. 1, 14.

mals gesehen hat; Götter, von welchen man lange Geschlechtsregister macht, und gelehrte Fabeln verbreitet, die niemals iemand bezeuget hat. Wir reden von der Gegenwart, von dem Leben Jesu Christi; und wir thun dieses, nachdem wir Zuschauer seiner Grösse gewesen sind, nachdem wir den Glanz seiner Herrlichkeit mit unsern Augen gesehen, und die Stimme des Vaters auf dem heiligen Berge mit unsern Ohren gehöret haben . . . O meine Seele! ein solcher ist also der Gott, dem du dienest, an den du glaubst, auf welchen du hoffest; wie groß soll nicht deine Freude, dein Eifer, deine Liebe in dem Dienste eines so grossen und so liebreichen Herrn seyn!

III. Verlegenheit der Apostel wegen dieses Verbots . . . Sie behielten die Sache bey sich; aber sie fragten einander, was er mit diesen Worten sagen wollte: Wenn er wieder von den Todten würde auferstanden seyn. Marc. 9.

Sie waren nicht so wohl deswegen verlegen, weil ihnen Jesus verboth, von dem, was sie gesehen hatten, zu reden; sondern vielmehr deswegen, weil er ihnen die Erlaubniß gab, es öffentlich bekannt zu machen, wenn er wie-

der

der von den Todten würde auferstanden seyn... Diese letzten Worte verstunden sie nicht. Sie glaubten zwar, Jesus werde das Reich Israel wieder aufrichten, er wäre der König desselben, und werde sich auch dafür erkennen lassen; sie bildeten sich aber nicht ein, daß dieses nach seinem Tode geschehen könnte; und es hat auch in der That niemals iemand einen solchen Entwurf von einer königlichen Würde gemacht. Sie wußten wohl, daß am Ende der Welt alle Menschen wieder von den Todten auferstehen sollten; aber Jesus redete mit ihnen von seiner Auferstehung, als einer nahen Begebenheit, die sie überleben sollten, und das machte sie vom neuen verlegen, und gab zu neuen Fragen Anlaß, die sie nicht auflösen und beantworten konnten. . . O! wie blind sind wir in den Werken Gottes, wenn uns der Glaube nicht erleuchtet! Wie weit sind die Wege Gottes über unsere schwachen Einsichten erhaben! Nein, nein, die christliche Religion ist keine menschliche Erfindung, kein Gewebe von gelehrten Fabeln, die der menschliche Verstand ersonnen und in die Ordnung gebracht hat. Man wird in ihr allenthalben die Maiestät des allerhöchsten Wesens, die Weisheit und Macht

des-

desienigen gewahr, der die Welt erschaffen, die Dauer der Zeiten bestimmt, und alle Begebenheiten, gleichwie alle Theile der Welt, geordnet hat.

Zweyter Punct.

Von der Frage, welche die Apostel an Jesum Christum thun.

Da fragten sie ihn: Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? Matth. 10. Marc. 10.

1. Von ihrer Bescheidenheit. . . Die letzten Worte Jesu Christi machten den Aposteln Unruhe, und sie verstunden das nicht, was er ihnen von seiner Auferstehung sagte; indessen fragen sie ihn deswegen nicht. Die Ehrfurcht, die sie gegen ihn hegen, hält sie zurück. Er ist ihr Meister, und er hat mit ihnen geredet. Er weis, in wie fern er sie erleuchten und unterrichten soll, und sie glauben, es wäre ihnen nicht erlaubt, mehr wissen zu wollen. . . Lasset uns ihnen in ihrer Bescheidenheit nachfolgen, wenn in der Lehre der Kirche, oder in dem Texte der H. Schrift eine Dunkelheit, eine Schwierigkeit vorkömmt; Gott unser Vater, die Kirche unsere Mutter redet mit uns,

lasset

lasset sie uns folgsam und ehrerbiethig anhören. Die vielen Fragen, die man vorbringt, sind oftmals weiter nichts, als eine Wirkung der Verwegenheit, der Vermessenheit, des Stolzes, bisweilen auch so gar des Unglaubens und des Abfalles.

II. Von dem Gegenstande ihrer Frage... Dieser war dasienige, was die Pharisäer und Schriftgelehrten von dem Elias lehreten. Diese falschen Lehrer, welche Feinde Jesu Christi und seines Reichs waren, mißbrauchten die Weissagung des Malachias, wo Gott spricht:

Malach. 4. 5. **Ich will euch den Propheten Elias senden, ehe der grosse und schreckliche Tag des Herrn kommen wird.** Hiervon sagten sie nun: Elias ist nicht gekommen; er ist nicht erschienen, Gott hat ihn nicht gesandt; folglich ist der Jesus, den ihr anhöret, und dem ihr nachfolget, nicht der Messias, unter welchem der grosse und schreckliche Tag des Herrn, von welchem der Prophet redet, hereinbrechen soll ... Es wird allzeit solche falsche Lehrer geben, welche die H. Schrift nach ihrem Gefallen, ihren vorgefaßten Meynungen, ihrem Hasse und ihren Leidenschaften gemäß, erklären werden. Jesus Christus muß uns die

Schrift

Schrift erklären, das heißt, seine Kirche, die allzeit von seinem Geiste geleitet wird; und es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie um Rath zu fragen, und anzuhören. Wenn sie geredet hat; so muß man nicht weiter fragen.

III. Von der Gelegenheit zu dieser Frage. . . Die Apostel trugen ihre Frage in folgenden Worten vor: **Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?** . . Diese Frage konnte mit der Erscheinung des Elias, die unlängst geschehen war, eine Verbindung haben; und in diesem Verstande würden die Apostel gefragt haben, ob denn also diese Erscheinung die Erfüllung von dem wäre, was die Schriftgelehrten sagten, gleichwie von dem, was der Prophet vorhergesagt hätte. Sie konnte auch noch mit dem Verbote zusammenhängen, welches man an sie ergehen ließ, von dem Gesichte, welches sie gehabt hatten, zu reden, gleich als ob sie gesagt hätten: Wenn wir reden dürften; so würden wir den Pharisäern antworten können, Elias wäre gekommen, und wir hätten ihn gesehen. Soll man sie denn also sagen lassen, Elias wäre nicht gekommen, und ihnen nichts antworten? Endlich konnte sie auch mit

der

der Entfernung des Elias zusammen hängen; gleich als ob die Apostel gesagt hätten: Elias hat sich nur einen Augenblick sehen lassen, und ist hernach wieder verschwunden. Was soll man also von dem, was die Pharisäer und Schriftgelehrten sagen, denken? Irren sie sich; oder wird Elias wirklich wiederkommen, ehe du das Reich Israel wieder aufrichtest? . . . Je mehrere Einsichten uns Gott verleihet, desto mehr Schwierigkeiten trift man an, die man nicht auflösen kann. Man kann zwar Zweifel vorbringen; aber mit Mässigung, ohne alles wissen zu wollen; mit Ehrerbiethung und in Demuth, aber nicht um zu widersprechen und zu disputiren; und endlich mit Klugheit, indem wir uns nur an diejenigen wenden, die uns Gott zu Lehrern gegeben hat, und welche die Kirche billiget, nicht aber an die, die sie verdammet und verwirft.

Dritter Punct.

Von der Antwort, die Jesus Christus den Aposteln giebt.

I. Von der künftigen Ankunft des Elias. . .

Matth. 11. Marc. 11. Jesus antwortete ihnen: Es ist an dem, daß Elias vorher kommen soll, um alles wiede-

wiederum in die Ordnung zu bringen, und daß er viel leiden, und mit Verachtung verworfen werden wird, wie des Menschen Sohn, zu Folge dessen, was von ihm geschrieben ist.

Das heißt, es ist wahr, daß Elias zuvor kommen soll; daß von ihm ist geweissaget worden, er werde bey seiner Ankunft in den Menschen die erste Unschuld wieder herzustellen suchen, die Kinder zur Gottseligkeit der Väter zurückführen, und die Ausübung der Busse, des Glaubens und aller Tugenden wieder herstellen; bildet euch aber nicht ein, daß er es thun soll, ohne von den Menschen verachtet, ohne gar sehr verspottet und gemißhandelt zu werden. Da er Jesu Christo den Weg bereiten soll; so soll er auch mit ihm ein gleiches Schicksal haben. Aber der Elias, der vor mir kommen, und die Kinder Israel zur Aufrichtung eines Reichs vorbereiten soll; dieser Elias ist in der Person Johannes des Täufers gekommen. . . Es bestund also der Irrthum der Schriftgelehrten darinnen, daß sie sich gar zu sehr an den Buchstaben hielten, und dasjenige von der Person des Elias selbst verstunden, was nur von dem Geiste und der Kraft

des Elias mußte verstanden werden. . . Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so geschiehet es gemeiniglich mehr aus Neugierigkeit, als um des Nutzens willen, wenn man fragt, was am Ende der Welt geschehen wird. Es führt auch unser Heiland die Gemüther der Apostel allzeit auf die gegenwärtigen Begebenheiten, auf seinen Tod und auf sein Leiden zurück. Es bestehet also dasjenige, warum wir uns hier am meisten bekümmern sollen, darinnen, daß unser Heiland für uns gelitten hat; daß diejenigen, die es entweder vor, oder nach seiner Ankunft verkündiget haben, insgesamt sind verfolget worden; und daß, wenn wir als wahre Christen leben wollen, wir uns insgesamt auf die Verfolgung Rechnung machen, sie, wie er, und wie sie die Propheten und Apostel gelitten haben, leiden sollen.

II. Von der schon erfolgten Ankunft des Elias. . . Aber ich sage euch: Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt; sie haben in Ansehung seiner alles gethan, was sie gewollt haben . . . wie von ihm geschrieben stehet . . . Eben so werden sie auch des Menschen Sohn leiden lassen.

Matth. 12. Marc. 12.

Das

Das erste Verbrechen der Schriftgelehrten und Pharisäer bestund darinnen, daß sie die Ankunft des Elias in der Person des Johannes nicht erkannt und wahrgenommen hatten. Ihr Stolz, ihre Eifersucht, ihr Haß gegen Jesum verblendete sie. Es ist wahr, als Johannes von ihnen gefragt wurde; so gab er ihnen zur Antwort, er wäre der Elias nicht; Indem er ihnen aber sagte, er wäre die von dem Jesaias vorherverkündigte Stimme; so sagte er ihnen gnug. Und wenn sie ein redliches Herz gehabt hätten; so hätten sie sich zu demienigen begeben, zu welchem sie Johannes schickte, und sie würden von ihm gelernet haben, was sie von dem Johannes selbst denken sollten. Das andere Verbrechen bestund darinnen, daß sie den H. Johannes verfolgten, daß sie übel mit ihm umgiengen, ihn verbanneten, und vielleicht an seinem Todesurtheile Theil hatten. Das dritte Verbrechen, welches alle übrige bald auf den höchsten Grad bringen sollte, war der Tod des Messias; auf diesen weiset unser Heiland seine Jünger, wenn er sie unterrichtet, allzeit . . . Wollen wir nicht in allem diesen das Verbrechen der Welt erkennen und wahrnehmen, an welchem wir vielleicht auch Theil haben? Man

redet viel von der Religion; aber zu gleicher Zeit verkennet man die Propheten, die Gott zu uns schickt, ebendiese Religion zu unterstützen, sie uns bekannt zu machen, und sie uns ausüben zu lassen. Man ziehet die Kirche nicht zu Rathe, die wahren Propheten von den falschen zu unterscheiden; man fragt nur seine Leidenschaft und seine Vorurtheile. Man rühmet und lobet diejenigen, die uns bey unsern Sünden und Irrthümern in Ruhe lassen; diejenigen aber, welche im Geiste des Johannes und Elias donnern und drohen, werden gehasset, ausgeschrien und verfolget. Ein Verhalten, welches endlich darauf hinaus läuft, daß man den Glauben und die Religion verliert; weder von dem Messias, noch von der Kirche etwas mehr weis; eine iede Religion für gut hält, und keine hat.

III. Von der Einsicht der Jünger. . . Da

Matth. 13. verstunden die Jünger, daß er von dem Johannes den Täufer mit ihnen geredet hatte. Wir sollen es auch selbst recht einsehen und verstehen; denn wir sehen nun zum drittenmale, daß die Weissagung des Malachias allzeit von dem Johannes den Täufer angeführt und verstanden wird: Zum erstenmale,

von

von dem Erzengel Gabriel, indem er mit dem Zacharias redet. Das anderemal, von Jesu Christo selbst, indem er mit dem Volke redet. Das drittemal, hier von Jesu Christo noch zu der Zeit, da er seine drey liebsten Jünger unterrichtet, die er aus seinen Aposteln erwählet hat, daß sie seine Vertrautesten seyn sollen... Die Weisheit Gottes hat in ihr göttliches Wort Deutlichkeit gnug gelegt, die redlichen Herzen zu führen, und Dunkelheit gnug, die stolzen Gemüther zu verblenden. Wir wollen uns mit dem, was am letzten Tage der Welt, und bey der letzten Zukunft des Propheten Elias geschehen wird, nicht dergestalt beschäftigen, daß wir uns nicht noch mehr mit dem letzten Tage unsers Lebens, der nicht weit entfernt ist, und mit der Sorge beschäftigten, uns den Unterricht zu Nutze zu machen, den uns Gott durch die Propheten, die er zu uns sendet, ertheilet, um uns zu diesem letzten Tage vorzubereiten. Unser Elias, unser Johannes der Täufer, ist dieser eiferige Prediger, dieser klüge Seelsorger, dieser wachsame Pfarrer, dieses lehrreiche und rührende Buch. Wie hören wir sie an? Wie machen wir sie uns zu Nutze?

Luc. 1, 17. Matth. 11, 14.

Gebeth.

Gieb, o Herr, daß ich mir alle Gnaden zu Nutze mache, die mir deine Liebe reichlich und überflüssig erweiset! Gieb! daß alles neu und wieder hergestellet wird, wo nicht auf der ganzen Erde, doch wenigstens in meinem Herzen, damit du in der Zeit und in der Ewigkeit in demselben herrschest! Amen.

CXLI. Betrachtung.

Befreyung eines iungen Menschen, der von Kindheit an von einem tauben und stummen Teufel besessen war.

Matth. 17, 14. 20. Marc. 9, 13. 28. Luc. 9, 37. 44.

Der heilige Text giebt uns hier Gelegenheit, die gründlichsten Betrachtungen. 1. Ueber den Glauben; 2. Ueber die herrschende Leidenschaft; 3. Ueber das Gebeth anzustellen.

Erster Punct.

Vom Glauben.

I. Von der Schwächung des Glaubens; und zuvörderst von den Ursachen dieser Schwächung.

Die

Die erste ist der Umgang mit denen, die keinen Glauben haben. Als sie den folgenden Tag vom Berge herab giengen, kam Jesu viel Volks entgegen, . . . welcher, als er an den Ort gekommen war, wo sich seine übrigen Jünger befanden, sah er einen grossen Haufen Leute um sie herum, und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten . . . Die neun Apostel, die Jesus unten am Berge gelassen hatte, waren noch mit dem Glauben erfüllt, durch welchen sie, im Namen ihres Meisters, die Teufel ausgetrieben, und während ihrer Sendung so viel Wunder gethan hatten. Aber zu ihrem Unglücke kamen, während der Abwesenheit Jesu Christi, und ganz früh, ehe er vom Berge herabgekommen war, die Schriftgelehrten ihre Feinde zu ihnen, und stritten mit ihnen . . . Die Religion muß in uns sehr gut befestiget seyn, wenn sie von den Widersprüchen der Gottlosen, der Freygeister und Ketzer nichts leiden soll. Ob man sich gleich des Glaubens wider seine Feinde annimmt; so geschiehet es doch nur mehr als zu oft, daß, wenn dergleichen Streitigkeiten geendiget sind, oder wenn man Bücher, die sie in sich halten, gelesen, man

Luc. 27. Marc. 13.

einen schwachen und fast wankenden Glauben hat. Das sicherste ist, solchen Feinden der Religion ein Stillschweigen aufzulegen, oder sich mit ihnen nicht einzulassen, und gar kein gefährliches Buch zu lesen, wenn man es nicht Standes halber thun muß, und auch alsdenn soll man fürchten, bethen und wachen . . . Die andere Ursache von der Schwachwerdung des Glaubens; ist die Grösse der Hinderniße. .

Matth. 14. 15. Marc. 17. Luc. 40. Als Jesus zum Volke gekommen war, trat ein Mann zu ihm, fiel vor ihm nieder auf die Knie, und sprach zu ihm: Herr, erbarme dich meines Sohns, welcher mondsüchtig ist, und viel ausstehen muß; denn er fällt oft ins Feuer, und vielmals ins Wasser. Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, sie haben ihm aber nicht helfen können . . . Die Apostel hatten diese Cur unternommen, aber mit einem Glauben, der ohne Erfolg blieb. Da sie von einem grossen Haufen Volks umgeben waren, von den Schriftgelehrten, mit welchen sie disputirt hatten, beobachtet, und vielleicht aufgefordert wurden, verfielen sie, als sie diesen Besessenen sahen, und die Dauer und Heftigkeit dieser Besitzung vernommen hatten, in

Miß-

Mißtrauen, und das Mißtrauen thut keine Wunder . . . Ach! wird unser Glaube nicht oftmals auf solche Art schwach? Lasset uns an den Verheissungen, die Jesus Christus seiner Kirche gethan hat, nicht zweifeln, wenn wir die Verwüstungen sehen, die der Teufel darinnen anrichtet! Lasset uns nicht denken, es wäre alles verlohren, und das Uebel wäre unheilbar. Und erreget dieses Mißtrauen nicht in Ansehung der Religion selbst Zweifel in uns? Kommen wir nicht in die Versuchung zu glauben, man könne die Wahrheit nicht mehr unterscheiden, es wäre alles gleichgültig, und es wären alle Religionen einander gleich?

II. Von dem Aergerniſſe der Schwachwerdung des Glaubens . . . Der Glaube wird nicht schwach, ohne ein Aergerniß zu verursachen, das sich unvermerkt mittheilt, wenn man ihm nicht geschwind abzuhelfen sucht. Wir sehen hier die ansteckende Seuche, welche die Schwachwerdung des Glaubens ausbreitete, und den schädlichen Eindruck, den sie so gleich in die Apostel machte. Bey allem ihren innerlichen Mißtrauen, welches sie vor sich selbst zu verheelen suchten, unterliessen sie nicht, äusserlich etwas zu thun, und dem Teufel im Na-

men ihres Meisters zu befehlen, von dem Besessenen auszufahren; aber dieser Befehl, welcher bey einem wankenden Glauben gegeben wurde, hatte keine Wirkung. Die Apostel verwunderten sich darüber, und ihr Glaube wurde dadurch ohne Zweifel vom neuen geschwächt . . . Die ansteckende Seuche der Schwachwerdung des Glaubens breitete sich hierauf über den Vater des Kindes aus. Er war in der Hoffnung gekommen, ein sicheres Mittel für sein Unglück zu finden. Als er aber sah, daß der Teufel den Aposteln widerstund; so wußte er nicht mehr, was er zu hoffen oder zu fürchten hatte, und ob der Meister mehr Macht und Gewalt haben würde, als die Jünger . . . Von dieser Seuche wurde auch das Volk angesteckt. Da es gewohnt war zu sehen, daß die ganze Natur dem Namen Jesu gehorchte; so mußte es ihm sehr vielen Anlaß sich zu verwundern und zu ärgern geben, als es sah, daß dieser Name vergeblich angerufen wurde, und sein Glaube mußte dadurch wankend gemacht werden . . . Endlich war dieses auch ein Aergerniß für die Schriftgelehrten selbst, welche daher Gelegenheit nahmen zu triumphiren, und sich in ihrem Unglauben zu ver-

verstocken . . . Hier soll sich ein ieder untersuchen und zusehen, ob er nicht in seinem Stande zur Schwächung des Glaubens etwas beyträgt, ob er allzeit als einer, der von den Glaubenswahrheiten überzeugt und eingenommen ist, redet und handelt . . . Wie lebendig würde nicht der Glaube werden, wenn die Gläubigen einander durch Beyspiele ermunterten! Aber wie leicht gehet er nicht verlohren, wenn man einander ärgert!

III. Von der Wirkung der Schwachwerdung des Glaubens . . . Die gewöhnlichste Wirkung ist ein gänzlicher Unglaube . . . Als Jesus aus dem Munde des Vaters des Besessenen vernommen hatte, daß ihm seine Jünger nicht hatten helfen können, und wußte, wie das Herz aller Anwesenden beschaffen war; so rief er aus: **O du unglaubiges und verkehrtes Geschlecht! wie lange soll ich bey euch seyn? wie lange soll ich euch dulden?** . . . Wir sehen aus diesen Worten, wie sehr der wenige Glaube Gott schändet, und Jesum Christum beleidiget. Wie schrecklich ist die Drohung, die er ergehen läßt, diejenigen zu verlassen, die ihren Glauben auf eine solche Art schwach werden lassen! Eine Drohung,

Matth. 16. Marc. 18. Luc. 41.

hung, die an dem iüdischen Volke bald in die Erfüllung gieng. Eine Drohung, die seit dem an vielen christlichen Völkern ist erfüllet worden. Und endlich eine Drohung, welche noch täglich an sehr vielen einzelnen Personen in die Erfüllung geht . . . Lasset uns in Ansehung unser in Furcht stehen, und alle Mühe anwenden, den Glauben in unserem und anderer ihrem Herzen zu ermuntern.

IV. Von der Stärkung und Befestigung des Glaubens . . . Dasienige, was unserm Glauben beleben und ermuntern kann, ist,

1. Die Gegenwart Jesu Christi, oder des-
Marc. 14. ienigen, der seine Stelle vertritt . . . So bald das ganze Volk Jesum sah, entsetzte es sich, und furchte sich; und als sie hinzugelaufen waren, grüsseten sie ihn . . . Warum entsetzte sich dieses Volk? Ohne Zweifel deswegen, weil es Jesum weder itzo noch so früh erwartete; vielleicht, weil die Schriftgelehrten von seiner Abwesenheit Gelegenheit nahmen, ihn zu verleumden, und zu versichern, man würde ihn nicht wieder zu sehen bekommen . . . Warum furchte sich dieses Volk? Ohne Zweifel befürchteten die Feinde Jesu Christi, ihre Verleumdung möchte auf sie selbst zu-

zurückfallen, und sie möchten durch den Glanz eines neuen Wunders beschämt werden. Vielleicht befürchteten die Freunde Jesu Christi, durch ihr Mißtrauen seine Vorwürfe verdient zu haben. Vielleicht befürchteten auch so gar einige, die noch schwächer waren, seine Macht möchte, wie die Macht seiner Jünger, wider ein so heftiges und so eingewurzeltes Uebel nichts ausrichten können. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so beeiferten sie sich doch insgesammt, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu grüssen, und er fragte sie, worüber streitet ihr mit einander? Marc. 15. Diese Frage getrauete sich niemand zu beantworten. Die Apostel, die Schriftgelehrten, das Volk, alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, welches durch nichts, als durch die Bitte des betrübten Vaters unterbrochen wurde . . . So macht oftmals die Gegenwart eines frommen Menschen, eines Lehrers und Predigers, eines im Glauben festen und standhaften Menschen dem ganzen Streite ein Ende. Da er abwesend war, verachtete man ihn; da er zugegen ist, hat man Ehrfurcht vor ihm, und scheuet sich vor ihm . . . Das Stillschweigen der Feinde des Glaubens beweiset ihre Schwachheit, und befestiget wieder

den

den Glauben in denen, in welchen er schwach geworden ist.

2. Die Handlungen Jesu Christi . . . Nachdem der betrübte Vater die Krankheit seines Sohns, und das Unvermögen der Jünger ihm zu helfen, Jesu bekannt gemacht, und sein Betrübniß und sein Mißvergnügen über den wenigen Glauben an ihn zu erkennen gegeben hatte, sprach er: **Man bringe mir das Kind her**; und zum Vater sagte er, **führe deinen Sohn her zu mir!** Vergeblich wendete der Teufel seine letzte Macht an, und quälte damals das Kind auf die grausamste Art. Jesus Christus redete, drohete, befahl, und es wurde ihm gehorchet. Der unreine Geist sah sich genöthiget auszufahren, und Jesus gab dem Vater seinen Sohn vollkommen gesund wieder. Alle erstaunten, alle lobeten die Grösse Gottes, und bewunderten alle Wunder, die Jesus that . . . O! wie fest und unbeweglich würde nicht unser Glaube seyn, wenn wir, anstatt so viele eitele Reden anzuhören, oder so viele Religionssysteme zu lesen, die auf nichts hinaus laufen, die Werke Jesu Christi betrachteten, sie bewunderten, sie liebten, und ganz davon gerühret würden; unser auf diese Art gestärkte

Matth. 16. Marc. 18. Luc. 41.

Glau-

Glaube würde alle Tage ein neues Wachsthum erhalten, ohne iemals schwach zu werden.

3. Die Worte Jesu Christi, . . die er zuerst zum Vater des Kindes sagte . . . Dieser Vater hatte seinen wenigen Glauben zu erkennen gegeben, indem er zu Jesu gesprochen: **Wenn du etwas vermagst, so erbarme dich unser, und hilf uns. . . Jesus antwortete ihm: Wenn du glauben kannst; dem, welcher glauber, ist alles möglich.** Marc. 21. 22.

O was für nachdrückliche und tröstliche Worte! Lasset uns mit Glauben bitten; so werden wir erlangen. . . Hernach zu seinen Aposteln. Nachdem er ihnen gesagt hatte, daß sie dieses Wunder wegen ihres wenigen Glaubens nicht hätten thun können; so setzte er hinzu: **Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn; so würdet ihr zu diesem Berge sagen: Erhebe dich von hier dorthin, und er würde sich dahin erheben, und es würde euch nichts unmöglich seyn.** Matth. 19. . . Verblümte Worte, die nicht nach den Buchstaben müssen verstanden werden; aber sehr nachdrückliche Worte, die Allmacht des Glaubens auszudrücken, und uns zu erkennen zu geben, wie wenig Glauben wir haben! Welche Wunder hat nicht

dieser

dieser Glaube, so wohl im Reiche der Natur, als auch im Reiche der Sitten, gethan? Ohne hier von dem ersten zu reden, wie viele Sünder sind nicht durch die Macht des Glaubens vom Stolze zur Demuth, von der Wollust zur Kreuzigung des Fleisches, vom Zorne zur Sanftmuth, vom Geize zur Losreissung von allem gebracht worden! Lasset uns also, so wohl für uns, als für andere, mit dem Glauben, dem alles möglich ist, bethen!

Zweyter Punct.

Von der herrschenden Leidenschaft.

Die Besitzung dieses Kindes kann als das Bild eines von einer herrschenden Leidenschaft besessenen oder eingenommenen Herzens angesehen werden. Lasset uns hier alle Kennzeichen derselben betrachten.

I. Der Urheber dieser Besitzung. . . Dieses Kind schien nur eine natürliche Krankheit, die fallende Sucht, zu haben; als man es aber genauer beobachtete, wurde man gewahr, daß es wirklich vom Teufel besessen war . . . Der Teufel, unser abgesagter Feind, zündet alle Leidenschaften in uns an; er ist es, der uns versuchet, der uns zur Sünde verleitet, der

uns

uns die bösen Begierden einflößt. Und wenn wir ihn einmal in unser Herz lassen; so sucht er sich darinnen zu erhalten, festzusetzen, sich aller unserer Sinne und aller unserer Gedanken zu bemächtigen. Er macht sich unsere natürlichen Neigungen, unser Temperament, unsern Charakter zu Nutze; er verbirgt sich dahinter, und hüllet sich dergestalt in sie ein, daß wir seine Wirkungen mit den unserigen vermengen, und, indem wir seinen Eingebungen gehorchen, denken, wir folgten nur unserem Temperamente. Wir schieben die Schuld auf unsere Natur, und bisweilen auf ihren Urheber. Wir machen sie zu einem Vorwande, unsere Fehler zu entschuldigen; zu einem Bewegungsgrunde darinnen zu beharren, und zu einer Ursache, uns zu bereden, daß wir uns nicht ändern und bessern können; aber der Fehler liegt in unserem Willen, der sich durch die Kunstgriffe des Teufels hintergehen und betriegen läßt.

II. Die Marter dieser Besitzung. . . Der Zustand dieses Kindes erregte zu gleicher Zeit Schrecken und Mitleiden. Wenn es der böse Geist ergriff, warf er es zu Boden, wälzte es auf der Erde herum, verursachte ihm heftige Matth. 14. Marc. 17. Luc. 39.

Zuckungen, und es schien, als ob er es in Stücke zerreissen wollte. Bald warf er es ins Feuer, und bald stürzte er es ins Wasser, wo es nothwendig umkommen mußte, wenn man ihm nicht geschwind zu Hülfe kam. Mitten unter diesen Martern machte dieses Kind ein schreckliches Geschrey, es schäumete, es knirschte mit den Zähnen, kurz, es verdorrete und vergieng augenscheinlich. . . Wer erblicket in dieser Abschilderung nicht die schrecklichen Martern, die eine heftige Leidenschaft verursacht, welcher man sich unglücklicher Weise ergeben hat? Ach! welchen Kampf und welche Widersprüche muß derienige nicht erdulden, der sich ihr unglücklicher Weise aufgeopfert hat! Die Wuth, der Verdruß, die Liebe, der Haß, die Furcht, die Reue, die Wuth, die Verzweifelung quälen ihn wechselsweise, und lassen ihn unzählige grausame Martern ausstehen. Ja wenn er nur seine Schande und seine Unruhe noch verbergen könnte; aber die Unordnung, die in seinem ganzen Aeusserlichen herrschet, macht auch so gar denen, die am wenigsten sehen, die Unordnung seines Herzens bekannt.

III. Die Zwischenzeit dieser Besitzung. . . Luc. 39.
Der Teufel ließ diesem Kinde einige Ruhe, welche ihm durch die Wissenschaft, die es von seiner Krankheit bekam, und durch die Furcht vor der Wiederkunft, eine andere Art von Marter verursachte. . . Die Leidenschaft hat auch ihre Abwechselungen. Sich ein Verdienst draus machen, würde Stolz seyn. Sich dazu, als zu einer Genesung, Glück wünschen, würde Irrthum seyn. Man soll sie sich zu Nutze machen, um die Grösse seines Uebels zu betrachten, sich zu demüthigen, zu bethen, und sich vorzubereiten, die Wiederkehr der Leidenschaft auf allerley Art auszuhalten, und ihrem ganzen Eindrucke Widerstand zu thun.

IV. Die Gefahr dieser Besitzung. . . Die Marc. 21.
Absicht des Teufels war bey dieser Besitzung, dieses Kind umzubringen. . . Der Teufel erreget und unterhält die Leidenschaften nur deswegen in uns, damit er uns ewig unglücklich machen möge. Es geschiehet nicht in der Absicht uns glücklich zu machen, daß er uns zur Wollust antreibet; uns reich zu machen, daß er uns Ungerechtigkeiten begehen läßt; und uns bey Ehren zu erhalten, daß er uns die Rache einflößt. Uns ewig umkommen zu lassen, das

ist es alles, was er suchet und verlanget; es ist der einzige Zweck, den er sich vorsetzt; um das übrige bekümmert er sich wenig. Da wir nun aber seine Absichten wissen; so lasset uns also nicht so thöricht und solche Feinde von uns selbst seyn, daß wir uns hintergehen und betriegen lassen!

Marc. 20. V. Die Dauer dieser Besitzung . . . Jesus fragte den Vater, wie lange sein Sohn diesen Zufällen unterworfen wäre; der Vater antwortete: **Von Kindheit an** . . . lasset uns die Leidenschaft, die uns itzo beherrschet, untersuchen; fragen wir uns selbst, seit welcher Zeit wir ihr unterworfen sind; so werden wir vielleicht finden, daß wir es von unserer Kindheit an sind. Wehe denen, welchen die Erziehung der Kinder aufgetragen ist, wenn sie sich nicht alle Mühe geben, den Leidenschaften bey ihnen Einhalt zu thun, alle Gelegenheiten von ihnen zu entfernen, und ihnen zu erkennen zu geben, wie nöthig sie es selbst haben, ihre Neigungen zu überwinden, und den Versuchungen zu widerstehen! Wehe dem Kinde, welches eine böse Gewohnheit an sich hat, und sie nicht abzulegen sucht, so bald es im Stande ist, sie einzusehen! Wenn es die Besserung

in

in Ansehung derselben verschiebet; so wird es sich niemals bessern. In der Kindheit verschiebt man es bis auf die Jugend; in der Jugend bis auf ein reiferes Alter; in einem reifern Alter bis in das hohe Alter; und endlich läßt man alle Hoffnung sinken, daß man sich in Ansehung derselben ändern und bessern könne, und stirbt darinnen. Wir haben also weiter nichts zu thun, als daß wir noch heute anfangen, und uns alle Mühe geben, die Leidenschaft aus uns auszurotten, die wir kennen, und welche wirklich in uns herrschet.

VI. Die Wirkungen dieser Besitzung ... Matth. 14. Marc. 16.

Dem Vater waren deren zwo an seinem Sohne bekannt; die erste war die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit; deswegen sagte er, er wäre mondsüchtig. Die andere war die Ohnmacht zu reden; deswegen sagte er, sein Sohn hätte einen stummen Teufel ... Man wird diese beyden Wirkungen an einem Menschen, der ein Sclav einer Leidenschaft ist, gar leicht gewahr. Auf der einen Seite siehet man, daß er leichtsinnig und unbeständig ist, von einer Ausschweifung geschwind in die entgegenstehende, und, so zu sagen, bald ins Wasser, bald ins Feuer fällt, bald überaus lustig und

zerstreuet, bald aber auch gar sehr melancholisch und leutscheu ist, welches macht, daß er sich selbst unerträglich ist. Auf der andern Seite siehet man, daß er in Ansehung dessen, was seine Unruhe verursacht, stumm ist; stumm, seine Krankheit zu entdecken, und ein Mittel wider dieselbe zu verlangen; stumm, zu bethen, seine Sünden zu bekennen, und in Ansehung alles dessen, was seine Genesung würde befördern können . . . Unser Heiland bemerkte an diesem Kinde eine dritte Wirkung der Besitzung, welche der Vater desselben vielleicht nicht wahrgenommen hatte; nämlich, die Taubheit . .

Marc. 24. Diese ist die schrecklichste und schädlichste Wirkung der Leidenschaft. Man redet mit einem solchen Sünder, den man auf den Wegen der Ungerechtigkeit, oder der Nachlässigkeit und Kaltsinnigkeit wandeln siehet. Man siehet seinen Widerwillen gegen die Gottesfurcht, gegen das Gebeth, und gegen die Sacramente. Man redet mit ihm, man ermahnet ihn, man dringet in ihn; aber er ist taub und hört nicht. Er wohnet den Predigten bey, er liest geistreiche Bücher, hat aber von nichts einigen Nutzen. Die Namen Gottes, des Heilandes, der Tugend, der Pflicht, des Heils, des Gerichts,

richts, des Paradieses und der Hölle, erschallen vergeblich in seinen Ohren; sie können nicht eindringen; sie erregen in seinem Verstande keine Vorstellung, und machen keinen Eindruck in sein Herz. Schrecklicher Zustand, den man sich nicht vorstellen kann! . . . Du, o göttlicher Jesu, der du ihn siehest, kannst allein davon befreyen. Gebeut also diesem tauben und stummen Teufel, aus meiner Seele auszufahren, so wird sie dein Wort hören, und reden; sie wird deinen heiligen Namen preisen, und deine grosse Barmherzigkeit immer und ewig loben.

VII. Die Schwierigkeit der Cur. Der Vater hatte seinen Sohn vergeblich zu den Aposteln gebracht, sie konnten ihn nicht gesund machen. Als Jesus nach Hause gekommen war, fragten sie ihn, warum sie diesen Besessenen nicht hätten befreyen können. Jesus antwortete ihnen, wegen ihres wenigen Glaubens, und weil dergleichen Teufel nicht anders, als durch Bethen und Fasten, könnten ausgetrieben werden . . . Die erste Schwierigkeit ist also der Mangel des Glaubens . . . Der Glaube stehet so wohl der Verzweifelung, als auch der Vermessenheit entgegen. Jesus Christus Matth. 18. Marc. 27. 28.

vermag alles; lasset uns also niemals verzweifeln. Wir können und vermögen nichts; wir wollen uns also weder auf unsere Entschliessungen, noch auf uns selbst verlassen; wir wollen aber unsers Ortes alles thun, was wir können, und den Erfolg von Jesu Christo erwarten... Die zweyte Schwierigkeit ist der Mangel des Gebeths und der Busse ... Wenn man völlig gesund machen will, muß man das Gebeth und die Betrachtung gebrauchen, und die Busse, das Fasten, und die Kreutzigung des Fleisches damit verbinden.

VIII. Die Cur dieses Besessenen .. Sie erfolgte, bey aller Widersetzlichkeit des Teufels, durch die Allmacht Jesu Christi, wider alle Vermuthung der Menschen, und auf immerdar ... Als man dieses Kind zu Jesu
Marc. 19. brachte, marterte es der Teufel noch weit schrecklicher, als vorher. Wir wollen uns über die Widersetzlichkeit nicht wundern, die wir bey uns verspüren, wenn wir uns zu Jesu Christo und seinen Dienern nahen sollen, um ihnen die lange Dauer unsers Uebels bekannt zu machen. Diese Widersetzlichkeiten sind die letzte Bemühung des Teufels; lasset uns ihm aber nicht nachgeben, wenn es uns auch gleich noch

so

so viel kosten sollte . . . Jesus geboth, und der Teufel mußte ausfahren . . . Wie sehr soll nicht dieses Wunder unser Vertrauen beleben! Da wir einen so barmherzigen und so mächtigen Heiland haben, wovor fürchten wir uns? . . Es geschah aber nicht ohne ein neues Zeichen der Bosheit von Seiten des Teufels. Er machte ein schreckliches Geschrey, und warf das Kind so heftig hin und her, daß es als todt zur Erde niederfiel, so daß viele sagten: Es ist todt . . . Eben so reden auch noch oftmals die Weltmenschen, wenn sich iemand zu Gott bekehret, oder sich ihm widmet . . . Aber Jesus nahm es bey der Hand, richtete es auf, und gab es seinem Vater gesund wieder. Dieses Kind, das die Welt als todt betrachtet, und der Vater und die Mutter selbst als todt beweinen, wird der Trost seiner Aeltern, ihre Freude und ihre Ehre . . . Endlich wurde dieses Kind auf immerdar befreyet. So lautete der Befehl, der an den Teufel ergieng. **Fahre aus von diesem Kinde, und kehre nicht wieder in dasselbe zurück . . .** O mein Gott, sage dieses auch zu demienigen, der mich besitzt, und erzeige mir die Gnade, daß ich ihn nicht selbst wieder zurückrufe,

Marc. 24. Matth. 17. Marc. 25. Marc. 26. Luc. 43. Marc. 24.

und ihm die Thüre meines Herzens niemals aufthue.

Dritter Punct.

Vom Gebethe.

Wir treffen hier ein Muster zu bethen an, welches wir nachahmen sollen. Lasset uns an diesem betrübten und bittenden Vater,

I. Seine Innbrunst und seine Demuth bemerken . . . Er gehet aus dem Haufen heraus, er nähert sich Jesu, er fällt vor ihm nieder, er erhebet seine Stimme, er spricht:

Matth. 14. Luc. 38. Marc. 21. Herr, erbarme dich meines Sohnes . . . Meister, ich bitte dich, siehe meinen Sohn mit gnädigen Augen an . . . Hilf uns, erbarme dich unser . . . Bethen wir so für andere, oder für das Heil unserer Seele?

II. Die Bewegungsursachen, worauf er seine Bitte gründet . . . Auf der einen Seite ist es die Grösse des Uebels; ein schreckliches Uebel, ein altes eingewurzeltes Uebel, ein Uebel, das sonst niemand, als Jesus, heilen kann; auf der andern Seite ist es ein einiger Sohn, von welchem die Rede ist . . . Haben wir nicht dieselben Ursachen zu bitten? Es betrift unser Einziges, unsere Seele, unsere

Se-

Seligkeit, unsere Ewigkeit; und in was für einem Zustande befindet sich diese einzige Seele, die uns so lieb seyn soll? In was für einem Zustande befindet sich das Geschäfte unsers Heils und unserer Ewigkeit; dieses einige Geschäfte, das einzige, an dessen glücklichem Ausgange uns sehr viel gelegen ist? Ach! ist nicht alles in der Unordnung, ist nicht alles dem Willen oder Gutbefinden des Feindes überlassen?

III. Sein Glaube . . . Er war schwach, und dennoch verwarf ihn Jesus nicht; er stärkte ihn vielmehr, er ermunterte ihn, und das war für diesen Vater eine neue Ursache zu bitten; eine Ursache, die wir auch haben . . . lasset uns mit diesem betrübten Vater einsehen, wie wenig Glauben wir haben. . . Nachdem er von dem, was ihm Jesus gesagt hatte, war gerührt worden, rief er aus, und sprach Marc. mit weinenden Augen: Ich glaube, Herr, 23. hilf meinem Unglauben. . . Lasset uns, wie er, uns schämen, lasset uns schreyen, seufzen, unsern Unglauben beweinen, und Gott bitten, daß er unserer Schwachheit aufhelfen, und unsern Glauben vermehren wolle.

Gebeth.

Gebeth.

Ach! Herr, ich glaube, daß du mich gesund machen kannst; aber stehe mir bey meinem Unglauben bey. Gieb, daß ich glaube, und weit eifériger und brünstiger bethe. Hilf mir von der Kleinmüthigkeit und Muthlosigkeit, in welche mich der Geist der Bosheit stürzet, auf. Vertreibe ihn aus meinem Herzen. Erbarme dich meiner, hilf mir, thue meine Ohren auf, löse meine Zunge, nimm mich bey der Hand, befestige mich auf immerdar in der Ausübung deiner Gebote. Von Stund an empfehle ich dir meine Seele, und übergebe sie in deine Hände, heile sie, reinige sie, heilige sie, damit ich dir in der Zeit treulich dienen, und dich in der Ewigkeit loben und preisen möge! Amen.

CXLII. Betrachtung.

Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden zum andernmale vorher.

Matth. 17, 21. 22.

Lasset uns hier 1. die Umstände; 2. Die Worte dieser Vorherverkündigung; 3. Den Ein-

Eindruck, den sie in die Apostel macht, betrachten. Marc. 9, 29; 31. Luc. 9, 44. 45.

Erster Punct.

Von den Umständen dieser Vorherverkündigung.

Als sie sich von hier wegbegeben hatten, reiseten sie durch Galiläa, und Jesus wollte nicht, daß es iemand wissen sollte. . . Als sie sich nun in Galiläa aufhielten, . . . und sich über alles, was er that, verwunderten, sprach er zu seinen Jüngern: Fasset das, was ich euch sagen werde, wohl zu Herzen . . . Des Menschen Sohn wird in die Hände der Menschen überantwortet werden, sie werden ihn tödten, und wenn er getödtet ist, wird er am dritten Tage wieder auferstehen. Luc. 44. Marc. 29. 30. Matth. 21. 22.

I. Jesu Demuth. . . Indem sich die Menschen verwundern, und Gott wegen der grossen Wunder, die sie ihn thun sehen, loben und preisen, ziehet dieser göttliche Heiland das Gemüth seiner Jünger von diesen Lobeserhebungen ab, um sie nur allein an seine Erniedrigungen denken zu lassen. In Wahrheit, wie

eitel

eitel und nichtig sind nicht die Lobeserhebungen der Menschen an sich selbst! Wie schädlich sind sie für den, der sich daran ergötzet! Wie unbeständig sind sie! Diejenigen die uns heute loben, sind bereit und geneigt, uns morgen zu verdammen.

II. Jesu Unterricht . . . Dieser göttliche Heiland reisete also von dem Orte, wo er war verklärt worden, und wo er einen Besessenen befreyet hatte, ab. Er gieng durch einen Theil von Galiläa, um sich nach Capharnaum zu begeben; aber ohne sich irgendwo aufzuhalten, und indem er nicht wollte, daß iemand etwas von seiner Reise erführe. Indessen war sein Eifer nicht müssig. Wenn er sich nicht in Ansehung des Volks geschäftig erwies; so war er es doch zum Besten seiner Jünger. Er unterrichtete sie von dem grossen Geheimnisse, um welches willen er auf die Erde gekommen war... Ach! sie waren noch nicht im Stande, es zu begreifen, oder sich zu Nutze zu machen; sie sollten es aber einmal seyn. . . Lasset uns auf diese Art, so wie er, ein ieder in seinem Stande, die Sünder, die Unwissenden, die Kinder unterrichten; was wir ihnen zu einer Zeit sagen, wird zu einer andern Nutzen schaffen...

Jesus

Jesus unterrichtete seine Apostel von dem Geheimnisse seines Todes, und von dem Geheimnisse seiner Auferstehung; zwo gar sehr verschiedene Begebenheiten, die aber sehr genau miteinander verbunden waren. . . So ist der Plan der christlichen Religion beschaffen. Sie trägt die unangenehmsten, aber auch zu gleicher Zeit die reizendesten Wahrheiten vor: Leiden, der Welt, sich selbst absterben, wenn es seyn muß, auf eine schmähliche Art und unter den Martern sterben; aber um wieder aufzustehen, um ewig zu leben, zu herrschen und zu regieren.

III. Jesu Empfehlung . . . Der Heiland ließ es nicht dabey bewenden, daß er seine Jünger unterrichtete; sondern er empfahl ihnen auch, ehe er ihnen den Unterricht ertheilte, ihn wohl zu merken, und tief in ihre Herzen einzuprägen. Das, was unser Heiland hier von seinem Tode und von seiner Auferstehung auf eine deutliche und bestimmte Art vorhergesagt, war wirklich für sie etwas sehr merkwürdiges, und ist es auch noch für uns. Er sagt es vorher, da ihm nichts dazu Anlaß zu geben scheinet; mitten unter den Wundern, die er thut, und den Lobeserhebungen, die man ihm

ertheil-

ertheilet. Wie würde also dieser Tod noch eine Gelegenheit zum Aergerniſſe geben können? Hat er wohl eine Wirkung der Schwachheit bey demienigen ſeyn können, dem die ganze Natur und die Teufel ſelbſt gehorchet haben; bey demienigen, der ihn vorher geſehen und verkündiget hat; bey dem, welcher, indem er ihn verkündiget, auch zu gleicher Zeit ſeine Auferſtehung verkündiget, und die Erfüllung ſeines Worts nur auf drey Tage hinaus geſetzet hat, das heißt, auf ſo lange, als nöthig war, die Gewißheit ſeines Todes darzuthun?.. O heilige Religion! o Heiland, der du auch ſo gar mitten unter der Schmach und den Martern allzeit anbethenswürdig biſt, dein Tod kann nichts anders, als das Werk deiner göttlichen Macht, und das Meiſterſtück deiner

1. Cor. 1, 23. Weisheit ſeyn!

Zweyter Punct.

Von den Worten der Vorherverkündigung.

Jeſus ſagt dreyerley vorher.

I. Er ſagt vorher, daß er wird in die Hände der Menſchen überantwortet werden. Wer wird dich, o Jeſu, überantworten!

ten! Ach! ein Apostel, einer von denen, die diese Rede hören, und welche von der Grösse deiner Macht Zeugen gewesen sind. Wer wird dich übergeben! Du selbst, dein Gehorsam gegen die Befehle deines Vaters, und deine Liebe zu uns. Wer wird dich übergeben! Meine Sünden, ich selbst, und die Liebe, die du zu mir gehabt hast . . . Des Menschen Sohn, der Herr und das Haupt der Menschen, ist ihren Händen übergeben; der Sohn Gottes ist in den Händen der Menschen ihrem Gutbefinden, ihrem Hasse, ihrer Wuth übergeben! Welche Tiefe, welcher Abgrund von Weisheit und Liebe!

II. Jesus sagt vorher, daß er wird getödtet werden. . . So werden also die Menschen die Macht und Gewalt anwenden, die ihnen über dich, o mein Heiland! wird gegeben seyn! Sie werden dich in ihren Händen haben, nicht um dich zu erkennen, nicht um dir ihre Wünsche darzubringen, und dir zu huldigen, sondern dich zu schmähen und zu martern. Ihre Wuth wird durch nichts, als durch deinen Tod besänftiget. Die Gerechtigkeit deines Vaters wird nur durch deinen Tod befriediget. Unsere Seligkeit wird nur durch deinen Tod vollendet.

Deine Ehre und Herrlichkeit wird nur durch deinen Tod vollkommen, und deine Liebe nur durch ihn befriediget werden. . . Laß mich also mit dir sterben, der Gerechtigkeit deines gegen mich erzürnten Vaters gnug zu thun, meine Seligkeit zu vollenden, deine Ehre zu befördern, und meine Liebe gegen dich an den Tag zu legen! O Tod meines Heilandes! du bist mein Leben, meine Stärke, mein Trost, der Grund meiner Hofnung, und du sollst auch das Muster von dem geistlichen Tode seyn, zu welchem ich mich ietzo verpflichte.

III. Jesus sagt vorher, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. . . Der Beweis ist nicht zweydeutig, und die Zeit nicht weit hinausgesetzt. Wenn der Tod Jesu Christi seine Ehre zu verdunkeln, seine Wunder verdächtig, seine Lehre zweifelhaft, und seine Verheissungen ungewiß zu machen scheinet; so stellet das Wunder seiner Auferstehung alles wieder her, und macht alles wieder gut. . . O Geheimniß voll Liebe und Hofnung, voll Anmuth und Reizungen! Laß uns, o meine Seele, mit unserem Heilande leiden und sterben; in dreyen Tagen werden wir wieder mit ihm auferstehen! Freue und vergnüge dich, o Welt!

triumphire, befriedige deine Sinne und deine Leidenschaften, mißbrauche deine Macht, und die Güter, die dir Gott so reichlich zufliessen läßt, in dreyen Tagen, in kurzem wirst du nicht mehr seyn, du wirst aus einem zeitlichem Tode in einen ewigen Tod übergehen, wo es eine von deinen größten Martern seyn wird, zu wissen, daß der Jesus, den du nicht hast kennen und ihm nicht nachfolgen wollen, und die treuen Jünger Jesu, die du verachtet oder verfolget hast, ietzo eine herrliche Auferstehung, und ein Leben geniessen, das niemals ein Ende nehmen wird!

Dritter Punct.

Von dem Eindrucke, den diese Vorherverkündigung in die Apostel macht.

I. Sie verstunden nichts davon. . . Aber sie verstunden diese Rede nicht; sie war dergestalt vor ihnen verborgen, daß sie nichts davon begriffen. Marc. 31. Luc. 45.

Ihre Unwissenheit war zu entschuldigen, und unser Heiland rechnete sie ihnen nicht als ein Verbrechen an. Sie währete so gar noch ziemlich lange, und bis zur gänzlichen Erfül-

lung der Weissagung, bis das Feuer des H. Geistes die Decke, welche über ihrem Herzen war, abgenommen hatte. Sie erkannten Jesum für den Sohn Gottes, für ihren König, für denjenigen, der das Reich Israels wieder aufrichten sollte; aber die Beschaffenheit dieses Reichs, und die Art und Weise, wie es wieder würde hergestellet werden, war ihnen unbekannt. Sie liessen es sich nicht einfallen, daß der König Israels durch seinen Tod sein Reich einnehmen, und in seine Herrlichkeit eingehen, sein Volk erlösen, es heiligen und seines himmlischen Erbes theilhaftig machen sollte. Haben aber wir, die wir von diesen Wahrheiten unterrichtet sind, nicht noch immer eine Decke über dem Herzen, die sie vor uns verbirgt, und uns hindert daran zu denken, sie einzusehen, und davon gerührt zu werden? Wir wohnen der Vorstellung dieses Todes täglich bey, und unser schwacher Glaube siehet nichts, und begreift vielleicht nichts davon, da indessen die andächtigen, von der Welt losgerissenen, und von einem lebendigen Glauben belebten Seelen, Schätze der Gnade, des Lichts, des Trostes, der Stärke und der Liebe darinnen finden.

II. Sie wurden gar sehr dadurch betrübt. Matth. 22.

Und sie wurden sehr betrübt.

Ob sie gleich nicht begriffen, was ihnen unser Heiland sagte, und sich alle Mühe gaben, dasienige vor sich zu verheelen, was die Weissagung trauriges und betrübtes an sich hatte; so war es indessen doch gewiß, daß von Beschimpfungen, von Martern und vom Tode die Rede war. Sie sahen gar wohl ein, daß man mit ihnen, als von einer nahen Begebenheit, davon redete, und das erregte Schmerz in ihnen; einen Schmerz, der von ihrer Liebe herkam; überdieses gab ihnen das, was der Heiland von seiner Auferstehung hinzusetzte, nicht mehr Licht, und tröstete sie wenig . . . Kann man wohl unsern Heiland lieben, ohne gerührt und erweicht zu werden, wenn man an alles dasienige gedenkt, was er um unserer Seligkeit willen gelitten hat, und sollten wir nicht aus Liebe immer daran gedenken? Glückliche Traurigkeit, deren Bitterkeit das Herz reiniget, und es mit einer heiligen Liebe entzündet! Werde ich mich wohl der Zerstreuung und dem Vergnügen, der Eitelkeit und der Wollust, dem Zorne und der Ungeduld ergeben, wenn ich meinen Heiland in der Schmach und Schan-

de, und unter den Martern betrachte, und ihn an einem Kreuze seinen Geist aufgeben sehe?

III. Sie hatten das Herz nicht ihn zu fra-
Marc. 31. Luc. 45. gen. **Und sie furchten sich so gar ihn deswegen zu fragen.**

Sie hätten zwar gern wissen mögen, ob diese Worte nach den Buchstaben zu verstehen wären, und ob von einem wahren nnd wirklichen Tode geredet würde. Hernach hätten sie auch gern wissen wollen, wie die Verheissungen von der Wiederherstellung des Reichs Israel sollten erfüllet werden; sie hatten aber das Herz nicht, diese Fragen zu thun, weil sie entweder befürchteten, es möchte das Ansehen haben, als ob sie keinen Glauben oder keine Einsicht hätten, oder weil sie noch betrübtere Wahrheiten zu hören besorgten, als diejenigen waren, die sie schon gehöret hatten . . . Halten uns nicht bisweilen ebendiese Ursachen ab, diejenigen zu fragen, deren Einsichten und Unterricht wir nöthig haben würden? Hält uns nicht insbesondere die letztere ab, unser Gewissen, unser Crucifix zu fragen? Wir haben so gar nicht einmal das Herz es anzusehen und zu betrachten, weil es unsern Pracht, unsere Eitelkeit, unsere Sinnlichkeit, und unsere un-

unterlassene Kreuzigung der Lüste und Begier-
den verdammen würde. Wenn wir uns aber
scheuen, diesen für uns gekreuzigten Gott ietzo
zu fragen; so wird er einmal uns fragen. Und
nachdem er uns durch sein Beyspiel den Weg
zur Seligkeit gebahnet hat; so wird er uns
fragen, wie wir ihm nachgefolget sind. Lasset
uns also diesen göttlichen Heiland ietzo fragen;
und wenn er uns Wahrheiten sagt, die der Na-
tur hart vorkommen; so wollen wir uns darüber
nicht betrüben, wir wollen an die Herrlichkeit
der Auferstehung, und an das Glück eines ewi-
gen Lebens denken, welches die Belohnung für
unsere treue Nachfolge, und die Aehnlichkeit,
die wir mit ihm werden gehabt haben, seyn
wird.

Gebeth.

O Jesu, der du gestorben und wieder auf-
erstanden bist, damit du über die Lebendigen Röm.
und über die Toden Herr seyn mögest; gieb 4,25.
mir zu erkennen, wie viel ich dir schuldig bin,
daß du meine Seligkeit durch deinen Tod be-
wirket hast; wie sehr ich die Leiden und Trüb-
sale lieben soll, um würdig zu werden, an der
Glückseligkeit deines verherrlichten Lebens

Theil zu haben; und wie sehr ich endlich verbunden bin, dir, vermöge einer genauen, beständigen und immerwährenden Ausübung der christlichen Kreuzigung des Fleisches, nachzufolgen. Amen.

CXLIII. Betrachtung.

Man verlanget, daß Jesus den Zoll oder Tribut bezahlen soll.

Matth. 17, 23' 26. 1. Jesus durfte den Zoll nicht bezahlen; 2. Jesus bezahlet den Zoll; 3. Jesus bezahlet ihn für den heiligen Petrus.

Erster Punct.

Jesu Freyheit, den Zoll nicht zu bezahlen.

I. Eine wirkliche und gar sehr gegründete Freyheit . . . Um alles folgende zu verstehen, muß man hier annehmen, daß, nachdem Jesus seinen Aposteln seinen Tod vorhergesagt hatte, diese, weil sie sahen, daß er den Absichten Gottes seines Vaters nachdachte, und davon ganz eingenommen war, ihn allein gehen liessen, indem sie ihm vom weiten nachfolg-

folgten, und fortfuhren, sich mit einander über das, was er ihnen gesagt hatte, zu besprechen; daß dieser göttliche Heiland eher, als sie, in das Haus des Petrus kam, in welchem er zu herbergen pflegte; und daß es ohne Zweifel eben ietzo geschah, daß diejenigen, die den 23'26.
Zoll von zwo Drachmen einnahmen, zu dem Petrus kamen, und zu ihm sagten: Bezahlet euer Meister die zwo Drachmen nicht? Petrus antwortete; ia. Und als er in das Haus hineingetretten war, kam ihm Jesus zuvor, und sagte zu ihm: Was dünket dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll und die Auflagen? Von ihren Kindern, oder von den Fremden? Von den Fremden, antwortete er. Da sprach Jesus zu ihm: So sind also die Kinder frey . . . Dieser Tribut war auf alle Familien gelegt, und diejenigen, die ihn einnahmen, hielten dafür, weil Jesus das Haupt von seinen zwölf Aposteln wäre, welche eine ziemlich zahlreiche Familie vorstellten; so müßte er ihn bezahlen. Sie hatten indessen das Herz nicht, ihn Jesu selbst abzufordern; sie wendeten sich aber an den Petrus, den sie als das Haupt des Trupps unter

Jesum betrachteten, und welcher es auch wirklich war. Jesus war ohne Widerspruch frey davon. Wenn dieser Tribut im Namen des Herodes, oder der Römer, eingefordert wurde; so war Jesus der Sohn Davids, und Erbe seines Throns. Wenn er aber, wie man mit mehrerer Wahrscheinlichkeit dafür hält, im Namen Gottes, und zu den Bedürfnissen des Tempels eingefordert wurde; so war Jesus der Sohn Gottes, der Herr des Tempels, und der wahre und wirkliche Tempel. Er war also von dem Tribute frey; seine Freyheit war eine wirkliche und gar sehr gegründete Freyheit . . . Was uns anbetrift, aus was für einem Grunde nehmen wir uns oftmals von der Beobachtung der Pflichten des allgemeinen Gesetzes, der ordentlichen und gewöhnlichen Regeln, und den Verrichtungen, deren sich andere unterziehen, aus? Etwan wegen unsers Alters, unserer Gesundheit, unserer Aemter, unserer Dienste, unserer Würde, und unsers Verdienstes? O! wie viel Mißbräuche, wie viel Stolz, wie viel Eigenliebe, wie viel Betrug und wie viel Chimären sind nicht oftmals in allem diesen zu finden!

II. Eine Freyheit, die heimlich gehalten wird . . . Jesus macht sie nur dem heiligen Petrus zu seinem und unserem Unterrichte bekannt. Wir hingegen machen viel Wesens von unsern Vorrechten. Wir reden mit einem jeden davon, indem wir an uns selbst ein Wohlgefallen haben, und gegen diejenigen, die sie nicht einsehen, unwillig und aufgebracht sind. Wir machen bisweilen vor den Richterstühlen viel Redens davon, und fallen iedermann damit beschwerlich.

III. Eine Freyheit, deren sich Jesus nicht bedient . . . Ob er gleich gezeigt hatte, daß er den Tribut nicht bezahlen dürfte; so befahl er doch dem heiligen Petrus, es zu thun, wie wir in dem folgenden sehen werden . . . O wie sehr beschämt dieses Beyspiel unsern Stolz, oder unsere Nachlässigkeit! Ja, Herr, du warest von allem frey, du warest über alles, und hiengest von nichts ab. Damit du mir aber ein Beyspiel geben, und meine Widersetzlichkeit überwinden mögest; so unterwirfst du dich allem, und entziehest dich keiner Art von Unterwerfung und Abhängigkeit! Wenn ich nun werde gutes thun sollen, wenn meine Obern ein Werk des Eifers, der Gottseligkeit

und

und der Liebe von mir verlangen werden; werde ich mich wohl noch erkühnen zu sagen, ich wäre nicht dazu verbunden? Ist dieses das Beyspiel, das mir mein Heiland gegeben hat? Ist das die Sprache eines Jüngers Jesu Christi?

Zweyter Punct.

Jesus bezahlet den Zoll.

Damit wir sie aber, fährt Jesus fort, nicht ärgern; so gehe an das Meer, wirf den Angel aus, und den ersten Fisch, der
26. sich fängt, den ziehe aus dem Wasser heraus, und wenn du ihm das Maul aufthust, wirst du einen Groschen finden, den nimm, und gieb ihn für mich und für dich.

I. Jesus bezahlt, das Aergerniß zu vermeiden. . . Jesu Rechte waren noch nicht öffentlich bekannt gemacht, und von iedermann anerkannt worden. Damit er nun kein Aergerniß geben möge; so will er bezahlen. Es ist wirklich ein Aergerniß, wenn man sich der rechtmäßigen Macht und Gewalt nicht unterwirft. Man muß die Auflagen mit Eifer und

ohne

ohne Betrug, mit Unterwerfung und ohne Murren bezahlen.

II. Jesus bezahlt als Gott, wenn man so reden kann; das ist, vermittelst eines Wunders. . . Warum ein Wunder? Weil weder Jesus, noch Petrus etwas hatten, womit sie bezahlen konnten. Welche Entblössung von allen Dingen! . . . Weil sich das Almosen, das man Jesu gab, in den Händen eines der Apostel befand, der noch nicht angekommen war, und weil er nicht wollte, daß dieses Almosen, welches vielmehr zu den Bedürfnissen der Armen, als zu seinen eigenen bestimmt war, dienen sollte, den Zoll oder Tribut zu bezahlen. . . Wenn die Auflagen um der Bedürfnisse des Staats willen vermehrt werden; so soll man nicht weniger Almosen geben, und sich mit den schlechten Zeiten entschuldigen. Es giebt Wunder der Vorsehung für diejenigen, welche Sorge tragen, daß das Theil der Armen unangetastet bleiben möge . . . Warum dieses Wunder insbesondere? Um uns die Grösse der Macht Jesu zu erkennen zu geben, die sich nicht nur über die ganze Erde, sondern auch so gar bis in den Abgrund der Meere erstreckt, und welche sich eben so Wohl von den

Teu-

Teufeln, als von den dummen Thieren Gehorsam zuverschaffen weis . . Wie sehr mußten nicht dieienigen erstaunen, welche die zween Drachmen verlangt hatten, als sie sahen, wo man sie hernahm, um sie ihnen zu geben? Lasset uns diese unendliche Macht, der alles unterworfen ist, bewundern und preisen. . . Jesus bezahlt den Tribut, um uns ein Beyspiel von der Unterwerfung und Abhängigkeit zu geben; er bezahlt ihn aber als Gott, um uns seine Unabhängigkeit zu zeigen, und seinem Beyspiele desto mehr Nachdruck zu geben.

III. Jesus bezahlt noch einmal so viel, als man von ihm verlanget . . . Der Grosche war eine silberne Münze, welche vier Drachmen galt, und man verlangte nur zween von ihm. Er bestättiget durch sein Beyspiel, was er gelehret hat: Wenn man euren Mantel von euch verlanget; so gebt auch noch euren Rock. Er hatte aber hierbey noch eine andere Absicht, die wir in dem folgenden bekannt machen wollen.

Dritter Punct.

Jesus bezahlt für den heiligen Petrus.

Du wirst einen Groschen darinnen finden, den gieb ihnen für mich und für dich . . . Jesus erweiset hier dem heiligen Petrus drey ausnehmende Gunstbezeigungen.

I. Er macht ihn zu seinen Haushalter, und läßt ihn den Tribut, den man von ihm verlangt, bezahlen . . . Dieser treue Haushalter vollbringt den Willen seines Herrn und Meisters pünctlich, und behält nichts für sich . . Lasset uns auch so treu seyn, als er ist!

II. Jesus macht den heiligen Petrus zum Diener seiner Wunder, eines unerhörten Wunders, welches das einzige in seiner Art ist; aber zu einem Diener voll Glauben und Demuth.. Petrus gehorcht ohne Widerrede, ohne allen Verzug, ohne allen Zweifel, und ohne sich, nach verrichtetem Wunder, etwas einzubilden . . . Lasset uns diese Tugenden nachahmen.

II. Jesus macht den heiligen Petrus zum Haupte der Apostel . . . Man verlangt diesen Tribut nur von Jesu als dem Haupte und Herrn von der Gesellschaft; welches zu erken-

nen

nen giebt, daß er nur nach den Familien, und nicht nach den Köpfen, entrichtet wurde. Da aber Jesus dem Petrus befahl, für alle beyde zu bezahlen; so gab er diesem Apostel zur Gnüge zu erkennen, daß er bestimmt war, das Haupt der Heerde zu seyn, wenn er, als der Oberhirte, die Erde würde verlassen haben. Indem sich also die übrigen Apostel unterwegs aufhalten, einander den Vorzug streitig zu machen, wie wir in dem folgenden sehen werden; so fährt Petrus durch seine Liebe zu Jesu, und durch seinen Eifer ihm nachzufolgen, fort, ihn zu verdienen, und erhält bereits das Unterpfand und die Versicherung davon.

Gebeth.

O seliger Apostel! ich wünsche dir zu deiner ruhmvollen Bestimmung Glück. Beschütze die, welche diesen Vorzug, den dir Jesus Christus gegeben hat, erkennen, und die ihn nicht nur an dir, sondern auch noch an deinen Nachfolgern bis an das Ende der Welt, erkennen! Beschütze die gläubige Heerde, zu deren sichtbaren Haupte dich Jesus gemacht hat, und welche dich noch als dasselbe in der

Per=

Person derer, die dir nachfolgen, erkennen! Amen.

CXLIV. Betrachtung.

Frage der Apostel wegen des Vorzugs.

Matth. 18, 1-5. Marc. 9, 32-36. Luc. 9, 46-48.

1. Jesus sagt uns hier, daß wir auch so gar die ehrgeizigen Gedanken vermeiden sollen; 2. Er belehret uns von dem Werthe der Demuth.

Erster Punct.

Von den ehrgeizigen Gedanken.

I. Gedanken, die dem Sinne Jesu Christi zuwider sind. Es kamen auch die Apostel auf den Gedanken, welcher unter ihnen der Größte seyn würde. Luc. 46.

Die ehrgeizigen Gedanken ersticken alles Gefühl der Gottesfurcht und Menschlichkeit, und sind eine Quelle der Aergernisse. Jesus hatte den Aposteln seinen bevorstehenden Tod verkündiget, und sie waren dadurch betrübet worden; aber der Ehrgeiz zog ihr Herz gar bald von diesem betrübten Gedanken ab, um

es mit einer schmeichelhaftern Hoffnung einzunehmen. Sie hatten nicht alles, was er ihnen von seinem Tode und von seiner Auferstehung gesagt hatte, recht begriffen, und sie hatten das Herz nicht, sich eine Erklärung darüber auszubitten; aber das waren sie sehr begierig zu wissen, welcher von ihnen ihm entweder nachfolgen, oder die nächste Stelle nach ihm haben würde, wenn er von seinem Reiche würde Besitz genommen haben . . . Dergleichen Reden pflegt man gemeiniglich bey dem Absterben der Reichen, der Grossen und in öffentlichen Bedienungen stehenden Personen zu führen; diese geheime Hoffnung macht sich oftmals das Herz bey dem Ableben eines Anverwandten, eines Freundes, eines Wohlthäters. Man denkt weiter an nichts, als sich seiner Hinterlassenschaft zu Nutze zu machen, sich auf seinen Trümmern zu erheben, und groß zu werden. Ach! welche Furcht kann man wohl gegen Gott, und welche Leutseligkeit gegen die Menschen haben, wenn man von dem Ehrgeize beherrschet wird? Apostel, die allem entsagt hatten, und einem Meister nachfolgten, der ihnen von der Demuth und der Verläugnung so viele Lehren und Beyspiele gegeben hat-

hatte, gehen mit dergleichen Gedanken schwanger! O Stolz, der du in das Herz der Menschen eingewurzelt bist, du wirst auch so gar in den niedrigsten und heiligsten Ständen angetroffen! Der Ehrgeiz ist keineswegs die Tugend der Helden; sondern das Laster aller Menschen. Ein ieder sucht sich in seinem Stande und in seiner Sphäre zu erheben, und über andere empor zu schwingen . . . Die Apostel, welche mit diesen Gedanken beschäftiget waren, liessen Jesum vor sich hingehen, und folgten ihm vom weiten nach, diese Frage zu entscheiden, und ihre Ansprüche geltend zu machen. Ihr Streit war lebhaft, dauerte lange, und machte nichts aus . . . Wie viel Kriege, wie viel Zänkereyen, wie viel Streitigkeiten haben unter den Menschen keine andere Quelle, als zu wissen, wer unter ihnen der größ-e seyn wird! Nehmet die Begierde zu herrschen, sich einen Namen zu machen, sich zu empfehlen, Nebenbuhler zu demüthigen, und seines gleichen zu übertreffen, weg; so werdet ihr alle Ketzereyen zum schweigen bringen, allen Streitigkeiten ein Ende machen, und alle Aergernisse verbannen, welche die betrübte Folge davon sind! . . . Ach! lasset uns das verhaßte Laster des Ehr-

geizes verabscheuen, und acht haben, daß es sich niemals in unser Herz einschleichen möge!

II. Gedanken, die Jesu Christo bekannt

Luc. 47. sind. Aber Jesus wußte die Gedanken ihres Herzens.

Die Apostel entfernten sich vergeblich von Jesu Christo, um sich ihren Gedanken zu überlassen, und über ihre Ansprüche zu streiten; Jesus hörte die Worte ihres Mundes, und sah die Gedanken ihres Herzens . . . Wir bemühen uns vergeblich, nicht an Gott zu denken, um uns mit unserer eigenen Grösse zu beschäftigen; vergeblich suchen wir den Stolz und die Eitelkeit, die uns leiten, vor den Menschen zu verbergen; vergeblich verhölen wir die Ehrsucht, und das Verlangen zu herrschen, welches die Quelle unserer Handlungen ist, vor uns selbst; vergeblich schmücken wir uns mit den schönen Titeln der Gerechtigkeit, des Eifers, der Wahrheit und der Religion: Gott siehet den Grund unsers Herzens, seine verborgenen Gedanken, seine geheimen Bewegungsgründe, seine verborgensten Absichten, und er wird in ihm sonst nichts, als Stolz, Eitelkeit und Ehrgeiz gewahr! Lasset uns also in uns gehen, lasset uns unsere Herzen vor Je-

su

su Christo reinigen, dessen Augen nichts dunkel und verborgen seyn kann.

III. Gedanken, die vor den Richterstuhl Jesu Christi gefordert werden . . . Sie kamen hierauf nach Capharnaum, und als sie im Hause waren, fragte sie Jesus: Wovon redetet ihr auf dem Wege mit einander? Sie aber schwiegen stille, denn sie hatten auf dem Wege mit einander gestritten, welcher unter ihnen der Größte seyn würde. Marc. 32. 33.

Die Apostel kamen hierauf nach Capharnaum, und giengen in das Haus, in welchem Jesus Christus war . . . Man mag sich immerhin von Gott entfernen, sich von ihm trennen, ihn vergessen, seine Gesetze und seine Lehren verachten, um nur der Welt ihre anzuhören, man muß diese Welt endlich doch verlassen, und vor Jesu Christo erscheinen . . Da fragte sie dieser göttliche Heiland, wovon sie unterwegs gesprochen, seit dem er sie allein gelassen, nachdem er ihnen gesagt hätte, was er noch um der Ehre seines Vaters, und um des Heils der Welt willen, leiden müßte. Sie sahen alle einander an, . und gleichwie Missethäter vor ihrem Richter bey der ersten Frage,

die er an sie thut, merken, daß ihre bösen Thaten bekannt sind, eben so stunden auch die Apostel, als sie dieses einzige Wort gehört hatten, ganz beschämt und bestürzt da, und hatten das Herz nicht, ein einziges Wort vorzubringen. Wie konnten sie auch etwas antworten, wie konnten sie ihre nichtigen Zänkereyen, ihre ehrgeizigen Gedanken gestehen, ihre niederträchtigen und unanständigen Gesinnungen bekannt machen, sich wegen der Ansprüche anklagen, die sie in Absicht auf den bevorstehenden Tod des besten Meisters machten, und es thun, indem sie mit Jesu Christo selbst redeten, sie, seine Apostel, die in seiner Schule, welche die Schule der Demuth war, waren erzogen worden! . . . Was werde ich aber auch selbst Jesu Christo antworten, wenn, nachdem ich vor ihn gestellet worden, er mich fragen wird, wovon ich auf der kurzen Reise dieses Lebens gehandelt, und womit ich mich beschäftiget habe, ich, der ich ein Christ, ich, der ich sein Jünger, mit seiner Taufe getauft, von seinen Geheimnissen und von seiner Lehre unterrichtet bin? Was werde ich wegen so vieler Gedanken, so vieler Handlungen, so vieler Begierden antworten, die nicht nur eitel, nie-

niederträchtig, verachtungswürdig, sondern auch so gar schrecklich und abscheulich; nicht etwan nur einem Christen, sondern auch so gar einem Menschen unanständig sind! Ach! Herr, ich bin ihrentwegen schon ganz beschämt; vergieb sie mir, o Jesu, vor dem Richterstuhle deiner Barmherzigkeit, ehe ich vor den Richterstuhl deiner Gerechtigkeit gefordert werde!

IV. Gedanken, die man vor den Menschen gar sehr zu verhölen sucht . . . Wenn es keinen Gedanken giebt, der bey uns gewöhnlicher ist, als der Gedanke, vor andern den Vorzug haben zu wollen; so giebt es auch keinen, den man sorgfältiger vor den Augen der Menschen zu verbergen sucht, als diesen, weil man sich dadurch ganz gewiß ihre Verachtung und ihren Haß zuziehen würde. Die Apostel, welche von Jesu Christo gefragt wurden, sahen sich endlich genöthiget, ihr Stillschweigen zu brechen. Lasset uns aber sehen, wie der Ehrgeiz, der seine Ansprüche mit so vieler Hitze geltend zu machen weis, sich auch geschickt zu verbergen weis. Um auf die Frage ihres Meisters zu antworten, fragten ihn die Apostel selbst . . . Da traten die Jünger zu Jesu, Matth. und sprachen: Wer meinest du, daß der

Größte im Himmelreiche sey: Nach ihrem Vorgeben, war dieses die Frage, die sie aufgeworfen hatten. Aber welcher Unterschied! Hier ist es eine allgemeine Frage, dort war es bey einem ieden ein persönlicher Anspruch. Hier ist es eine Frage der blossen Betrachtung, dort war es ein nicht weit entfernter Nutzen, auf welchen ein ieder Anspruch machte. Hier ist es eine erbauliche Frage, dort war es ein hitziger und ärgerlicher Streit, bey welchem an das Himmelreich nicht war gedacht worden, sondern wo nur allein die Frage davon war, welcher unter ihnen, der Größte wäre, und einmal das Recht haben sollte, den andern zu befehlen. Wie heimlich und listig ist nicht die Eitelkeit! Man thut bisweilen ähnliche Fragen, die mit uns gar kein Verhältniß zu haben scheinen. Man fragt, welches die vollkommenste Lebensart, welches das lobenswürdigste Betragen, welches das schätzbarste Verdienst ist; man thut aber alle diese Fragen zu keinem andern Ende, als sich über andere zu erheben, und der Eitelkeit und dem Ehrgeize, die in unserem Herzen herrschen, Nahrung zu verschaffen.

Zweyter Punct.

Vom Werthe der Demuth.

I. Die Demuth ist das Maaß der Größe im Himmelreiche . . . Und nachdem sich Jesus niedergesetzt hatte, rief er seine zwölf Apostel zu sich . . . Lasset auch uns mit der Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung, die der göttliche Meister, welcher reden wird, verdienet, zuhören, und das, was er sagen wird, wohl behalten! Und er sprach zu ihnen: Wenn iemand der erste seyn will, der soll unter allen der letzte, und aller ihr Diener seyn. Marc. 34.

Im Himmelreiche groß seyn wollen, ist ein edler und heiliger Ehrgeiz. Das Mittel dazu zu gelangen, ist ein sicheres Mittel, nämlich Jesus Christus selbst, der König des Himmels, der es uns giebt; ein Mittel, das in unserer Macht und Gewalt stehet, und welches uns niemand rauben kann. Ach! wenn es nur auch ein eben so sicheres gäbe, in der Welt groß zu werden! Dieses Mittel bestehet nicht in Worten einer blossen Ceremonie, und bisweilen nur in bloß eiteln Worten; sondern in dem Range und in den Verrichtungen, die unterste Stelle einzunehmen; sich zu freuen, wenn man

sie bekömmt; zu wünschen, daß man sie bekommen möge, und darinnen zu bleiben. Es bestehet in den Gesinnungen, andern in allem nachzugeben, und uns selbst als die geringsten unter allen zu betrachten. Es bestehet in den Handlungen, allen andern zu dienen, um ihrentwillen das geringste zu thun, bey ihnen die Stelle eines Knechts zu vertretten. Wir werden in den Augen der Welt und in unsern eigenen Augen klein seyn; ie mehr wir uns aber werden erniedriget haben, desto erhöheter und grösser werden wir in der Ewigkeit seyn . . . Glauben wir wohl diese Wahrheit?

II. Ohne die Demuth kann man nicht in
Matth. das Himmelreich eingehen . . . Nachdem
2. 4. Jesus ein kleines Kind zu sich gerufen hatte, nahm er es, und stellete es mitten unter sie, neben sich . . . Und nachdem er
Marc. es umarmet hatte, sprach er zu ihnen:
35. Warlich ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und nicht wie kleine Kinder werdet; so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Wer sich also demüthigen, und
Luc. 47. klein, wie dieses Kind, werden wird, der wird der größte im Himmelreiche seyn.

Die-

Diese Worte gehen uns alle an, was für einen Rang wir auch immer bekleiden, so groß und gelehrt wir auch immer sind, und wenn wir auch gleich auserwählte Apostel Jesu Christi wären. Wenn wir uns nicht bekehren; wenn wir den Projecten groß und glücklich zu werden, dem Verlangen nach Hochachtung und Vorzuge, den Vergleichungen, dem Murren und den Klagen über die wenige Achtung, die man gegen uns hat, und den schmeichelhaften Gedanken von unserer Wissenschaft und von unserem Verdienste nicht entsagen; so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Lasset uns dieses Kind, seine Unschuld, seine Aufrichtigkeit, seine Sanftmuth, seine Gelehrigkeit, seine Einfalt und seinen Gehorsam betrachten; es ist wegen des Zukünftigen nicht unruhig, es macht keine Projecte, in der Welt groß und reich zu werden; es glaubt, was man ihm sagt; es redet, wie es denkt; es geht, wohin man es führet; und thut, was man ihm befiehlt. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen uns und ihm! Wenn wir ihm indessen nicht gleich werden; so werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Je mehr wir uns aber auch bemühen werden, ihm gleich und

lich zu werden, desto grösser werden wir im Himmelreiche seyn.

Marc. III. Die Demuth gefällt Jesu Christo...
35. Und Jesus umarmte dieses Kind...

Wer würde wohl umhin können, sich das Glück dieses Kindes zu wünschen? Jesus umarmete nicht das zarte Alter oder die Gestalt dieses Kindes; sondern die Tugenden, von welchen es das Bild und die Gestalt war. Wer diese Tugenden zu erlangen sucht, wer vermittelst der kindischen Tugenden ein Kind geworden ist, der hat dasselbe Recht zu den Gunstbezeigungen Jesu Christi, er wird von ihm geliebkoset, umarmet, und es werden ihm die ausnehmendesten Gnadenbezeigungen von ihm erwiesen . . . Die Welt mag mich also immerhin vergessen und verachten, die Liebe Jesu Christi wird mich deswegen gar leicht trösten! Die Welt mag mir immerhin ihre Hochachtung und ihre Gunst zuwenden, die Liebe Jesu Christi wird mich gar leicht davon abziehen! In Jesu Armen werde ich gegen die Verachtung der Menschen eben so unempfindlich, als gegen ihre Lobeserhebungen seyn. O glückliche Kindheit! Bilde sie in meinem Herzen,

o Je-

o Jesu, du demüthigster und sanftmüthigster unter den Menschenkindern!

IV. Die Demuth erhebet uns bis zu Jesu Christo, und bis zu Gott seinem Vater . . Und wer in meinem Namen ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat . . . Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist der Größte. Marc. 36. Luc. 48.

Es folgt also hieraus, daß alles das Gute, welches man einem demüthigen Menschen erweiset, der um Jesu Christi willen ein Kind geworden ist; alle Hülfe, die man ihm leistet; und aller Schutz, den man ihm angedeyen läßt, von Jesu Christo so angesehen wird, als ob es ihm selbst geschehen wäre. Wer eins von diesen evangelischen Kindern aufnimmt, der nimmt Jesum Christum auf; ja nicht nur Jesum Christum, sondern Gott seinen Vater selbst, der ihn auf die Welt gesandt hat, uns selig zu machen.

Gebeth.

Wie viel Bewegungsgründe, o mein Gott, die Demuth zu lieben und auszuüben, und sie

auch an andern zu lieben, hochzuschätzen, zu beschützen und zu begünstigen! Gieb, o Herr, daß ich vom Herzen sanftmüthig und demüthig bin, daß ich die Kleinen liebe, daß ich es, nicht aus Noth und mit Murren, sondern aus einer wahrhaftig demüthigen Gesinnung bin; gieb, daß ich gern von andern abhänge, gehorche, für nichts geachtet zu werden liebe, und in diesem niedrigen und geringen Stande bleibe, bis es dir gefallen wird, mich in den Himmel zu erheben, und mich in demselben der wahren Grösse theilhaftig zu machen. Amen.

CXLV. Betrachtung.

Von einem Fremden, der im Namen Jesu die Teufel austrieb.

Vom Eifer.

Marc. 9, 37. 40. Luc. 9, 49. 50.

Dieser Umstand macht uns die Kennzeichen 1. Des unvollkommenen Eifers; 2. Des unbesonnenen Eifers; 3. Des erleuchteten und verständigen Eifers bekannt.

Erster Punct.

Vom unvollkommenen Eifer.

Da fieng Johannes an zu reden, und sprach zu Jesu: Meister, wir haben einen Menschen angetroffen, der die Teufel in deinem Namen austreibet, und wir haben es ihm verbothen, weil er dir nicht nebst uns nachfolgt. Marc. 37. Luc. 49.

I. Dieser Eifer hat etwas gutes an sich... Ein Mensch, der Jesu Christo nicht nachfolgte, der weder ein Apostel, noch ein Jünger von ihm war, trieb den Geist der Finsterniß im Namen Jesu aus. Vielleicht hatte er die Macht und Gewalt gesehen, welche die Apostel vermöge dieses heiligen Namens über die Teufel ausübten, und ohne mehr davon zu wissen, und wissen zu wollen, rief er im Glauben denselben Namen an, und that dieselben Wunder . . . Wie mächtig ist dieser Name! wie heilig ist er! wie schrecklich und fürchterlich ist er der Hölle! Lasset uns ihn ehrerbiethig anbethen, und unser Vertrauen darauf setzen! Wenn ihn ein Fremder mit so gutem Erfolge braucht, sollen wir wohl befürchten, ihn vergeblich zu brauchen, wir, die wir Jesu Chri-

sto

sto angehören, wir, die wir seine Jünger und Glieder sind.

II. Es ist an diesem Eifer etwas unbegreifliches . . . Warum wünschte ein Mensch, der im Namen Jesu Wunder that, ihn nicht zu sehen und zu hören? Warum folgte er ihm nicht nach, und warum wurde er nicht ein Jünger von ihm? . . . Das menschliche Herz ist gar sehr unbegreiflich! Man hat gesehen, daß Heiden andere ermahnet haben, Christen zu werden; daß Ketzer denen, die sie um Rath gefragt, gerathen haben, sich an den Stamm des Baums zu halten, und bey dem Glauben der catholischen Kirche zu bleiben. Die Kirche hat eiferige Beschützer unter den Götzendienern, den Ketzern und den Gottlosen gehabt, die sich nicht getrauet haben, den Glauben anzunehmen. Und ohne so weit zurücke zu gehen, so giebt es noch Menschen, die sich anderer ihrer Seligkeit, ihrer eigenen aber nicht annehmen; die die Seelen auf den Weg der Vollkommenheit zu führen wissen, ihn aber selbst nicht betretten; welche die Ausübung des Gebethes und der Kreuzigung des Fleisches lehren, selbst aber weder das eine, noch das andere thun . . . Gehöre ich nicht auch unter diese?

se? Ist mein Eifer vollkommen? Ist er wohl eingerichtet, und fängt er bey mir selbst an?

III. Man muß diesen Eifer nicht zurückhalten, sondern vollkommen machen . . . Man muß ihn weder bey sich, noch bey andern zurückhalten, sondern zur Vollkommenheit zu bringen suchen, indem man es nicht dabey bewenden läßt, daß man den Namen des Heilandes anruft, sondern indem man sich bemühet, sein Gesetz auszuüben, seinen Lehren zu folgen, und seine Beyspiele nachzuahmen.

Zweyter Punct.

Vom unbesonnenen Eifer.

I. Dieser Eifer entscheidet leicht . . . Die Unbesonnenheit bey dem Eifer ist gemeiniglich der Fehler der Anfänger. Diejenigen, welche die wenigste Erfahrung haben, sind am wenigsten ungewiß, was sie thun sollen, und am hurtigsten, einen Ausspruch zu thun. Die Apostel waren nur zum erstenmale ausgesandt, als sie diesen Menschen antrafen, der die Teufel im Namen Jesu austrieb. Sie faßten sogleich einen Entschluß, sie hielten dafür, sie müßten sich ihm widersetzen, und verbothen

ihm, in Zukunft etwas dergleichen zu thun; sie thaten aber daran nicht recht. Was that dieser Mensch böses, und was für ein Nutzen konnte aus diesem Verbote erwachsen. Wenn man sich Zeit nähme, nachzudenken, und diese beyden Puncte zu untersuchen, ehe man etwas entschiede; so würde die Entscheidung nicht so geschwind erfolgen, aber klüger und gewisser seyn. Die Apostel waren Leute, die Jesus Christus gesandt hatte; und dennoch urtheilen sie falsch. Wie viel mehr sollen also wir befürchten, uns zu irren und zu betriegen?

II. Der unbesonnene Eifer entschließt sich geschwind . . . Die einzige Ursache, welche die Apostel bewog, dieses Verbot zu thun, war diese, weil dieser Mensch nicht nebst ihnen Jesu nachfolgte. . . . **Er folgt nicht nebst uns nach** . . . Und das ist oftmals die einzige Ursache, die uns antreibt, das Gute, welches andere thun, oder thun könnten, zu tadeln, zu hindern und aufzuhalten. Er ist nicht bey uns, spricht man, er gehört nicht zu uns, er folgt uns nicht nach. Aber weit gefehlt, daß dieses eine Ursache seyn sollte, so ist es vielmehr nur ein Vorwand, dessen sich der Ehrgeiz, der Stolz, die Eifersucht, und

das

das Verlangen, welches man hat, allein zu herrschen, und seinen Verdiensten und seinem Ansehen Hochachtung zu verschaffen, bedienet. Wie viel Schaden würde nicht dieser Geist der Parteylichkeit in der Kirche anrichten können, wenn eine iede Versammlung oder Gesellschaft ein ausschliessendes Recht, Gutes zu thun, zu haben verlangte, oder wenn man so gar eine einzige Gesellschaft ausschliessen wollte, zum allgemeinen Besten das ihrige beyzutragen, indem man ihr Ansehen verminderte, und ihren Dienst in ein böses Geschrey brächte?

III. Der unbesonnene Eifer fragt selten um Rath. Es mag nun entweder seyn, daß dieser Mensch von allen Aposteln war angetroffen worden, oder nur von einigen, vielleicht von dem Johannes und von seinem Gefährten, als sie in zween und zween ausgesandt wurden; so ist es doch allemal gewiß, daß diejenigen, die ihn antrafen, derselben Meinung waren; daß sie wegen des Ausspruchs, den sie thaten, keinen Zweifel hegten; daß es ihnen nicht in den Sinn kam, ihren Meister um Rath zu fragen, weder vorhero, ehe sie ihr Verbot ergehen liessen, noch auch so gar hernach, als sie wieder

zu Jesu kamen. Nur erst nach dem Unterrichte von der Demuth und Liebe, den ihnen Jesus ertheilet hatte, fieng Johannes an zu befürchten, unrecht gethan zu haben, und erzählte die Sache, wie sie geschehen war; er sah aber damals aus der Antwort des Meisters, daß man gar zu sehr geeilet hatte, und daß man nicht eher etwas hätte thun sollen, als bis man vorhero hätte um Rath gefragt gehabt . . . Die Vermessenheit, das Vertrauen auf seine eigenen Einsichten ist bey der Ausübung des Eifers gar sehr gefährlich. Wer nicht zweifeln und seinen Ausspruch nicht aufschieben kann, wer nicht aus Demuth um Rath fragt, wer nicht so viel Liebe besitzt, daß er befürchtet, er möchte dem Nächsten unrecht thun, wenn er ein übereiltes Urtheil fället, der muß nothwendig grosse Fehler begehen, viel gutes hindern, und grossen Schaden anrichten.

Dritter Punct.

Vom erleuchteten und verständigen Eifer.

I. Der erleuchtete und verständige Eifer

Marc. thut alles zur Ehre Jesu Christi . . . Jesus
38. antwortete dem Johannes: Verbiethet es diesem Menschen nicht; denn es ist niemand

mand zu finden, der, nachdem er in meinem Namen ein Wunder gethan, so gleich übel von mir reden könnte . . . Die Zeit war nicht mehr weit entfernet, da fast die ganze Welt wider Jesum seyn sollte. Nun war es aber nach dem gemeinen Wahn nicht möglich, daß sich dieser Mensch, der die Teufel im Namen Jesu austrieb, so geschwind ändern, sich wider ihn erklären, und zu seinen Feinden gesellen sollte . . . Lasset uns also die Ehre Jesu Christi beständig vor Augen haben; lasset uns sonst nichts, als sie suchen; so werden wir uns mit dem heiligen Paulus über alles, was sie befördert, freuen, es mag geschehen, auf welche Art es will, und auch kommen, woher es will. „Wollte Gott, sagte Moses, daß alle Propheten wären, und daß ihnen der Herr seinen Geist mittheilte! Philip. 1, 18. 4 Mos. 11, 29.

II. Der erleuchtete und verständige Eifer wendet alles zur Ausbreitung der Kirche an . . . **Denn wer nicht für euch ist, der ist wider euch** . . . Unser Heiland hatte bey einer andern Gelegenheit gesagt: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Diese Arten durch Sprichwörter zu reden, sind nach den verschiedenen Umständen, bey welchen man sie braucht, Marc. 39. Luc. 50. Matth. 12, 30.

im gegenseitigen Sinne wahr. Man kann sagen, daß unser Heiland dort von innern Gesinnungen redete, und daß er hier von äusserlichen Werken redet. Die Zeit sollte bald herbey kommen, da von Seiten der Jüden eine allgemeine Verfolgung über die Apostel und die neu angehende Kirche ergehen sollte . . . In dergleichen Umständen soll man alle diejenigen für Freunde halten, die sich nicht für unsere Feinde ausgeben. Man soll ihnen so gar ihre Gleichgültigkeit selbst Dank wissen, an statt ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Um so viel mehr mußte man sich dem Eifer dieses Menschen nicht widersetzen, welcher der Kirche nicht anders, als nützlich seyn konnte . . Wir befinden uns nicht mehr in denselben Umständen; wir sollen nur hieraus den Schluß machen, daß alles, was zur Ausbreitung des Glaubens und zur Erbauung der Kirche dienen kann, unsere Hochachtung, unsern Beyfall, und unsere Gewogenheit verdienet.

III. Der erleuchtete und verständige Eifer wendet alles zum Nutzen des Nächsten an . .

Marc. 40. Und wer euch ein Glas Wasser in meinem Namen, und weil ihr Christo angehöret, zu trinken geben wird, der wird, ich sage

ge

ge es euch mit Wahrheit, seinen Lohn nicht verlieren . . . Der dritte Bewegungsgrund, der uns antreiben soll, zu wünschen, daß iedermann die Ehre Gottes, Jesu Christi, und seiner Kirche zu befördern suchen soll, ist der Nutzen und Vortheil, den ein ieder davon hat, der an diesem guten Werke mit arbeitet. Und wenn es nur ein Glas Wasser wäre, das er den Gliedern und Dienern Jesu Christi deswegen gäbe, weil sie Christo angehören, aus Liebe zur Lehre und der Kirche Jesu Christi; so versichert er uns selbst mit einem Eide, daß ein solcher seinen Lohn gewiß bekommen wird; um so viel mehr sollte ihn also derienige erhalten, der den Namen Jesu verherrlichte, indem er ihn wider die Teufel anrief . . . Wie viel grosse Tugenden, wie viel grosse Verdienste haben mit Werken von geringem Werthe angefangen, welche Gnaden nach sich gezogen, die sich unendlich ausgebreitet haben. Wir wollen also uns und andere zur Ausübung allerley guter Werke ermuntern, weil derienige, der sie verrichtet, so grossen Nutzen davon hat; weil wir einem Gott dienen, der nichts unbelohnt lassen will, und dessen Belohnungen einen so hohen Werth haben!

Gebeth.

Ach! Herr, gieb, daß ich keins von den guten Werken, die ich thun kann, unterlasse! Wenn ich dasienige nicht thun kann, was weit besser und vortreflicher ist; so gieb, daß ich dasienige treulich verrichte, was zu meinem Stande und Berufe gehört, daß ich durch die reine Absicht meine gemeinsten Handlungen heilige! Fern sey von mir der Ehrgeiz, der alles um seinetwillen thut; der Neid, welcher, unter dem Scheine des Eifers, es lieber siehet, wenn dasienige, was er nicht selbst thun kann, nicht geschiehet, als daß er andern die Freyheit es zu thun läßt! O mein Gott, gieb, daß ich in Zukunft nur allein auf deine Ehre sehe, und alle dieienigen, die mit mir einerley Absicht hegen, als solche betrachte, die mit mir vereinigt sind! Amen.

CXLVI. Betrachtung.

Vom Aergerniße.

Matth. 18,6.14 Lasset uns hier 1. Das Unglück desienigen, der das Aergerniß giebt; 2. Die Mühe, die

man

man anwenden soll, sich wider das Aergerniß zu verwahren; 3. Das Verbrechen dessen, der das Aergerniß verursacht, betrachten. Marc. 9, 41, 47.

Erster Punct.

Vom Unglücke desjenigen, der das Aergerniß giebt.

Dem Eifer, den ein jeder haben soll, das Reich Gottes auszubreiten, und welchen Gott nicht wird unbelohnet lassen, setzt Jesus das Aergerniß entgegen, welches das Reich Gottes zu Grunde richtet, und das Gott ganz gewiß strafen wird . . . **Wenn aber iemand einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert; so wäre es besser für ihn, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehenket, und er in die Tiefe des Meers versenket würde. Wehe der Welt wegen der Aergernisse! Denn es müssen zwar Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kömmt.** Matth. 6. 7. Marc. 41.

1. Von der Nothwendigkeit des Aergernisses . . . Diese Nothwendigkeit kömmt so wohl von der Bosheit der Menschen, als auch von der weisen Einrichtung, nach welcher Gott

die Welt regieret, her. Da die Menschen sind, was und wie sie sind, nämlich seit der Erbsünde von Natur zum Bösen geneigt, indessen aber doch frey, und eine durch die Gnade des Heilandes gestärkte Freyheit haben; und auf der andern Seite Gott, nach seiner weisen Einrichtung, die Menschen die kurze Zeit ihres Lebens hindurch frey handeln läßt, ohne ihre Freyheit zu zwingen und zu unterbrechen; so ist es nicht möglich, daß nicht viele von ihnen diese Freyheit mißbrauchen sollten, um sich dem Bösen zu ergeben; daß sie nicht mit der Zeit den größten Haufen ausmachen, und sich nicht bemühen sollten, andere zu ihren Nachfolgern in ihren Sünden und Unordnungen zu machen. Wir sollen uns nicht verwundern, daß es Aergernisse giebt, wir sollen uns nicht daran ärgern, wir sollen deswegen nicht wider die göttliche Weisheit murren, in Unordnung gerathen, uns einbilden, es wäre alles verlohren, Gott wüßte entweder nicht, was auf dem Erdboden vorgienge, oder es wäre ihm alles gleichgültig. Das Aergerniß ist eine Folge von den Absichten, welche die göttliche Vorsehung in Ansehung der Menschen heget. Gott hat im Himmel Ueberwinder und Helden, edle

See-

Seelen krönen wollen, die sich auf eine groß-
müthige Art für ihn würden erkläret, und
wirklich für ihn gestritten haben. Hierzu trägt
das Aergerniß etwas bey, indem es die Be-
ständigkeit und den Eifer der Seelen, die ih-
rem Gott getreu sind, an den Tag kommen
läßt. Das Aergerniß gehöret also mit zu der
von dieser unendlichen Vorsehung gemachten
Ordnung, welche die freyen Begebenheiten,
wie die nothwendigen Wirkungen in sich faßt,
und alles zu seiner Ehre, und zur Glückselig-
keit der Frommen gereichen läßt.

II. Vom Orte des Aergernisses . . . Das
Aergerniß herrschet in der Welt, hier hat es
seinen Thron aufgeschlagen, und hier übet es
seine Herrschaft aus. Alles ist in der Welt
Aergerniß, Gelegenheit zum fallen, ein der
Tugend gelegter Fallstrick, eine gänzliche und
beständige Widersetzlichkeit gegen alles, was
uns das Evangelium lehret. Die Lehren und
die Beyspiele, die geheimen und die öffentlichen
Oerter, die Geschäfte und die Ergötzlichkeiten,
die Schriften und die Unterredungen, alles,
was man sieht und hört, alles ist Aergerniß,
alles treibt zum Bösen, und nichts zur Tugend
an. Wir wollen uns also nicht wundern, wenn

der

der Heiland die Welt wegen der Aergernisse, mit welchen sie angefüllet ist, verfluchet und verwünschet. Wie viel Seelen würden nicht gern die Tugend ausgeübt haben, und selig geworden seyn, wenn keine Aergernisse in der Welt gewesen wären? Wenn wir Standes halber in der Welt leben müssen; so lasset uns wider ihre Aergernisse auf der Hut seyn, und uns gar wohl vorsehen, daß wir nicht in den Fluch mit verwickelt werden. Sind wir in dem Alter, daß wir uns zu etwas entschliessen können; so lasset uns Gott um Rath fragen, lasset uns mit uns selbst zu Rathe gehen, und keinen andern Schluß, als in Absicht auf unsere Seligkeit, fassen. Befinden wir uns ausser der Welt; so lasset uns Gott dafür danken. Lasset uns es nicht bedauern die Welt verlassen zu haben, lasset uns auf keine Art in die Welt zurückkehren, und so gar befürchten, die Aergernisse der Welt möchten bis zu uns eindringen.

III. Von der Bestrafung des Aergernisses . . . Wenn das Aergerniß nothwendig ist, wenn es der Weisheit Gottes zur Ehre gereichet, warum straft es denn Gott? Darum, weil die Weisheit Gottes, welche das Aergerniß

niß zuläßt, und es zu ihrer Ehre anwendet, deswegen die Bosheit des Aergerlichen, welche Strafe verdient, nicht ausrottet, wie sie die Tugend desienigen nicht ausrottet, der das Aegerniß vermeidet, und Belohnung verdient. Das Gute, welches Gott aus dem Bösen herausbringt, rechtfertiget die Weisheit seiner Wege, aber nicht die Bosheit dessen, der das Böse thut. Wehe also denienigen, der das geringste Kind, und den geringsten Gläubigen ärgert! Es würde besser für ihn seyn, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals gehängt, und in den Abgrund des Meers geworfen hätte, weil er in den Abgrund der Hölle wird hinabgestürzet werden, wo er ewig brennen wird. **Wehe also dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!** Wehe dem, der die Jugend verführt, und sie lehret, das Böse zu thun, von welchem sie nichts wußte! Wehe dem, der die Unschuld durch Bitten, durch Schmeichelenen, durch Drohungen, durch Versprechungen, und durch Geld verführt! Wehe dem, der durch seine Satiren nnd Spöttereyen von der Tugend und Gottesfurcht abwendig macht! Wehe dem, der einen ärgerlichen Putz erfindet; wie denen, die ihn tragen!

We-

Wehe dem, der Bücher wider die Religion, oder die Sitten schreibet; wie dem, der sie druckt, verkauft, verleihet, und lesen läßt! Wehe dem, der unehrbare und verführerische Vorstellungen malt, in Kupfer sticht, verkauft, zur Schau ausstellt, oder in geheim sehen läßt! Wehe dem, der unflätige oder gottlose Lieder singt, abschreibt, und andern giebt! Wehe endlich dem, der ein Aergerniß verursacht, es sey von welcher Art es wolle; oder welcher, wenn er ein Aergerniß verhüten kann, es nicht nachdrücklich, und so viel in seinem Vermögen ist, hindert! . . . Lasset uns untersuchen, ob wir nicht andern Gelegenheit zum Aergernisse gegeben haben. Lasset uns unsern Fehler bitterlich beweinen, lasset uns Busse dafür thun, und es auf alle Art und Weise wieder gut zu machen suchen.

Zweyter Punct.

Von der Mühe und Sorgfalt, sich wider das Aergerniß zu verwahren.

Diese Sorge bestehet darinnen, daß man alle Gelegenheiten zum Falle zu vermeiden, zu fliehen und aus dem Wege zu räumen sucht, welche unser Heiland, unter dem verblümten

Aus-

Ausdrucke der Hand, des Fusses und des Auges, in drey Classen bringt.

I. Von der Hand . . . **Wenn dich dei-ne Hand ärgert; so haue sie ab, und wirf sie von dir**, wenn du in den Himmel eingehen, und nicht in die Hölle kommen willst . . Die unzüchtige Hand, deren im Gesetze verbothene Handlungen mit einem ewigen Feuer werden bestraft werden; die geizige Hand, die vor den Bedürfnissen des Nächsten allzeit verschlossen ist, aber zum Diebstahle, zum Raube, zur Ungerechtigkeit, zum Wucher, und zum Betruge immer offen stehet; die zornige Hand, die allzeit bereit ist, zuzuschlagen, zu schaden, Nachtheil zu verursachen, und sich zu rächen; die müssige Hand, welche nichts nützliches thut, kein gutes Werk verrichtet, sich nur um der Ergötzlichkeiten des Spielens, des Essens und Trinkens, und um nichtiger und zerstreuender Belustigungen willen bewegt. Marc. 42. 43. Matth. 8.

II. Vom Fusse . . . **Wenn dich dein Fuß ärgert; so haue ihn ab, und wirf ihn von dir**, wenn du in den Himmel eingehen, uud nicht in die Hölle kommen willst . . Dieser Fuß bedeutet die Oerter, wohin wir gehen, die Oerter des Balls, der Assemblee, des Marc. 44. 45. Matth. 8.

Theaters, der Gesellschaft, des Spiels, des Vergnügens, und der Zerstreuung. Dieser Fuß bedeutet die Personen, zu welchen wir gehen; Personen, die in Ansehung ihres Glaubens verdächtig sind, und uns verführen können; Personen deren Sitten verderbt sind, und welche die unserigen auch verderben können; Personen, die flüchtig, zerstreuet, und in ihrem Betragen gar zu frey sind, deren Reden die Schaamhaftigkeit, die Gottesfurcht und die Liebe verletzen. Dieser Fuß bedeutet die Beschützer, die wir uns verschaffen, wenn ihr Schutz, ihre Hülfe und ihre Freygebigkeit unsere Unschuld antasten, unsern Glauben wankend machen, uns zu Gefälligkeiten, zu Schmeicheleyen, zu Ungerechtigkeiten, oder, es sey auf welche Art es wolle, böses zu thun, verleiten. Lasset uns diesen ärgerlichen Fuß lieber abschneiden, als daß wir ewig in der Hölle brennen.

Marc. 46. 47. Matth. 9.

III. Vom Auge . . . **Wenn dich dein Auge ärgert; so reiß es aus, und wirf es von dir,** wenn du in den Himmel eingehen, und nicht in die Hölle kommen willst . . . Dieses Auge, welches man ausreissen muß, sind die Blicke, die man abschaffen muß. Blicke

cke der Zerstreuung in Ansehung alles dessen, was vorkömmt, welche den Eifer, die Andacht, die Liebe Gottes, den Geist der Andacht und des Gebeths auslöschen; Blicke der Unehrbarkeit in Ansehung seiner selbst, oder anderer, die ein Feuer anzünden können, welches man nicht mehr löschen kann; Blicke der Unvorsichtigkeit, die man auf Personen, auf Gemälde und Kupferstiche wirft, deren Betrachtung gefährliche Eindrücke in die Sinne und in das Herz machen kann; Blicke der Leidenschaft auf schandbare Bücher und unzüchtige Gegenstände, welche geschickt sind, die Unreinigkeit zu erregen, und ein strafbares, gottloses, blutschänderisches und ehebrecherisches Feuer zu unterhalten; Blicke des Neides und der Mißgunst auf das Vermögen, die Vorzüge, und die glücklichen Unternehmungen des Nächsten, um sie zu vermindern, oder ihm zu rauben; Blicke der Neugierigkeit und Bosheit auf anderer ihre Handlungen, um sie zu tadeln, zu critisiren, und in ein böses Geschrey zu bringen.

Was unser Heiland hier von der Hand, von dem Fusse und dem Auge sagt, muß auch von allen unsern übrigen Sinnen, von dem

Gehöre, dem Geruche, dem Geschmacke, der Zunge, dem Herzen, der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, den Gedanken, dem Verstande, und dem Willen verstanden werden. Das Aergerniß mag kommen, woher es will, es soll alles, was uns Gelegenheit zum fallen giebt, ohne alle Barmherzigkeit abgeschafft werden, bey Strafe immer und ewig vom Himmel ausgeschlossen, und in die Hölle geworfen zu werden . . . Eine weitläuftige Materie zu Untersuchungen, und ein wichtiger Gegenstand zu Betrachtungen! Wenn man auf solche Art die Wurzel des Bösen abzuschneiden suchte; so würde die Seligkeit weder so schwer, noch so ungewiß, noch auch so gewagt seyn, als sie es ist.

Dritter Punct.

Von dem Verbrechen desienigen, der das Aergerniß verursacht.

I. Der ärgerliche Mensch beleidigt die Engel im Himmel . . . Hütet euch, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Matth. 10.

Die-

Dieses Kind, welches ihr verachtet, dieser Bediente, diese iunge Person, die von geringem Herkommen ist, kein Vermögen hat, derer sich niemand anniminnt, die ihr, eurer Meynung nach, ungestraft ärgern, und an euren bösen Thaten Theil nehmen lassen könnet, wisset ihr wohl, wer sie sind, wem sie angehören, und wer diejenigen sind, die sie beschützen? Sie sind Kinder Gottes, und die Engel im Himmel sollen sie behüten und beschützen. Ein iedes von ihnen hat seinen Schutzengel, der für seine Vertheidigung sorget, ohne das Anschauen Gottes zu verlieren. Diese Engel sehen euch, und wie unwillig werden sie nicht auf euch werden, wenn sie sehen, daß ihr euch alle Mühe gebet, dasienige zu verderben, was sie so sorgfältig zu erhalten suchen? Werden sie nicht bey Gott um Rache schreyen, bey dem sie allen Zutritt haben? Ach! ahmet vielmehr diese Engel selbst, so viel in eurem Vermögen ist, nach; geselket euch zu ihnen, und suchet zugleich nebst ihnen die Aergerniße zu entfernen, und die Unschuld zu beschützen! Danket Gott dafür, daß er euch selbst unter den Schutz eines Engels gethan hat! Verehret diesen erhabnen mächtigen und seligen Geist! Bittet

ihn, höret ihn an; danket ihm, und setzet euer ganzes Vertrauen auf ihn! Verehret auch und bittet den Schutzengel aller derjenigen, mit welchen ihr zu thun habet.

II. Der ärgerliche Mensch zernichtet die Erlösung des Heilandes in Ansehung desjenigen, den er ärgert. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, was verlohren war . . .

Matth. 11.

Jesus Christus ist vom Himmel gekommen, den Menschen selig zu machen. Er ist aus dem Schooße seines Vaters ausgegangen, er hat, so zu sagen, den himmlischen Hof, und die Gesellschaft der Engel verlassen, um diesem verirrten Schaafe nachzugehen; und wenn er es gefunden hat, und sich darüber freuet, so raubet ihr es ihm durch euer Aergerniß wieder, ihr entführet ihm seine liebste Eroberung, ihr verwüstet eine Aernte, die seine angenehmste Hoffnung war. Von diesen Kleinen, von diesen Kindern, von diesen einfältigen und unschuldigen Seelen hofte er sich ein neues und gläubiges Volk zu bilden; er hatte sie schon mit seinem Blute erkauft, er hatte sie schon durch die Taufe geheiliget und einverleibet, er würde Heilige und Auserwählte aus ihnen gemacht ha-

haben, und ihr machet alle seine Hoffnung zunichte, ihr verderbet die Frucht seiner Mühe und Arbeit, und der Erlösung. Nun stellet euch einmal vor, was für eine grosse Sünde das Aergerniß ist! In kurzer Zeit würde sich die Gestalt des Christenthums ohne das Aergerniß erneuern, welches man der Jugend, und oftmals so gar Kindern giebt, ehe sie die Jahre der Ueberlegung erreichen. O! wehe denen, die sich eines so grossen Verbrechens schuldig machen!

III. Der ärgerliche Mensch widersetzt sich dem Willen Gottes, der die Seligkeit der Menschen will . . . **Es ist der Wille eures Vaters, der im Himmel ist, daß niemand von diesen Kleinen verlohren werde . . .** Matth. 14.

Alles, was Jesus Christus um der Seligkeit der Menschen willen gethan, das hat er dem Willen Gottes seines Vaters gemäß gethan, dessen einiger Sohn er ist. Ebendieser Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, welcher uns in Christo Jesu zu seinen Kindern angenommen, und dadurch besonders unser Vater geworden ist, will nicht, daß einer von uns umkomme. Er will, daß, nachdem wir uns auf der Welt als würdige Kinder betra-

gen haben, wir im Himmel, nebst seinem einigen Sohne, an seiner ewigen Erbschaft Theil haben, und, nachdem wir mit ihm und mit unserem Heilande vereiniget worden, die Gottheit selbst, und alle Freude und alles Vergnügen, so sie in sich fasset, geniessen sollen. Ach! welchen Todschlag begehet also nicht ein ärgerlicher Mensch, welcher, indem er sich diesem Willen Gottes widersetzt, und an der Bosheit und Eifersucht des Teufels Theil nimmt, eine Seele eines so grossen Gutes beraubet, um sie in die Martern der Hölle zu stürzen! . . Bildet sich denn aber wohl ein ärgerlicher Mensch ein, er werde sich dem Willen Gottes allzeit widersetzen können? Wenn dieser Wille in Ansehung unserer Seligkeit in dieser Welt ein bedingter Wille ist, und von Seiten unser eine getreue Mitwirkung verlanget; so ist der Wille, den er hat, in iener Welt die Tugend zu belohnen, und das Laster zu bestrafen, ein absoluter und unumschränkter Wille, und es wird sich ihm nichts widersetzen, und widerstehen können. Wenn derienige, der sich durch das Aergerniß hat verführen lassen, in iener Welt so schrecklich gestraft wird; wie wird es denn dem gehen, der durch seine Aergernis-

se

se nicht nur sich, sondern auch andere ins Verderben gestürzt hat?

Gebeth.

Ach! Herr, gieb, daß ich nicht ein Opfer deines Zorns, sondern der Liebe werde, in welchem das Feuer deiner Liebe brennet! Gieb, daß, an statt andere zu verderben, und für sie eine Gelegenheit zum Aergerniße zu seyn, ich vielmehr diene, sie vor dem Verderben und den Aergernissen der Welt zu bewahren! Amen.

CXLVII. Betrachtung.

Von der Hölle.

Wenn die Gesetze, die uns unser Heiland vom Aergernisse gegeben hat, strenge und schwer zu beobachten zu seyn scheinen; so sind die Bewegungsgründe, die er uns vorhält, stark gnug, alle Schwierigkeit verschwinden zu lassen, weil es auf der einen Seite darauf ankömmt, den Himmel zu gewinnen, und auf der andern der Hölle zu entgehen. Wir wollen heute bey Matth. 18, 8. 9. Marc. 9, 42. 47.

diesem letzten Bewegungsgrunde stehen blei-
Matth. 8. 9. ben: Ins ewige Feuer geworfen werden..
Marc. 42. 43. In die Quaal und Marter des Feuers..
Ins Feuer gehen, das nicht verlischt, und wo der nagende Wurm nicht stirbt. Dieses sind Worte Jesu Christi; Worte, welche uns unwidersprechlich zu erkennen geben, daß an den Höllenstrafen drey Dinge schrecklich und fürchterlich sind; das Feuer, der Wurm, die Ewigkeit. Wir werden noch die Billigkeit dieser Strafe hinzusetzen.

Erster Punct.

Von dem höllischen Feuer, oder den äusserlichen Strafen.

I. Das Feuer übertrift alle Martern des Leibes . . . Man hat Grund zu sagen, es wären alle Martern in der Hölle, weil das Feuer darinnen ist. Gehet alle Krankheiten und Schmerzen durch, die wir an unserem Leibe leiden können, sie sind nichts, wenn man sie mit dem Schmerze vergleicht, den das Feuer verursacht. Haben wir seine Lebhaftigkeit niemals an uns selbst empfunden, oder haben wir seine schrecklichen Wirkungen niemals an andern wahrgenommen? Ein glüendes Eisen,

sen, das man aus Versehen angegriffen hat; ein Tropfen kochendes Wasser; ein Funke, der von ungefähr auf die Hand gefallen ist, erreget ein Geschrey, und verursacht die heftigsten Schmerzen.

II. Das Feuer ist die schrecklichste Marter, welche die menschliche Gerechtigkeit anwenden und gebrauchen kann . . . Sie ist so schrecklich, daß, wenn man sie ganz gebraucht, sie von keiner langen Dauer seyn kann; und wenn man sie verlängern will, so muß man sie nur nach und nach gebrauchen. Ein Mensch, der bey gelindem Feuer gebraten wird, ist etwas, davor man sich entsetzt; indessen leidet er nur an einigen Theilen seines Leibes. Ein lebendig verbrannter Mensch ist ein schrecklicher Anblick, den man nicht sehen kann; indessen leidet er nur wenige Augenblicke, und der Tod befreyet ihn gar bald von seiner Marter. Aber in das Feuer versenket seyn, von ihm angegriffen und durchdrungen werden, ganz und an allen Theilen seines Leibes brennen, ohne daß der Leib verzehret wird, ohne daß die Empfindung nachläßt, ohne daß der Tod dieser schrecklichen Marter ein Ende machen kann; welcher Zustand! welche Quaal! Ach! grosser Gott, wer wird vor dir bestehen

können! wer wird sich nicht vor einer so mächtigen und so schrecklichen Gerechtigkeit fürchten!

III. Das Feuer einer Feuersbrunst ist der allerschrecklichste Anblick . . . Hat das Feuer ein Haus ergriffen, so breitet es sich auf alle Theile desselben aus; es ist in allen Stockwerken; die mit einem schwarzen Rauche vermischte Flamme erhebet sich in schwarzen Wirbeln über das Dach, und verkündiget Schrecken und Verwüstung in der Ferne. Unglückliche Bürger, die von der Feuersbrunst überraschet worden, in diesen Ofen eingesperret, und von Flammen umgeben sind, suchen ihnen vergeblich zu entrinnen. Weil sie ganz ausser sich sind, und nicht wissen, wo sie hin gehen, laufen sie dem Tode entgegen, den sie vermeiden wollen; sie gehen durch die Flammen hindurch, um in brennende Schlünde zu fallen, die sich allenthalben aufthun, und worinnen sie elender Weise umkommen. Indessen ist die Stadt in Bestürzung und Bewegung; ein ieder suchet ihnen, so gar mit Gefahr seines Lebens, Hülfe zu leisten, das Feuer zu löschen, und die benachbarten Häuser davor zu bewahren . . . Schwaches Bild, das mit dem höllischen Feuer

keine

keine gar zu grosse Aehnlichkeit hat! Unselige Opfer der Gerechtigkeit eines Gottes, den ihr verachtet habet, es ist für euch weiter kein Mittel übrig, den Flammen zu entrinnen, aus euren brennenden Kerkern heraus zu gehen, ia nicht einmal darinnen zu sterben. Ihr habet weder Hülfe, noch Linderung, ia nicht einmal Mitleiden zu gewarten. Das Feuer, welches euch verzehret, ist von einer solchen Art und Beschaffenheit, daß es nicht auslöschen kann; ihr seyd selbst die unsterbliche Nahrung desselben, und der Hauch des Zornes Gottes, der es angezündet hat, wird, wie er, ewig seyn.

IV. Das Feuer ist dasienige Element, wider welches man die größte Vorsichtigkeit anwendet . . . Sehet nur einmal, mit welcher Kunst man es schonet und vertheilet; wie geschwind man eine Kohle, die auf die Seite fällt, wieder an ihren gehörigen Ort bringt, und einen herunter fallenden Funken auslöscht; wie strenge man verbiethet, gewissen Oertern damit nahe zu kommen; wie sorgfältig man, ehe man sich schlafen legt, untersucht, ob in diesem Stücke alles wohl bewahrt, und keine Gefahr zu besorgen ist. Ach! spricht man, man kann gegen das Feuer nicht zu sehr auf

seiner

seiner Hut seyn! O! was für Thoren sind wir nicht. In Ansehung des höllischen Feuers sind wir nicht vorsichtig, nicht furchtsam, nicht unruhig! Bey Zweifeln, die man in Ansehung der Religion heget; bey Unruhen wegen seiner Beichten, bey schweren und bekannten Sünden, die man auf dem Gewissen hat, ist man ruhig, und schläft ein, gleich als ob man nichts zu befürchten hätte! Man stehet am Rande dieses schrecklichen Abgrundes, und lacht; man belustiget sich an demselben, man macht sich ein Vergnügen daraus, sich hinein zu stürzen, und einer den andern hineinzuziehen. Welche Thorheit, welche Unsinnigkeit! Sagt unser Heiland wohl zu viel, wenn er spricht: Hauet den Fuß und die Hand ab, und reisset das Auge, welches euch ärgert, aus?

Zweyter Punct.

Von dem nagenden Wurme, oder den innern Strafen.

Die Quaal und Marter des Feuers in diesem Leben verzehret alle Kräfte der Seele, und setzt sie ausser Stand, sich mit etwas anderem zu beschäftigen. In der Hölle ist es ganz anders. Indem das Feuer die ganze Kraft einnimmt,

nimmt, welches die Seele hat, zu empfinden, behalten ihre beyden andern Kräfte, der Verstand und der Wille, ihre ganze Kraft und Stärke, ihr eine neue Art von Marter zu verursachen, die der nagende Wurm ist, von welchem sie zerfleischet wird, und dessen Marter alles dasienige übertrift, was wir uns vorstellen, oder mit Worten ausdrücken können. Ihr Wurm stirbt nicht. Unser Heiland hat es dreymal wiederholt, und dreyerley Betrachtungen werden einer verdammten Seele unerträglich.

I. Betrachtungen über das Gegenwärtige. Die verdammte Seele richtet ihre Gedanken auf das Gegenwärtige, und vornehmlich auf das, was sie umgiebt, und sie erblicket weiter nichts, als Martern, und eine gänzliche Ohnmacht sie zu vermeiden, oder ihre Strenge zu mildern. Bald hält sie sie für schwer, grausam und ungerecht; sie klagt deswegen den Schöpfer, den Heiland, und alle Geschöpfe an. Bald siehet sie ein, daß sie gerecht und billig sind; sie stellet sich die ganze Abscheulichkeit der Missethaten, mit welchen sie sich befleccket hat, vor, und richtet ihre ganze Wuth wider sich selbst. Zu einer andern Zeit vergleicher

chet sie ihren Zustand mit dem Zustande der Seligen und Auserwählten. Sie weis, daß eben der Gott, der sie verwirft, sich andern in dem völligen Glanze seiner Herrlichkeit mittheilet; daß, indem er seine rächende und fürchterliche Hand über ihr schwer werden läßt, er zum Besten anderer alle seine Macht anwendet, um sie glücklich zu machen; daß, indem sie in einen Abgrund von Feuer und von Martern versenkt ist, iene in einem Meere von Vergnügen und Wollust schwimmen, dessen unaussprechliche Annehmlichkeit niemals kann geändert werden. Und unter diese seligen Einwohner des Himmels rechnet sie welche, die sie gekannt hat, mit welchen sie umgegangen ist, die sie vielleicht verspottet, verachtet und beschimpfet hat. Sie weis, daß sich Freunde, Anverwandte und Beschützer unter ihnen befinden, denen ihre Seligkeit am Herzen gelegen hat, und welche sich alle Mühe gegeben haben, sie nebst sich selig zu machen. Wie sehr wünschet sie nicht, Gott zu genieſſen, und sich mit dem höchsten Gute zu vereinigen! Ach! spricht sie, nehmet euch doch also meiner an, und helfet mir, aus diesem schrecklichen Abgrunde! Eitle Wünsche! unnützes Geschrey, das nicht bis

zu

zu ihnen, nicht bis in ihre selige Wohnung eindringt. Hier, wo sie in Gott versenket, und bey ihrem Glücke ganz ruhig und gelassen sind, denken sie nicht mehr an sie; sie bekümmern sich nicht mehr um sie, uud erinnern sich ihrer nicht mehr. Weil sie alsdenn vor Haß und Wuth ganz ausser sich ist; so möchte sie gern alles, den Schöpfer und die Geschöpfe, den Himmel und die Hölle, und sich selbst nebst der ganzen Welt zernichten; sie siehet aber ihre Ohnmacht ein, sie frißt sich das Herz ab, sie martert und quält sich, sie erschöpft sich, und wird sich selbst zur grausamsten Quaal und Marter.

II. Betrachtungen über das Zukünftige... Sie betrachtet dieses Zukünftige, und erblicket in demselben weiter nichts, als einen unergründlichen Abgrund, und eine unendliche Fortdauer desselben Zustandes und derselben Martern, ohne sich Hoffnung machen zu können, daß sie iemals ein Ende nehmen, und sich iemals ändern, nachlassen und vermindern werden. Sie hat keinen Beystand, keine Hülfe, keinen Trost, und kein Mitleiden mehr zu hoffen. Keine Macht kann ihr mehr helfen, oder sie erretten. Die Natur hat weiter keine

Kraft

Kraft mehr, als sie zu martern, und ihre Martern zu verewigen. Und wer kann die Wuth und die Verzweifelung ausdrücken, die bey ihr daher entstehet, weil sie dieses weis, und davon überzeugt ist!

III. Betrachtungen über das Vergangene . . . Sie siehet aus dem Vergangenen, daß sie sich durch ihr Verschulden in diesen Abgrund von Martern gestürzet hat. Sie erinnert sich der Mittel, die sie gehabt hat, sich davor zu bewahren, und wie leicht es ihr würde geworden seyn; sie erinnert sich der Gnadenmittel, des Unterrichts, der Bestrafungen, und der guten Beyspiele, die ihr Gott verschaffet hatte. Sie siehet ein, daß man sie weder überraschet, noch hintergangen hat; daß sie alles, was sie leidet und empfindet, wußte; daß sie daran gedacht hatte; daß einmal eine Zeit war, da sie auf guten Wegen gieng; daß es von ihr abhieng, darauf zu bleiben; daß, nachdem sie gesündiget hatte, sie sich durch die Busse wieder zu Gott bekehren, und seine Gnade wieder erlangen konnte. O! glückliche Zeiten, ihr seyd nicht mehr, ihr werdet niemals wieder kommen! Ich bin höchstunglücklich, und war doch erschaffen, das höchste

Glück

Glück zu genieſſen! Ich hätte im Paradieſe ſeyn können, und befinde mich in der Hölle! Es iſt für mich alles verlohren, und ich weis mir nicht zu helfen . . . Sie denkt bey ſich nach, wie eitel die Dinge waren, die ſie Gott vorzog, und welche ſie in dieſes Unglück geſtürzt haben. Welt, Ergötzlichkeiten, Reichthümer, Wollüſte, Leben, das nur einen Augenblick gewähret hat, wo ſeyd ihr! Iſt es denn alſo möglich, daß ihr mich verführt habet, daß ich mich um eurentwillen dieſen Martern ausgeſetzt habe, und endlich darein gerathen bin? O Schmerz! O Reue! O blutige Thränen! Aber unnütze Reue, fruchtloſe Thränen! Nagender Wurm, der niemals ſterben wird! Ich bin verdammt, ich bin verlohren, und mein Verluſt iſt unerſetzlich!

Dritter Punct.

Von der Ewigkeit der Hölle.

1. In Abſicht auf die Verdammten.

Zum erſten, ſie macht das Maaß ihres Unglücks voll, weil ſie ihre Uebel unendlich macht. Das geringſte und leichteſte Uebel; eine unbequeme Lage, wenn ſie auch ſo gar ohne

ne Unbequemlichkeit wäre, würde, wenn sie immer fortdauern sollte, ein unendliches Uebel seyn. Was ist also das Feuer, das nicht verlischt, und der Wurm, der nicht stirbt? Eine Ewigkeit! Wer kann dieses Wort ohne Entsetzen anhören! Der Gedanke davon ist so schrecklich, daß es bisweilen für den Verstand gefährlich ist, ihn gar zu sehr erforschen zu wollen.

2. Die Ewigkeit der Hölle macht das Maaß des Unglücks der Verdammten voll, weil sie von ihnen eingesehen wird . . . Bey einem heftigen Schmerze ist die erste Sorge, die man hat, zu wissen, wenn das Uebel ein Ende nehmen wird. Wenn es nur von einiger Dauer ist; so wünschet man den Tod, und ist böse darüber, daß er zu kommen verziehet. Bey einer etwas langen Cur hintergehet man einen Kranken, man bestimmt ihm eine sehr kurze Zeit zu seiner Genesung. Ist die Zeit herbeygekommen; so hintergehet man ihn vom neuen, und vermindert also seinen Verdruß durch falsche Hoffnungen. Ganz anders verhält es sich mit einer verdammten Seele; das erste, wovon sie bey ihrem Eintritte in die Hölle versichert ist, bestehet darinnen, daß sie nie-

niemals wieder aus ihr heraus kommen wird.

3. Die Ewigkeit der Hölle macht das Maaß des Unglücks der Verdammten voll, weil sie ihnen immer in den Gedanken schwebet . . . Ein Verdammter kann eben so wenig aufhören, an die Ewigkeit, als an seine Martern zu gedenken. Er kann diese nicht leiden, ohne daran zu gedenken, daß er sie ewig leiden wird. Man kann also sagen, daß er die ganze Ewigkeit alle Augenblicke leidet . . . O Gott, welche Rache! Wie schrecklich sind deine Gerichte!

II. Von der Ewigkeit der Hölle in Absicht auf uns.

Zum ersten, sie ist ein Gegenstand des Glaubens. Jesus Christus hat sie in seinem Evangelio deutlich geoffenbahret; die Kirche trägt sie uns als eine heilige Lehre vor. Dieser Glaube ist den ersten Menschen gegeben, unter dem Volke Gottes fortgepflanzet, und in den heiligen Büchern aufgezeichnet worden; und man trift so gar in den Fabeln der Heiden und Götzendiener Fußstapfen davon an. Diese Ewigkeit leugnen heißt nicht sie zernichten, sondern verdienen; es heißt, sie sich ver-

sichern; denn man muß zu gleicher Zeit Jesum Christum sein Evangelium und seine Kirche leugnen. Diese Ewigkeit ist unbegreiflich; aber die Gegenstände des Glaubens sind unbegreiflich, weil sie die Natur, die Absichten, und die Werke Gottes betreffen, der ein unendlich und unbegreifliches Wesen ist. Alle Werke dieses unendlichen Wesens haben an seiner Unendlichkeit Theil, und sind, ihrer Natur nach, Werke einer unendlichen Weisheit, einer unendlichen Güte, einer unendlichen Liebe, einer unendlichen Barmherzigkeit, einer unendlichen Freygebigkeit, einer unendlichen Gerechtigkeit und Strenge . . . lasset uns dieses unendliche Wesen anbethen, fürchten und lieben; lasset uns seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit uns zu Nutze machen, um den Strafen seiner unendlichen Gerechtigkeit zu entgehen!

2. Die Ewigkeit der Hölle ist für uns ein Gegenstand der Furcht . . . Sich vor der Hölle fürchten; befürchten, verdammt zu werden; sich vor der Sünde fürchten, die allein zur Hölle führet; sich vor Gott fürchten, der die Sünde so hart straft, und welcher uns in die Hölle stürzen kann; dieses sind die einzigen

Din-

Dinge, wovor wir uns zu fürchten haben. Und wer wird dich, o schrecklicher Gott! nicht fürchten? Und wie kömmt es, daß sich die Menschen auf der Welt vor so vielen Dingen, und doch nicht vor der Hölle fürchten? Wie kömmt es, daß sich die Menschen so sehr vor den Menschen, und doch vor Gott nicht fürchten? Thörichte Blindheit, in welcher ich selbst gesteckt habe; und stecke ich nicht auch noch darinnen? Warum sind so viele Verdammte in der Hölle? Weil sie sich nicht vor ihr gefürchtet haben. Wir wollen uns also vor ihr fürchten, damit wir ihr entgehen mögen; wir wollen uns aber mit einer kräftigen Furcht vor ihr fürchten, welche der Grund aller unserer Handlungen, aller unserer Berathschlagungen, aller unserer Verbindungen, und aller Bewegungen unsers Herzens ist. **Die Furcht des Herrn ist der Grund von der Weisheit.** Ps. 110, 10.

3. Die Ewigkeit der Hölle ist für uns ein Bewegungsgrund zum Eifer und zur Liebe... Ich habe die Hölle verdient, und Gott hat mich davor bewahret. Wenn ich zu der Zeit, und in den Umständen gestorben wäre; so würde meine Seele verlohren gewesen seyn; ich würde mich itzo in der Hölle befinden, und es

würde in derselben keine Hülfe mehr für mich seyn. Es befinden sich wirklich Verdammte in der Hölle, die nicht so strafbar sind, als ich es bin; die jünger, als ich, gestorben sind, und welche keine Hoffnung mehr haben, aus derselben heraus zu kommen. Warum bin ich nicht darinnen? Aus was für einer übergrossen Güte, und vermöge welcher vorzüglichen Liebe hast du, o mein Gott! mich vor einem so grossen Unglücke bewahret! Itzo verstössest du diese Seelen von dir, da ich indessen von dir eingeladen werde, zu dir zu kommen! Itzo giebst du ihnen zu erkennen, daß für sie keine Erlösung ist, da du mir indessen alles Blut deines Sohnes anbietheſt! Sie sind in das Feuer deines Zornes versenkt, und ich bin von dem Feuer deiner Liebe umgeben. Die unselige Ewigkeit ist ihr unwiederrufliches Theil, und mir ist eine selige Ewigkeit angebothen, zu welcher ich von dir eingeladen werde! Die Hölle ist über ihnen verschlossen, und mir stehet der Himmel offen! Ach! sie beklagen sich darüber! Die viele Gütigkeit, die du mir erzeigest, treibt sie an zu murren und Gotteslästerungen auszustossen, und sie sollte meine Liebe nicht rege machen! Ach! ich liebe dich, o

beschützender Gott, o errettender Gott, ich liebe dich, ich preise dich, ich bethe dich an, und bin zu allem bereit, meine Liebe gegen dich an den Tag zu legen! Du hast mich von der Hölle befreyt, und was kann mir wohl in deinem Dienste noch schwer vorkommen? Wenn eins von diesen unseligen Opfern wieder auf die Welt zurückkommen könnte, würde ihm wohl in der Ausübung der Tugend, und in der beständigen Beobachtung aller seiner Pflichten etwas schwer zu seyn scheinen?

Vierter Punct.

Von der Billigkeit der Höllenstrafe.

I. Lasset uns untersuchen, wem diese Strafe gleich ist.

Zum ersten, sie ist der Grösse und Schwere der Sünde gleich . . . Alles dieses muß von der Todtsünde verstanden werden, welche eine völlige und gänzliche, freywillige und vorsetzliche Uebertrettung des Gesetzes in einer wichtigen Sache ist; man kann es aber nicht auf die läßliche Sünde beziehen, welcher allezeit einige von diesen Bedingungen fehlen; weswegen man sie auch läßlich, das heißt, ei-

ne solche nennet, die Nachsicht und Vergebung verdienet. Aber die Todtsünde verdienet die Hölle, und mit ihrer Grösse und Schwere hat die Hölle ein Verhältniß und eine Gleichheit... Lasset uns von der Todtsünde nicht nach unsern Sinnen, nach unsern Leidenschaften, nach unsern Vorurtheilen, und auch nicht nach dem Begriffe, den sich die Welt davon macht; sondern nach den Einsichten des Glaubens urtheilen. Diese Sünde beleidigt Gott, sie ist ein Ungehorsam gegen seinen bekanntgemachten und erkannten Willen; eine Uebertretung seiner allerhöchsten und unumschränkten Befehle. Eine Uebertretung, ein Ungehorsam, der in seiner Gegenwart und vor seinen Augen, seiner Drohungen und Verheissungen ungeachtet, begangen wird, zu welchem wir uns nur seiner eigenen Wohlthaten, unsers Daseyns, unsers Leibes, unserer Seele, und der übrigen Geschöpfe haben bedienen können, die er uns gegeben hatte, ihm zu dienen, und die wir nur seiner Freygebigkeit zu danken hatten. Es kommen also die verhaßtesten Namen der Sünde zu, dergleichen die Namen der Beleidigung, des Undanks, des Hasses, der Verachtung, der Beleidigung und Beschimpfung sind. Nun

wird

wird aber eine Beleidigung um so viel grösser, ie grösser der, welcher beleidiget, und ie erhabener derjenige, welcher beleidigt worden, ist. Da nun Gott über den Menschen unendlich erhaben ist; so ist also die Beleidigung, die der Mensch Gott zufügt, gewissermassen unendlich groß; es verschaffet auch die unendliche Dauer der Höllen ihnen eine Art Strafen von Unendlichkeit, welche mit der Grösse der Sünde übereinkömmt.

2. Die Höllenstrafe hat mit den Bedürfnissen unsers Zustandes auf der Welt eine Gleichheit und ein Verhältniß . . . Da wir innerlich voller Leidenschaften, und äusserlich von Aergernissen umgeben waren; so hatten wir einen Zaum nöthig, der eben so stark und mächtig war, uns zurück zu halten. Wenn die Welt so verderbt ist, ob man gleich eine Hölle glaubt; wie würde es nicht um sie stehen, wenn man keine glaubte? Man siehet zur Gnüge, daß der Gottlose, der diesen Glauben zu schwächen oder zu zernichten sucht, nur dem Laster zum Besten redet. Es erforderte es also so wohl die Weisheit, als die Gerechtigkeit Gottes, daß eine Hölle war. Es war so gar seiner Güte gemäß. Denn wenn nur ein Paradies

und keine Hölle war, wie wenige würden sich die nöthige Gewalt, den Himmel zu verdienen, angethan haben! Wie viel Heilige haben ihre Bekehrung, ihre Beharrung, und die ganze Vollkommenheit ihrer Liebe der Vorstellung der Hölle zu danken! Wie viel Märtyrer haben, indem sie an die Höllenstrafen gedacht, die größten Martern ausgestanden! Lasset uns dieses Andenken auch uns zu Nutze machen; lasset uns Gott dafür danken, daß er uns einen so starken Sporn, und ein so kräftiges Mittel ihm zu dienen, und die ewige Seligkeit zu verdienen, hat geben wollen!

II. Lasset uns betrachten, womit die Höllenstrafe keine Gleichheit hat.

Zum ersten, sie ist dem Vergnügen, das man bey der Sünde genießt, nicht gleich . . Die Philosophie der Ungläubigen wird auch hier noch hinter das Licht geführt. Es ist nicht das Vergnügen, was Gott in der Hölle straft, sondern die Sünde. Die Tugend hat ihre Vergnügen und Ergötzlichkeiten, die noch tausendmal angenehmer, als die Ergötzlichkeiten der Sünde, sind. Vermindert also das Vergnügen, welches das wollüstigste Herz empfinden kann, so sehr, als ihr nur immer wollet;

ihr

ihr thut recht daran. Sagt, es stimme nicht mit der Güte Gottes überein, ein kurzes und so geringes Vergnügen mit einer schrecklichen und ewigen Strafe zu belegen; in einem gewissen Verstande habet ihr wieder recht. Je nichtiger und kürzer aber dieses Vergnügen ist, desto strafbarer seyd ihr, es dem Gehorsame vorgezogen zu haben, den ihr den Befehlen eures Schöpfers schuldig waret; unumschränkten Befehlen, die mit so grossen Drohungen und so herrlichen Belohnungen verbunden sind; und diese Bosheit der Sünde straft Gott. Je nichtiger und vergänglicher dieses Vergnügen, und ie mehr es mit Beschwerlichkeiten und Unruhen vermischt ist, desto thörichter seyd ihr, daß ihr es dem Willen Gottes, der Seligkeit des Himmels vorgezogen, und euch um eines geringen Vergnügens willen in die Gefahr begeben habet, ewig in der Hölle zu brennen; und diesen Schluß solltet ihr machen. O sündliches Vergnügen! du verführst kein Herz, das von dem Andenken an die Hölle voll ist! du führest kein Fleisch in die Versuchung, das von der Furcht Gottes und seinen strengen Strafen durchdrungen ist! Sollte wohl ein Vergnügen, das nur einen Augenblick währet,

und

und auf welches ewige Strafen folgen, für mich noch etwas reizendes haben? Würde ich noch darein willigen, und mich ihm ergeben können?

II. Die Höllenstrafe hat mit den Beschwerlichkeiten der Tugend kein Verhältniß und keine Gleichheit . . . Alles, was das Evangelium strenges, die Busse hartes, unsere Pflichten beschwerliches, die Verfolgungen grausames, und die Krankheiten schmerzhaftes an sich haben, alles dieses ist nichts, wenn man es mit der Hölle vergleicht. Die Tugend kömmt euch schwer vor, ihr könnet euem Verstande keinen Zwang anthun nachzudenken, und zu bethen; euren Sinnen nicht Einhalt thun, um euch bey der Andacht zu erhalten; und euer Fleisch nicht kreuzigen, damit es rein und unbefleckt bleiben möge; wie werdet ihr also die Strenge des höllischen Feuers aushalten können? Ihr werdet müde, ihr weichet zurück, ihr könnet nicht in dem Guten beharren; wie werdet ihr also die ewige Last der Hölle ertragen können? Wenn man eine Seele aus der Hölle errettete, würden ihr wohl die Beschwerlichkeiten der Tugend unerträglich vorkommen? Behaltet also diese Worte unsers Heilandes

wohl,

wohl, in welchen er, indem er in seiner Allegorie fortfährt, zu uns spricht: **Es ist für euch besser, mit einem Fusse, oder mit einer Hand zum Leben einzugehen, als daß ihr zween Füsse, und zwo Hände habet, und in das höllische Feuer geworfen werdet . . .** Ja, es ist ohne Zweifel besser, im Paradiese zu seyn, ohne die strafbaren Annehmlichkeiten dieser Welt genossen zu haben, als in der Hölle zu seyn, nachdem man sich damit gesättiget hat. Jesus Christus richtet diese Worte an uns alle, lasset sie uns nicht vergessen; lasset sie uns unserer Seele wiederholen, so oft wir Gelegenheit haben, etwas aufzuopfern. **Es ist besser für dich**, meine Seele, dich dieses Vergnügens zu berauben, und selig zu werden, als es zu geniessen, und dich in die Verdammniß zu stürzen!

Gebeth.

O mein Gott, schlage hier auf der Welt zu, brenne, schneide, schone nur meiner in der Ewigkeit. Ach! es ist nicht schwer, wenn es darauf ankömmt, die Hölle zu vermeiden! Gieb, o mein Gott, daß diese Sünde, welche nach meinem Tode ewige Flammen in mir

nicht

nicht würden vertilgen können, in meinem Leben durch meine Bußthränen ausgelöschet wird. Amen.

CXLVIII. Betrachtung.

Gleichnisse vom Salze.

Wiederholung der vorhergehenden Rede.

Marc. 9, 48. 49. Jesus Christus bedienet sich zum öftern des Gleichnisses vom Salze, und wendet es auf verschiedene Gegenstände an. Er scheinet hier viererley Arten desselben von einander zu unterscheiden; 1. Ein Salz der Züchtigung und Strafe; 2. Ein Salz der Tödtung und der Busse; 3. Ein Salz der Weisheit und der Unterscheidung; 4. Ein Salz der Eintracht und Einigkeit.

Erster Punct.

Salz der Züchtigung und Strafe.

48. Eine von den Eigenschaften des Salzes ist, zu erhalten. Wenn uns unser Heiland sagt, ein ieder Verworfener, oder alles Ver-

wor-

worfene werde mit Feuer gesalzen werden; so stellt er uns die Allgemeinheit, die Unermeßlichkeit und die Ewigkeit der Höllenstrafen vor.

I. Die Allgemeinheit . . . Wir wollen uns die Mühe nicht verdriessen lassen, einem Gleichniße nachzudenken, das uns unser Heiland selbst vorgetragen hat, um einen desto lebhaftern Eindruck in uns zu machen, und es bey uns dahin zu bringen, daß wir alle Mühe anwenden, die Strafe der Hölle zu vermeiden. Laßt uns sehen, wie man mit dem Salz das Fleisch zubereitet, das man erhalten will. Man füllet alle Höhlen desselben damit an, es muß in alle seine Theile kommen, man reibet es inwendig und auswendig damit; man hüllet es ganz in Salz ein; und endlich legt man es in das Salz. Ein solches Bild können wir uns von der Strafe eines Verdammten machen. Keiner von seinen Sinnen, kein Theil seines Leibes, keine Kraft seiner Seele wird frey von der Marter seyn.

II. Die Unermeßlichkeit . . . Aber was für eine schreckliche und unendliche Marter? Es wird nicht etwan nur ein scharfes und beissendes Salz, sondern ein brennendes, wallen-

des

des und verzehrendes Feuer seyn, das einem jeden Verworfenen die grausamsten Schmerzen verursachen wird. Er wird von diesem Feuer ergriffen werden, er wird damit bedeckt, und darein versenket seyn.

III. Die Ewigkeit . . . Endlich wird dieses Feuer wie das Salz seyn, welches, anstatt zu zernichten, erhält. Es wird brennen und nicht verzehren; der Verworfene, der immer ganz bleiben, und immer bestehen wird, wird die ewige Nahrung desselben seyn; er wird das unsterbliche Opfer der Gerechtigkeit eines Gottes seyn, den er verachtet und beleidiget hat, den er weder hat fürchten, noch lieben wollen.

Zweyter Punct.

Salz der Abtödtung und der Busse.

48. **Und ein iedes Opfer soll mit Salze gesalzen werden** . . . Eine andere Eigenschaft des Salzes ist, das verdorbene zu verzehren, um das übrige frisch und gesund zu erhalten. Das Gesetz befahl, an alles, was
3. Mos. 2, 13. man Gott zum Opfer brachte, Salz zu thun, und Gott nennet es das Salz des Bundes. Im neuen Bunde sind wir selbst das Opfer, das

das Gott verlangt. Dieser Bund, welcher am Kreuze ist vollendet worden, sagt uns zur Gnüge, daß das Salz des neuen Bundes, mit welchem ein iedes Opfer soll gesalzen werden, das Kreuz, das Leiden, die Trübsal, die Abtödtung, und die Busse ist. Ein heilsames Salz, dessen heftige Wirkung an uns nur dasienige verzehrt, was verdorben ist, und uns würde verderben können. Was ist aber der geringe Schmerz, den uns die Abtödtung einer Leidenschaft, und die Absonderung alles dessen, was uns ärgert, verursacht, wenn man es mit dem ewigen Feuer, welches uns drohet, vergleicht? Denn wir können nicht beydes zugleich vermeiden; es stehet nur in unserer Macht und Gewalt zu wählen. Wir müssen entweder, vermittelst der Busse, Opfer der barmherzigen Gerechtigkeit Gottes auf der Welt, oder in der Hölle Opfer seiner strengen Gerechtigkeit seyn. Hier ist es nur ein bald vorübergehendes und reinigendes Salz; dort ist es ein ewiges, brennendes und erhaltendes Feuer . . . Zu welchem von beyden wollen wir uns entschliessen? Ach! Herr, brauche dieses heilsame Salz an mir. Es mag mich kosten, was es will, so demüthige meinen

Stolz, dämpfe meine Begierde, kreuzige meine Sinnlichkeit, verzehre meine Eigenliebe, damit meine auf diese Art gereinigte Seele deinen Augen, als ein heiliges und unbeflecktes Opfer, gefallen, und in dem Aufenthalte deiner Glory und Herrlichkeit von dem Feuer deiner Liebe ganz verschlungen und verzehrt seyn möge.

Dritter Punct.

Salz der Weisheit und der Lehre.

49. Das Salz ist gut; wenn es aber geschmacklos wird, wie wollet ihr ihm seinen Geschmack wiedergeben: Eine dritte Eigenschaft des Salzes ist, die Speisen zu würzen, und ihnen einen Geschmack zu geben.

I. Vortrefflichkeit der Lehre und des Eifers . . . In der Kirche ist nichts so kostbar, als der Eifer und die Lehre, entweder mündlich oder in Schriften. Dieses macht, daß wir an den Werken der Gottseligkeit, an der Beobachtung unserer Pflichten, und an der Abtödtung des Fleisches einen Geschmack finden. Wir sollen dieses heilige Salz begierig suchen, und diejenigen, die im Stande sind, oder de-

nen

nen es aufgetragen ist, es auszutheilen, sollen es nicht versagen.

II. Gefährlichkeiten der Lehre. Dieses kostbare Salz kann seine Kraft verlieren, oder wohl gar ein Gift werden, so wohl für diejenigen, die es austheilen, als auch für die, so es bekommen; entweder vermittelst der Lehrsätze einer falschen Lehre, die von der allgemeinen Lehre der catholischen Kirche abweicht; oder durch öffentliche Aergernisse, die das Predigtamt verächtlich machen; oder auch durch geheime Ursachen, welche die Absicht des Predigers verderben, und seine Arbeit fruchtlos machen.

III. Unglück der Lehre, wenn sie einmal verdorben ist . . . Das Salz giebt den Speisen einen Geschmack; wenn aber das Salz seinen eigenen Geschmack verlohren hat, wie will es ihnen einen geben? Wenn der Lehrer im Irrthume steckt, wer soll ihn unterrichten? Wenn sich der Prediger und Beichtvater den Lastern, den Leidenschaften, dem menschlichen Interesse, den natürlichen Neigungen, der Eitelkeit, dem Ehrgeize ergiebt, wer soll ihm predigen, wer soll ihn bessern? Ach! ein ieder, dem es befohlen ist zu lehren, soll es mit Eifer

für andere, aber mit Furcht, mit Vorsichtigkeit und Weisheit für sich selbst thun!

Vierter Punct.

Salz der Eintracht und Einigkeit.

49. Habt Salz in euch, und habt Friede unter einander . . . Eine letzte Eigenschaft des Salzes ist, stehend oder gerinnend zu machen, zu vereinigen, zu verbinden, und zu verhärten. Der Friede und die Einigkeit sind das wesentliche Kennzeichen der Kirche, und ein ieder soll das seinige dazu beytragen; Einigkeit der Lehrer und Prediger in der Lehre, und in der Art und Weise zu lehren; Einigkeit der Völker in dem Gehorsam und der Folgsamkeit, die sie den rechtmässigen Lehrern und Predigern schuldig sind; Einigkeit aller Herzen durch die Liebe, durch die Uneigennützigkeit, durch die Demuth und Sanftmuth . . Ehrgeizige Gedanken wollten die Einigkeit der Apostel stöhren. Jesus Christus erinnert sie an den Gedanken des Friedens, und was er ihnen sagt, wollen wir auch auf uns selbst anwenden: **Habt Friede unter einander.**

Gebeth.

Ach! Herr, schenke uns diesen so erwünschten Frieden, verleihe ihn dem Christenvolke, verleihe ihn deiner Kirche, öffne denen, die ihn stöhren, die Augen, laß sie die grosse Sünde, die sie begehen, einsehen; damit, wenn wir alle insgesammt in einem Glauben, und unter einem Haupte vereiniget sind, wir dir mit Freuden und treu dienen. Amen.

CXLIX. Betrachtung.

Von den zugefügten Beleidigungen.

Lasset uns betrachten, 1. Wie man sich bey den Beleidigungen, die man uns zugefügt hat, verhalten soll; 2. Was die Kirchendiener für eine Macht und Gewalt haben, den Beleidigungen Einhalt zu thun; 3. Welche Nachsicht man gegen die Beleidigungen haben soll. Matth. 18, 15. 22.

Erster Punct.

Wie man sich bey den Beleidigungen, die man uns zugefügt hat, verhalten soll.

Die Liebe und die Klugheit sollen bey diesen Gelegenheiten alle unsere Schritte einrichten.

Erster Schritt. Man muß den, der sich an uns versündigt, und uns beleidigt hat,
15. besonders oder allein strafen . . . **Wenn also dein Bruder wider dich gesündigt hat; so gehe hin, und stelle ihm seinen Fehler ingeheim, zwischen dir und ihm allein, vor. Höret er dich; so hast du deinen Bruder gewonnen . . .**

Sein Fehler mag entweder in einem Versehen gegen euch, in einer persönlichen Beschimpfung oder Beleidigung bestehen; oder in etwas tadelnswürdigem, das ihr in seinem Verhalten, in seinen Sitten oder in seinem Glauben wahrgenommen habet, und welches ein Aergerniß werden könnte; oder ihr möget auf der andern Seite entweder eine blosse Privatperson, wie er, oder sein Vorgesetzter, oder sein Pfarrer seyn; so habet ihr zwo Klippen zu vermeiden. Die erste ist, euren Nächsten aus Verachtung, aus Gleichgültigkeit, aus

Man-

Mangel des Eifers für seine Seligkeit in diesem Zustande zu lassen; die zweyte ist, eurer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, eurer Leidenschaft, und nicht der Liebe bey den Mitteln zu folgen, die ihr ergreifen werdet, ihn zu bessern, ihn mit euch auszusöhnen, und dahin zu bringen, daß er seine Pflicht und Schuldigkeit wieder beobachtet. Die Liebe, ein kluger und verständiger Eifer verlangt von euch, daß ihr, ohne zu warten, bis er in sich gehet, oder zu euch kömmt, selbst zu ihm gehet; daß ihr ihn, indem ihr mit einander allein seyd, sanftmüthig bestrafet, ihm seinen Fehler vorstellet, und es dahin bringet, daß er in sich gehet. Giebt er euch Gehör; so ist es ein Bruder, den ihr gewinnet, den ihr von dem Wege des Verderbens abgezogen, auf eure Seite gebracht, dem ihr den Frieden wieder gegeben, und den ihr wieder auf den Weg des Heils zurück gebracht habet . . . Kann wohl ein stärkerer Bewegungsgrund, als dieser, gefunden werden, euch zu bewegen, diesen Schritt zu thun? Wie manchen Haß, wie manche Feindschaft, wie manchen Proceß, wie manches Aergerniß würde man gleich in ihrer Geburt ersticken, wenn man diese erste Regel der

brüderlichen Bestrafung beobachtete; aber die Rache, der Stolz und die Eigenliebe machen gern Lärmen und Aufsehen, und man bildet sich dabey noch ein, man thäte, was man thut, nur aus Eifer und Liebe zur Gerechtigkeit.

Zweyter Schritt. Man muß den Strafbaren in Gegenwart etlicher Zeugen strafen . .

16. Wenn dich aber dein Bruder nicht höret; so nimm noch einen oder zwo Personen zu dir, damit alles auf der Aussage zweener oder dreyer Zeugen beruhe.

Man muß auf der einen Seite nichts unterlassen einen Bruder zu gewinnen, und auf der andern kein Aufsehen machen. Wenn der erste Schritt nicht hinlänglich ist; so versuchet einen andern. Gehet nochmals nebst einer oder zwoen Personen zu ihm, die einen Eindruck in ihn machen, oder wider ihn zeugen können. Vielleicht wird diese Art mit ihm zu rechten, bey welcher seine Schwachheit und seine Ehre noch geschonet wird, in ihm eine heilsame Furcht erregen. Und da er weder seinen Fehler, noch seine Widersetzlichkeit leugnen kann; so wird er sich vielleicht endlich entschlüssen, den ersten wieder gut zu machen, und

den Folgen zuvor zu kommen, die der andere würde haben können.

Dritter Schritt. Man muß ihn bey der Kirche anklagen . . . Wenn er aber die Zeu- 17. gen nicht höret; so sag es der Kirche. Und wenn er die Kirche nicht höret; so betrachte ihn als einen Heiden und Publikanen.

Wenn der Strafbare weder euren Erinnerungen, noch den Vorstellungen derer, die ihr zu ihm geführt habet, Gehör giebt; wenn er in seinem Hasse, oder in seiner Bosheit, oder in seinen Irrthümern beharret; so traget alsdenn kein Bedenken, es der Kirche anzusagen. Es verbindet euch so wohl der Eifer für das besondere Beste des Strafbaren, als auch die Liebe zu dem allgemeinen Besten der Kirche da- zu . . . Wenn er endlich die Kirche nicht höret; so sehet ihn als einen Heiden und Publican an. Habet weiter nichts mehr mit ihm zu thun; verbiethet euren Brüdern, in Ansehung der Religion einige Gemeinschaft mit ihm zu haben; überlasset ihn seinem unbiegsamen Kopfe; schliesset ihn, nach dem Beyspiele der Juden von euren Versammlungen aus, als welche, wenn sie Gott dienen und bethen, we-

der die Heiden, noch die Publicanen, Theil daran nehmen lassen . . . Wehe also demjenigen, der die Kirche nicht höret, oder sich stellet, als ob er ihre Stimme nicht kenne! Er kann ihrem Ansehen widersprechen, über seine Pflichten streiten, ihre Censuren und Verbannungen verachten; aber das Wort des Herrn bleibt. Er gehöret nicht mehr zur Heerde, er ist nur dem Namen nach noch ein Christ, und er darf in Zukunft weiter für nichts, als für einen Heiden und Publicanen, angesehen werden . . . Wie ist es möglich, daß so deutliche Worte nicht allen denen die Augen aufthun, die Secten zugethan sind, welche die Kirche von ihrem Ursprunge an verdammt hat? Wenn sich die ansteckende Seuche mitgetheilt, wenn sich der Irrthum ausgebreitet, und wenn sich die Zahl ihrer Anhänger dergestalt vermehret hat, daß sie sich eine Kirche nennen können; kann man diese neuen Kirchen, die bereits in den Bann gethan worden, nicht von der Kirche Jesu Christi unterscheiden, der sie verdammt hat, und nicht aufhört sie zu verdammen? Ach! wenn von der Kirche die Rede ist; so lasset uns ia nicht betriegen, weil ausser der Kirche Jesu Christi kein Heil ist, und weil

der-

derjenige, der diese Kirche nicht hört, in Gottes Augen weiter nichts, als ein Heide und Publican ist.

Zweyter Punct.

Von der Macht und Gewalt der Kirchendiener, den Beleidigungen Einhalt zu thun.

I. Von der Macht und Gewalt, welche der ganzen Geistlichkeit ist gegeben worden.. Da sprach Jesus zu allen seinen Aposteln: Warlich ich sage euch; alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn. 18.

Lasset uns unserem Heilande dafür danken, daß er den Oberhirten seiner Kirche, und in ihrer Person ihren Nachfolgern, eine so erhabene und so ausgebreitete Macht gegeben hat, die zur Erhaltung der guten Ordnung, der Sitten, der Zucht, und des kostbaren Schatzes des Glaubens so nöthig ist. Lasset uns ferner sehen, in was für einem Zustande wir uns unter dieser Macht befinden; ob wir uns nicht in einem solchen befinden, der uns die-

diesen unsichtbaren Banden der Kirchencensuren, der verbothenen Amtsverrichtungen, der Absetzung vom Amte, und des Kirchenbannes befinden; ob wir uns alles desienigen enthalten, was uns die apostolische Macht und Gewalt verbiethet; ob wir verwerfen, was sie verwirft, und verdammen, was sie verdammt. O wie unglücklich sind wir, wenn wir, anstatt, diese Macht, die von Gott gekommen ist, zu verehren und zu fürchten, sie verachten, ihrer spotten, und sie lästern, weil wir es in diesem Leben ungestraft thun können. Ach! was sie hier auf Erden bindet, das ist auch im Himmel gebunden. Lasset uns also geschwind unsere Zuflucht zu ihr nehmen, um uns von der Last unserer Sünden befreyen zu lassen; weil, was sie auf Erden lösen wird, auch im Himmel gelöset seyn wird, wenn wir unsers Ortes die erforderlichen Eigenschaften dazu mitbringen.

II. Von der Macht, die den Kirchendienern insbesondere ist gegeben worden . . .

19. Ferner sage ich euch, wenn zween unter euch auf Erden eins sind; so wird ihnen, was sie auch bitten, von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.

In

In diesen Worten giebt Jesus Christus seinen Aposteln zu erkennen, 1. daß die Macht und Gewalt ein Urthei! zu fällen, die ihnen ist gegeben worden, nicht so beschaffen ist, daß sie nur könne ausgeübet werden, wenn sie alle bey einander wären, wie sie es damals waren; sondern daß sie, nach ihrer Zerstreuung, ein ieder von ihnen an dem Orte, wo er sich befindet, wird ausüben können, und daß sie auch ihre Nachfolger in dem Bezirke, der ihnen wird seyn angewiesen worden, daß sie ihn regieren sollen, werden ausüben können. 2. Daß, wenn sie ein Urtheil fällen, sie sich nicht auf ihre Einsicht allein verlassen; sondern entweder einen von ihren Collegen, oder einen von ihren Geistlichen zu Rathe ziehen sollen. 3. Daß sie nicht eher ein Urtheil fällen sollen, als bis sie vorhero gebethet, und den Himmel um seinen Beystand angerufen haben, weil ihr Urtheil eigentlich nichts anders, als ein zu Gott abgeschicktes Gebeth ist. Auf diese Art, und unter allen diesen Vorbereitungen, werden auch noch heute zu Tage alle Urtheile der Kirche gefället. Die Verheissung unsers Heilands, daß sie sein Vater erhören, und ihr Urtheil bestätigen werde, ist, wie viele andere, eine beding-

dingte Verheissung, und setzt voraus, daß sie ihr ihres Ortes kein Hinderniß in den Weg legen. Sie versichert sie also von der Bereitwilligkeit Gottes, von der Kraft und Wirkung der Verdienste des Sohnes, und macht ihnen die Beschaffenheit und die Quelle ihrer Macht und Gewalt bekannt; welches von Seiten unser die geschwindeste Unterwerfung und die tiefste Ehrerbiethung erfordert; sie setzt sie aber nicht schlechterdings, und ohne Bedingung, vor allem Irrthume, und vor allen Fehlern in Sicherheit. Sie hindert nicht, ihre Zuflucht zu höhern Vorgesetzten, und zum Pabste, der in der Kirche eingeführten Ordnung zu Folge, zu nehmen. Nur der ganzen mit ihrem Haupte vereinigten Geistlichkeit hat Jesus Christus eine uneingeschränkte Unfehlbarkeit in allem denjenigen zugestanden, was den Glauben und die Sitten, die Zucht und die vollkommene Regierung der Kirche betrift.

III. Von der Macht und Gewalt, die den
20. blossen Gläubigen gegeben worden . . . Denn wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Durch

Durch diese Worte bestätiget Jesus Christus die Verheissung, welche er an seine Apostel ergehen ließ; gleich als ob er zu ihnen sagte, wie solltet ihr nicht erhört werden, wenn ihr eines Sinnes seyd, mein Volk zu richten und zu regieren, da ich mitten unter den blossen Gläubigen bin, und wenn ihrer nur zwenn oder drey in meinem Namen versammlet wären? Auch hierdurch ermuntert uns Jesus Christus, uns mit der Versammlung der Gläubigen zu vereinigen, um zu bethen; uns, zur Zeit des Gebeths, in der Kirche, in unserer Pfarrkirche einzufinden; uns den heiligen Congregationen oder Communitäten beyzugesellen, in welchen man eiferig bethet; uns mit gottseligen Personen zu vereinigen, um von Gott gewisse Gnaden zu erbitten, und endlich in unsern Häusern das gemeinschaftliche Gebeth im Geiste des Friedens, der Einigkeit und Eintracht zu verrichten. Jesus Christus versichert uns, daß er mitten unter denen ist, die auf solche Art in seinem Namen versammlet sind . . . Welches Glück für uns, zu wissen, daß du, o mein Heiland, bey uns bist, und daß wir dir in unsern Versammlungen unsere Ehrfurchtsbezeigungen erweisen, und unsere Wünsche

zu dir abschicken können. Welche Güte, daß du auf diese Art mitten unter deinen Knechten seyn willst, um sie anzuhören, zu trösten, zu stärken, und zu erhören! Aber welche Schande für mich, wenn, indem du mitten unter uns bist, ich nur dem Leibe nach gegenwärtig bin, wenn meine Gedanken ausschweifen, mein Herz sich zerstreuet, und ich sonst überall bin, nur da nicht, wo du bist! Wo kann ich also besser, als bey dir, seyn? Ueberdieses, habe ich keine Ursache mich zu dir zu halten? Habe ich von dir nichts zu fürchten, oder zu hoffen? O! betrübte Abwesenheit! Indem sich meine Seele in ihren Gedanken verirret, sind andere bey dir, und geniessen deine Gegenwart. Du belohnest ihre Treue und ihren Eifer; du theilest dich ihnen mit, und erfüllest alle ihre Wünsche. Es ist auch die Zeit, da sie bethen, für sie eine angenehme Zeit. Es kömmt ihnen schwer an, sich davon wegzubegeben, und sie kehren begierig dahin wider zurück. Für mich ist hingegen die Zeit zu bethen eine verdrießliche Zeit; ich erwarte das Ende mit Ungeduld, ich begehe mich ganz zerstreut hinweg, und kehre nur mit Eckel und Verdrusse dahin zurück. Gerechte Strafe für meine Trägheit und Nachlässigkeit!

Dritter Punct.

Von der Nachsicht, die man gegen die Beleidigungen haben soll.

I. Des heiligen Petrus Frage . . . Da trat Petrus zu Jesu, und sprach: Herr, wenn mein Bruder wider mich sündiget, wie oft soll ich ihm vergeben?

Der Nächste mag entweder Gott, oder uns beleidiget haben; wir mögen ihm entweder von Seiten unser, und als Privatpersonen, oder von Seiten Gottes als seine Diener, und als Richter, seinen Fehler, wenn er ihn bereuet, vergeben sollen; so lasset uns nicht unsern Vorstellungen, unsern Leidenschaften, oder der Regung eines unbesonnenen Eifers folgen. Lasset uns die Klagen, das Murren, die Härte, die Strenge, die bittern Vorwürfe verbannen; lasset uns unsern Heiland zu Rathe ziehen, und ihn mit dem heiligen Petrus fragen, wie oft wir vergeben, und wie vielmal wir die Treulosigkeiten und die Rückfälle leiden sollen.

II. Des heiligen Petrus Anzeige . . . Der heilige Petrus zeigte die Antwort auf seine Frage selbst an, und setzte hinzu: Soll ich 21. ihm siebenmal vergeben? . . . Man fragt den Herrn oftmals, und ohne seine Antwort

abzuwarten, antwortet man sich selbst; man folgt seinen Finsternissen, indem man sich einbildet, nur nach dem göttlichen Lichte zu handeln. Oftmals fragt man kluge und gottesfürchtige Menschen; aber vielmehr in der Absicht, daß sie unserer Meinung beypflichten sollen, als daß wir der ihrigen folgen wollen. Der heilige Petrus glaubte viel zu sagen, und zweifelte so gar, ob man die Beleidigungen so gar siebenmal vergeben solle. O! wie schwach und eingeschränkt sind unsere Vorstellungen, und wie enge ist unser Herz! Lasset uns den himmlischen Lehrmeister anhören; lasset uns sein Herz und den ganzen Umfang seiner Liebe betrachten!

22. III. Jesu Antwort . . . **Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal . . .** Das heißt, ohne Einschränkung und ohne Maaß; so oft dein Bruder sündigen, und es ihn reuen wird. Der heilige Petrus schränkte die christliche Liebe sehr enge ein, indem er ihr einen grossen Umfang zu geben glaubte. Aber die Liebe Gottes gegen uns ist unendlich, und sie soll derjenigen, die wir zu einander tragen sollen, zu einer Regel und Richtschnur dienen.

Gebeth.

O unendliche Liebe, o unerschöpfliche Geduld meines Gottes! Wie würde es, o Herr, um mich stehen, wenn dieses göttliche Wort nicht aus deinem Munde gegangen, und von deiner Kirche nicht aufgenommen worden wäre? Wie würde es nach so vielen Rückfällen um mich stehen, wenn deine Barmherzigkeit nicht unendlich wäre, wenn deine Diener nicht ihre ganze Unermeßlichkeit kenneten, und mir ihre heilsamen Wirkungen nicht hätten zu Theile werden lassen? Mit welcher Güte und Sanftmuth werde ich also nicht selbst die bußfertigen Sünder aufnehmen, ob sie gleich schwach und treulos sind, und meine Gütigkeit tausendmal gemißbraucht haben? Wie großmüthig und geduldig werde ich nicht die Beleidigungen, die man mir selbst zufüget, ertragen und vergeben? Erweitere du mein Herz, o Jesu! Erfülle es mit der Liebe, welche, weil sie weder Ziel noch Maaß kennet, niemals müde und erschöpft wird! O mein Heiland, wie sanftmüthig, geduldig und barmherzig bist du; gieb, daß ich deinen gelinden Gesetzen folge, und sie ausübe! Amen.

CL. Betrachtung.

Gleichniß vom Schuldner.

Von der Vergebung des Unrechts.

Matth. 18, 23-35. Dieses Gleichniß fasset in sich; 1. Die Gütigkeit des Herrn gegen den Knecht, der nicht bezahlen kann; 2. Die Grausamkeit dieses Knechts gegen einen andern, der auch nicht bezahlen kann; 3. Das gerechte Verfahren des Herrn gegen den unbarmherzigen Knecht.

Erster Punct.

Gütigkeit des Herrn gegen den Knecht, der nicht bezahlen kann.

23. 24. 1. Schuld des Knechts . . . Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Und als er anfieng, sich Rechnung ablegen zu lassen, brachte man einen zu ihm, der ihm zehn tausend Talente* schuldig war.

Heute, an diesem stillen und einsamen Orte, an diesem Feste, bey diesem Gebethe will Gott

* Wenn ein Talent Silber 4500. Livres gilt; so belief sich diese Schuld auf 45. Millionen.

Gott mit uns zusammen rechnen; wir wollen uns nicht weigern es zu thun; die Gelegenheit ist günstig; es wird eine Zeit kommen, da wir dazu werden gezwungen werden, aber dieselben Vortheile und Hülfsmittel nicht mehr haben werden; wir wollen also unsere Rechnung redlich und aufrichtig ablegen! Was haben wir mit den Gütern, die uns der König, unser Herr, anvertrauet hatte, gemacht? Wozu haben wir diesen Leib, diese Seele, diesen Verstand, dieses Herz, dieses Ansehen, diese Schätze, diese Talente, diese Gnaden, diesen Unterricht, diese Sacramente angewendet? Lasset uns mit Schaam gestehen, daß wir alle diese Güter gemißbraucht, daß wir sie uns zugeeignet, daß wir uns derselben uns zu unserem eigenen Nutzen bedienet, daß wir sie durchgebracht haben, und daß wir unserem Könige eine unermeßliche Summe schuldig sind, die unser ganzes Vermögen übersteigt.

II. Urtheil des Herrn . . . Als er aber 25. nicht hatte, wovon er bezahlen konnte; so befahl sein Herr, ihn und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, um diese Schuld zu tilgen.

Dieses Recht hatte der Herr, und dieser Befehl war recht und billig. Gottes Recht gegen uns würde seyn, nicht uns zu verkaufen; sondern, nachdem er uns alle Güter, die wir gemißbrauchet haben, genommen, uns auf immerdar denen zu übergeben, welchen wir uns verkauft haben, dem Teufel und der Hölle, um uns daselbst unsere Schuld durch eine ewige Marter bezahlen zu lassen . . . Schreckliches Urtheil! Wehe dem, der es am Tage des Gerichts bekömmt, weil es alsdann unwiderruflich seyn wird! Glücklich ist derjenige, der ihm ietzo nachdenkt, weil unser Heiland nur deswegen mit uns davon redet, damit er uns ein Mittel an die Hand geben möge, die Vollstreckung desselben zu vermeiden!

26. III. Bitte des Knechts . . . **Aber dieser Knecht fiel vor seinem Herrn nieder, bath ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, so will ich dir alles bezahlen.**

Als der Knecht dieses schreckliche Urtheil gehört hatte, ließ er den Muth nicht sinken, und verfiel in keine fruchtlose Verzweifelung. Er warf sich seinem Herrn zu Füssen, er bath ihn, er beschwor ihn: Herr, sagte er zu ihm, verfahre nicht mit mir nach Strenge, habe Geduld

duld, verstatte mir eine kurze Frist; so will ich dich bezahlen, ich will dich völlig befriedigen . . . O wie thöricht handelt derienige, welcher diese Bitte nicht eher ergehen läßt, als wenn es mit ihm zum Sterben kömmt, da es alsdenn nicht mehr Zeit ist. Ach! ietzo, heute müssen wir sie abschicken, wenn wir erhört werden wollen. Heute also, so groß unsere Schuld auch immer ist, so schwer und zahlreich unsere Sünden auch immer seyn mögen, wollen wir uns vor Gott demüthigen, wir wollen vor ihm und vor seinen Dienern niederfallen; hier wollen wir unsern Fehler beweinen, beseufzen, und bekennen; wir wollen uns Zeit ausbitten, ihn wieder gut zu machen, und aufrichtig versprechen, die übrige Zeit unsers Lebens anzuwenden, unsere Schulden zu bezahlen.

IV. Gnade des Herrn . . . Da erbarmte 27.
sich der Herr dieses Knechts, er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.

Als der Herr diesen Knecht zu seinen Füssen liegen sah, hatte er Mitleiden mit ihm, und gestund ihm mehr zu, als er verlangte. Er wiederrief das Urtheil, das ihn zum Sclaven machte, er ließ ihn frey von sich weggehen, und schenkte ihm die ganze Schuld. Ist es nicht

unser Herr, unser König, unser Richter, ist es nicht Jesus Christus selbst, der uns dieses Gleichniß vorgelegt hat? Es hält also nichts übertriebenes in sich. Ja, der größte Sünder, der schändlichste und ärgerlichste Sünder, der Jesum Christum auf tausenderley Art, und so viel er nur gekonnt, beleidiget und beschimpfet hat, erfährt, wenn er sich aufrichtig demüthiget, daß Jesus Christus Mitleiden mit ihm hat. So bald er um Gnade bittet, schenket ihm Jesus Christus die Freyheit wieder. So bald er zu bezahlen verspricht, erläßt ihm Jesus Christus seine Schuld . . . O unendliche Güte, Gnade und Liebe unsers Gottes! Wie kömmt es, daß wir dich nicht lieben? Wie können wir dich nach einer so großmüthigen Vergebung, noch beleidigen? Ach! wir werden es uns zuzuschreiben haben, wenn wir am Tage deines Gerichts noch mit Schulden beschwert sind!

Zweyter Punct.

Grausamkeit dieses Knechts gegen einen andern, der auch nicht bezahlen kann.

I. Er trift einen andern Knecht an . . .

28. Als aber dieser Knecht hinweggieng, fand er einen von seinen Mitknechten, der ihm hundert Pfennige schuldig war.

Die

Die Gelegenheit war diesem Menschen günstig, um zu zeigen, daß er des Erlasses, den er erhalten hatte, würdig war, indem er demjenigen, der ihm schuldig war, auch erließ... Und was war wohl diese Schuld, in Vergleichung mit derjenigen, die man ihm erlassen hatte? ... Ach! man findet bisweilen, indem man aus der Kirche, aus dem Beichtstuhle, von dem Tische des Herrn weggehet, und an eben dem Tage, an welchem man der größten Gnaden theilhaftig geworden ist, Gelegenheit, seine Dankbarkeit und seine Treue gegen Gott an den Tag zu legen, die Tugend, die Liebe, die Geduld und die Sanftmuth auszuüben, und heftigen Versuchungen zu widerstehen. Wenn man aber gleich bey dem ersten Schritte fällt, und zu erkennen giebt, daß man undankbar und treulos ist, was soll man wohl von seiner Bekehrung urtheilen?

II. Unmenschliche Art, mit welcher er die Bezahlung fordert ... Er nahm ihn bey 28.
der Kehle, und erwürgte ihn bey nahe, indem er sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist.

Wir entsetzen uns vor dieser Erzählung. Gehen aber reiche Gläubiger nicht eben so mit

ihren dürftigen Schuldnern um? Verlangen nicht stolze, hochmüthige und rachgierige Personen auf diese Art Ehrfurchtsbezeigungen, Ehrenerklärungen und Genugthuung? Haben wir uns selbst in diesem Stücke nichts vorzuwerfen?

III. Die Verachtung seiner Bitte . . .

29. Sein Mitknecht fiel vor ihm nieder, bath ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir,
30. ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, und ließ ihn ins Gefängniß werfen, bis er seine Schuld bezahlte.

Der Schuldner machte sich nur aus den Händen seines Gläubigers los, um ihm einen Fußfall zu thun, und ihn zu bitten, ihm eine kurze Frist zu verstatten, indem er ihm versprach, ihm in kurzer Zeit alles zu bezahlen. Ebendiese Bitte hatte dieser Gläubiger selbst an seinen Herrn gethan, und sie war von ihm sehr günstig aufgenommen worden. Aber dieser harte und barbarische Mensch blieb immer unbarmherzig und unempfindlich. Er verließ seinen Schuldner nur, um ihn vor Gerichte zu belangen; und indem er seine Undankbarkeit und Grausamkeit aufs höchste trieb, ließ er ihn gefangen nehmen, und ins Gefängniß führen, allwo man ihn auf sein Begehren so lange be-

hal-

halten sollte, bis er seine Schuld völlig würde bezahlt haben. . . . Sehr unmenschliches Verfahren, gegen welches man seinen Unwillen nicht zurückhalten kann! . . . Wenn aber wir, die wir Gott täglich bitten, und seine Hülfe, seine Barmherzigkeit und seine Nachsicht beständig nöthig haben, wenn wir untersuchen, wie wir die Bitten und Entschuldigungen anderer annehmen; so werden wir vielleicht finden, daß wir an dem Unwillen, den dieser unbarmherzige Gläubiger verdient, mehr Antheil haben, als wir denken.

IV. Die Nachricht, die man dem Herrn hinterbringt . . . Als seine Mitknechte das, 31. was vorgegangen war, gesehen hatten, und empfindlich davon gerührt worden waren, giengen sie zu ihrem Herrn, und erzählten ihm alles, was geschehen war.

Gott hat nicht nöthig, daß man ihm das, was vorgeht, erzählt; er siehet alles, er wird von den Thränen, die der arme Unterdrückte vergießt, gerührt; aber der Unwille der Heiligen und Engel im Himmel, das Seufzen und Aechzen der Frommen auf der Welt, welche gewisse Ausschweifungen der Grausamkeit und Unmenschlichkeit mit ansehen, hören nicht auf,

seine Rache anzuflehen . . . Der harte und unbarmherzige Mensch lerne, daß die göttliche Gerechtigkeit über kurz, oder lang, über ihn hereinbrechen, und daß es auf eine um so viel schrecklichere Art geschehen wird, ie länger sie verziehet.

Dritter Punct.

Das gerechte Verfahren des Herrn gegen den unbarmherzigen Knecht.

32. I. Vorforderung des Knechts . . . Da ließ ihn sein Herr fordern.

Schreckliche Vorladung! höchster Befehl, dem niemand widerstehen kann! Ihr Reichen, ihr Grossen, ihr Mächtigen, ihr Könige, Kaiser, Potentaten, ihr Herren der Welt, euer Herr rufet euch, nicht mit der Stimme der Gnade und Barmherzigkeit, vermöge welcher er euch so oft zu seiner Liebe, und zur Beobachtung seiner Gesetze gerufen, und die ihr allzeit verachtet habet; sondern mit der Stimme eines unumschränkten Herrn und einer unumschränkten Macht, vermöge welcher er euch aus dem Nichts herausgezogen, euch das Leben und alle Güter, die ihr gemißbraucht habet, gegeben hat. Er rufet euch; erscheinet vor ihm, und

und gebet ihm von eurem Verhalten Rede und Antwort . . . Wollen wir denn immer leben, als ob wir keinen Herrn über uns hätten? Wollen wir immer leben, als ob wir niemals sterben sollten? Ach! Herr, ich kehre vermittelst meiner Reue und meiner Thränen zu dir zurück; vergieb mir, wie ich vergebe; laß mir vor dem schrecklichen Tage, an dem du mich rufen wirst, und an welchen ich an dir nur einen strengen und unerbittlichen Richter haben werde, Barmherzigkeit widerfahren!

II. Vorwürfe, die dem Knechte gemacht werden . . . Da sprach sein Herr zu ihm: 32.
Du böser Knecht, ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich batbest, 33.
solltest du dich also nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?

Was wollen wir auf einen so gerechten Vorwurf, und eine so demüthigende Vergleichung antworten? . . . Ich, euer Herr und euer Gott, habe euch, meinen Geschöpfen und meinen Sclaven, gröbliche und unzählige Beleidigungen vergeben, und ihr habet eurem Bruder nicht eine geringe Beleidigung vergeben wollen, welche, so groß ihr sie euch auch immer vorstellet, dennoch nichts ist, wenn man sie mit denienigen vergleichet, die ihr gegen mich verübet habet! Ich, euer Herr und euer Gott, habe eure Bitte gütig angehört, ich habe euch meine Liebe und meine Gnade wieder zugewendet; und ihr habet den Anfang zur Versöhnung und das Bitten eures Bruders

auf eine harte Art verworfen; ihr habet einen tödtlichen Haß gegen ihn gehegt, und eine unversöhnliche Feindschaft beybehalten! Ich, euer Herr und euer Gott, habe Mitleiden mit euch gehabt; ich habe eure Fehler und Unvollkommenheiten in meinem Dienste übersehen; ich habe eure Schwachheit, eure Leichtsinnigkeit, eure Unbeständigkeit, eure Unbedachtsamkeit entschuldiget; und ihr habet an einem andern, der, wie ihr, in meinem Dienste war, nichts entschuldigen wollen; ihr habet euch durch alles für beleidigt gehalten, und in eurem Herzen Groll, Haß und Antipathien geheget, welche sich oftmals in euren Handlungen und in euren Reden an den Tag gelegt haben!

34. III. Strafe des Knechts . . . **Da ward der Herr zornig, und übergab ihn den Gerichtsdienern, bis er die ganze Schuld bezahlt hatte.**

Stellen wir uns auch wohl recht vor, daß dieser Zorn der Zorn eines Gottes ist; daß diese Diener seiner Gerechtigkeit die Teufel sind; daß diese Strafe das höllische Feuer ist; und daß das Ziel der Bezahlung eine Ewigkeit ist, die kein Ende hat.

IV. Anwendung des Gleichnisses . . .

35. **So wird mein himmlischer Vater mit euch umgehen, wenn nicht ein ieder unter euch seinem Bruder vom Herzen vergiebt.**

So, macht Jesus Christus den Schluß, wird es mein himmlischer Vater machen, wenn ihr, denen er täglich so viel Sünden, die ihn beleidigen, vergeben hat, und noch vergiebt,

euren

euren Brüdern die Schulden, die sie in Anse-
hung euer gemacht haben, nicht von ganzem
Herzen vergebet . . . Welche Quelle des Tro-
stes für die Menschen, und welcher Reichthum
von Barmherzigkeit für die grossen Sünder,
wenn sie ihn sich zu Nutze zu machen wüßten!
Was werden wir aber nicht, der Verheissungen
und Drohungen Jesu Christi ungeachtet, täg-
lich mitten unter den Christen gewahr? Ge-
rechte, die wenig schuldig sind, und welche al-
les vergeben, da indessen Missethäter, die bey
Gott sehr viele Strafen verdienet haben, über
welche man ihrentwegen erschrickt, und die sie
durch eine liebreiche Vergebung abwenden könn-
ten, sich nicht entschliessen können, etwas zu
vergeben. Fern sey von uns ein so beklagens-
würdiges Unglück! Wir wollen vergeben; in-
dem wir aber vergeben, wollen wir es von gan-
zem Herzen thun. Wir wollen uns hüten, daß,
wenn wir uns mit unserem Nächsten zu versöh-
nen scheinen, bey uns nicht eine Kaltsinnigkeit
zurücke bleiben möge, die leider! von dem
Hasse gar wenig unterschieden ist! Wir wollen
bey diesen Umständen unser Herz fragen; das
heißt, alle Gesinnungen, die es hegt; alle Ge-
danken und die Worte, die aus ihm heraus ge-
hen, und nicht die Worte oder das Betragen,
welches weiter nichts, als eine blosse Ceremonie
ist, und woran oftmals dieses Herz selbst kei-
nen Theil hat!

Gebeth.

Ach! Herr, würde ich wohl noch mit mei-
nen Brüdern hart umgehen können, nach-

dem

dem du mir die größte Gnade und Nachsicht erwiesen hast? Du, o mein Gott, vergiebst mir die größten Fehler; du vergiebst sie mir ganz, und ohne iemals wieder daran zu denken; du vergiebst sie mir, so bald ich sie aufrichtig bereue, und ich wollte bey den geringsten Fehlern, die man wider mich begehet, unerbittlich seyn; ich wollte ausserordentliche Gnugthuungen verlangen; und auch so gar alsdenn, wenn ich zu vergeben scheine, wollte ich noch eine gewisse Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit beybehalten! Ich wollte in einem und dem andern die Pflichten der Liebe nicht beobachten, die du mir gegen meine Brüder vorschreibst, nachdem du selbst deiner Liebe zu mir keine Schranken gesetzt hast! Ach! fern sey von mir eine solche Ungerechtigkeit! Nein, Herr, du machst mich hier auf der Welt gewissermassen zum Herrn von deinem Blute. Wenn ich es mir vermittelst der Vergebung der Beleidigungen zueigne; so kann ich dadurch alle meine Sünden loskaufen. Ich werde mir dieses so mächtige Mittel meines Heils zu Nutze machen; ich werde in Zukunft allen Groll gegen den Nächsten aus meinem Herzen verbannen, damit ich, in der Stunde des Todes, in deinem Herzen weder Groll noch Haß wider mich antreffen, sondern in demselben vielmehr nur die Liebe und Gütigkeit des Herrn und Königs in deinem Evangelio, unter dessen liebenswürdigen Bilde du dich vorgestellt hast, finden möge.

Amen.

Ende des fünften Theils.

dem du mir die größte Gnade und Nachsicht erwiesen hast? Du, o mein Gott, vergiebst mir die größten Fehler; du vergiebst sie mir ganz, und ohne iemals wieder daran zu denken; du vergiebst sie mir, so bald ich sie aufrichtig bereue, und ich wollte bey den geringsten Fehlern, die man wider mich begehet, unerbittlich seyn; ich wollte ausserordentliche Gnugthuungen verlangen; und auch so gar alsdenn, wenn ich zu vergeben scheine, wollte ich noch eine gewisse Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit beybehalten! Ich wollte in einem und dem andern die Pflichten der Liebe nicht beobachten, die du mir gegen meine Brüder vorschreibst, nachdem du selbst deiner Liebe zu mir keine Schranken gesetzt hast! Ach! fern sey von mir eine solche Ungerechtigkeit! Nein, Herr, du machst mich hier auf der Welt gewissermassen zum Herrn von deinem Blute. Wenn ich es mir vermittelst der Vergebung der Beleidigungen zueigne; so kann ich dadurch alle meine Sünden loskaufen. Ich werde mir dieses so mächtige Mittel meines Heils zu Nutze machen; ich werde in Zukunft allen Groll gegen den Nächsten aus meinem Herzen verbannen, damit ich, in der Stunde des Todes, in deinem Herzen weder Groll noch Haß wider mich antreffen, sondern in demselben vielmehr nur die Liebe und Gütigkeit des Herrn und Königs in deinem Evangelio, unter dessen liebenswürdigen Bilde du dich vorgestellt hast, finden möge.

Amen.

Ende des fünften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giraudeau, Bonaventure, 1697-1774 / Duquesne, Arnaud-Bernard d'Icard, 1732-1791 / Göbhardt, Tobias, 1734-1794

Das betrachtete Evangelium auf alle Tage im Jahre, nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten, abgetheilt CXXI. - CL. Betrachtung

Bd.: Fünfter Theil

Bamberg ; Würzburg 1777

Asc. 1758-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262351-5
VD18 8017678